

DR. MED. MAX HODANN

Bub und Mädel

**Gespräche
unter Kameraden über die
Geschlechterfrage**

Mit 4 Abbildungen

7.—10., vermehrte Auflage



**ERNST OLDENBURG, VERLAG
Leipzig und Wien I**

April 215

Entschiedene Schulreform

Abhandlungen zur Erneuerung der deutschen Erziehung,
im Auftrage des Bundes entschiedener Schulreformer
herausgegeben von Professor PAUL OESTREICH

Heft 25:

Dr. med. Max Hodann

Bub und Mädchel

Gespräche
unter Kameraden über die
Geschlechterfrage

Mit 4 Abbildungen

7.-10., vermehrte Auflage



ERNST OLDENBURG, VERLAG, LEIPZIG

Alle Rechte vorbehalten.



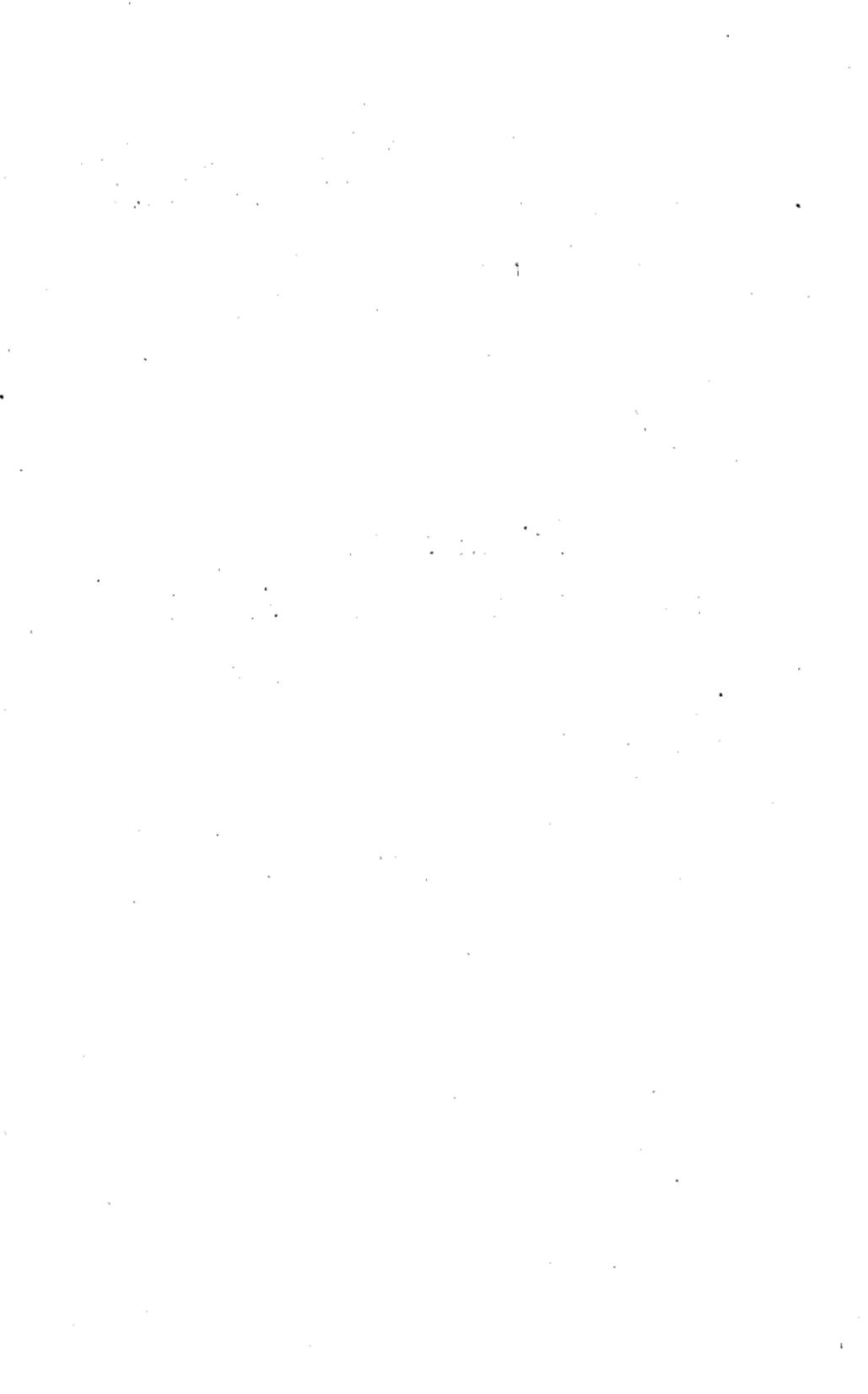
**Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.
Altenburg, Thür.**

*Gleichgültigkeit, Achtlosigkeit und Trägheit
sind Widersacher, die der Wahrheit mehr
Abbruch tun als absichtlicher Betrug.*

Multatuli.

Meinen Freunden
in der proletarischen Jugendbewegung!

*



Vorwort des Herausgebers.

Das so überaus persönliche und doch zugleich so allgemein menschliche Thema dieses Buches. verträgt keine doktrinäre Behandlung. Es verlangt ein Eingehen auf seelische und gesellschaftliche Verschiedenheiten. Max Hodann schrieb hier nieder, wie er mit seinen Jungen und Mädels sozialistischer und kommunistischer Jugendgruppen dies bestimmende Grundproblem von gemeinsamer Lebenseinstellung, Gesellschafts- und Geschichtsauffassung aus erlebte. Diese Niederschrift wird bei gleichen Voraussetzungen überall ausgezeichnete Dienste leisten; aber diese Voraussetzungen sind — wie sie hier als ganz selbstverständlich auftreten — von kaum abmeßbarem Gewicht. Ich bekenne mich zu ähnlicher Weise der Lebenserklärung, -erfassung, -neugestaltung wie Hodann — wenn auch jede Persönlichkeit die ihr eigene Farbe wahrt —; aber ich weiß, daß man auch von anderer seelischer und sozialer Struktur aus in der sexuellen Gefühls- und Werdensnot der Hilfe bedarf und sie nur finden kann, wenn dabei, zumindest zu Beginn, eine Sprechweise gewählt wird, die an die dort vorgefundene Denkweise anknüpft. „Entschiedene Schulreform“ als Wille zur Menschheitskultur in der besonderen Form der Kindheits- und Jugendhilfe ist nicht partei- oder weltanschauungsmäßig dogmatisch festgelegt, wenn wir auch aus der Bejahung der Gerechtigkeit für jeden gleich- „berechtigten“ in die Welt geborenen Menschen, aus dem Erziehungsziel des sittlich-revolutionären Menschen, dem gleichen Zukunfts-Menschheitshafen zusteuern werden.

Ich bat Max Hodann um diese Arbeit, die alle Erwartungen voll erfüllt, und die viel Segen stiften, viele Verkrampfung lösen, viele Befreiung wirken wird. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, um Einzelheiten zu rechten; wenn ich auch zum Beispiel die Gefahren und Folgen der Onanie ein wenig bedenkvoller ansehe. Wir:

die Jugend — unsere gemeinsamen jungen Freunde —, der Bund, diese Reihe können ihm nur danken für den großen Dienst. Wir werden stets — das ist heute schon zu sagen — ganz sicher einig sein im Kampfe gegen die Spukdämonen, die sich als heilig aufspielen, indem sie unsere Leiblichkeit verteufeln, um unsere Seele untertan zu machen.

Friedenau, 12. Februar 1924.

Paul Oestreich.

Vorrede.

Den vielen an mich gelangten Bitten, etwas über die Sexualfrage zu schreiben, entspreche ich mit einigem Widerstreben. Es kann sich für mich in keiner Weise darum handeln, einen neuen „Beitrag“ zum Problem der geschlechtlichen Aufklärung zu liefern. Kenntnis der geschlechtlichen Vorgänge des menschlichen Lebens zu vermitteln, hat für mich nur dann Wert, wenn mit dieser Kenntnisvermittlung sich erzieherische Möglichkeiten bieten; derartige erzieherische Möglichkeiten sind aber in so hohem Grade an die unmittelbare Persönlichkeitswirkung gebunden, daß ich einer schriftlichen Erörterung dieser Fragen nicht unbedenklich gegenüberstehe.

Andererseits kann ich nicht allen Wünschen meiner jungen Kameraden, bei ihnen zu sprechen, nachkommen. So mag in Kauf genommen werden, daß die folgenden Zeilen nicht die Lebendigkeit einer Aussprache über diese Probleme ersetzen können, die den jungen Menschen so stark beschäftigen. Vielleicht ist ein gewisser Ersatz für das gesprochene Wort, daß bei allem, was ich zu sagen habe, die Form von Gesprächen erhalten bleibt, die sich in dieser oder ähnlicher Form abgewickelt haben.

Ein weiteres Bedenken: Es gibt eine Reihe von wissenschaftlichen Büchern, die auch dem Jugendlichen zur Not — nämlich verbunden mit der Mühewaltung des Gebrauches eines Fremdwörterbuches — Antwort auf seine Fragen geben. Aber diese Bücher sind erstens nicht zur Erfüllung des Zweckes geschrieben, den dieses Heft hat: Rat zu bieten für Gruppenleiter und Erzieher, die in Schule und Jugendbewegung helfen wollen. Sie sind zweitens zumeist teurer, als dieses Heft — hoffentlich — werden wird. Bestünde nicht diese besondere Rechtfertigung, so würde ich mich scheuen, der ohnehin schon umfangreichen Literatur über das Sexualproblem noch eine neue Schrift hinzuzufügen.

Vielleicht erscheint dem einen die Art der Darstellung zu breit, vielleicht werden einem anderen die mir wohl be-

wußten gelegentlichen Wiederholungen lästig. Denen sei gesagt, daß diese Blätter unmittelbar herausgewachsen sind aus der Praxis der Jugendbewegung; ihr sollen sie dienen, nicht zuletzt als Anregung für entsprechende Gespräche in Kreisen von Jugendlichen. Dieser Zweck kann nur erreicht werden, wenn nicht in schön gefügter Form der Stoff „abgehandelt“ wird, sondern wenn man ohne Scheu vor der Farbigkeit des Lebens aufgreift, was der Tag einem zuträgt.

Die ersten beiden Gespräche sind bereits am 26. April und 31. Mai 1921 in der „Jungen Garde“ erschienen. Den Aufsatz, den ich als Anhang angefügt habe, brachte — aus dem Gedankenkreise der bürgerlichen Jugendbewegung — die „Neue Generation“ im Jahre 1916 (Heft 6/7).

Diejenigen, die als Erzieher den angeschnittenen Fragen weiter nachgehen wollen, verweise ich auf folgende Literatur:

Teichmann, Fortpflanzung und Zeugung, sowie Teichmann, Die Vererbung als erhaltende Macht im Flusse organischen Geschehens. Beide im Kosmosverlag, Franckh, Stuttgart; gemeinverständlich, mit vielen Abbildungen. Umfangreicher und schwerer zu lesen: Forel, Die sexuelle Frage, Volksausgabe, Reinhardt, München. Ausgezeichnet und leicht verständlich Grotjahn, Gesundheitsbuch der Frau, Vorwärts, Berlin.

J. Friedjung, Die kindliche Sexualität und ihre Bedeutung für Erziehung und ärztliche Praxis, Ergebnisse der inneren Medizin und Kinderheilkunde, Band 24, S. 123 bis 159, Springer, Berlin, auch als Sonderdruck, und Charlotte Bühler, Das Seelenleben des Jugendlichen, 2. Aufl. 1923, G. Fischer, Jena, beide mit umfassenden Literaturverzeichnissen, setzen zum großen Teil Kenntnis der naturwissenschaftlich-medizinischen Fachausdrücke voraus.

In die gesellschaftlichen Probleme der Sexualfrage führen ein Müller-Lyer, Phasen der Liebe, Langen, München, und Anna Pappritz, Einführung in das Studium der Prostitutionsfrage, 1921, Barth, Leipzig, sowie Georg Manes, Die sexuelle Not unserer Jugend, Oldenburg,

Leipzig. Über den Zusammenhang zwischen Sexualität und Alkoholgenuß vergleiche Wlassak, Grundriß der Alkoholfrage, 1922, Hirzel, Leipzig, sowie Elster, „Alkoholismus“, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Aufl. 1923, Band I, S. 215. In diesem Zusammenhang beachte man auch die Aufsätze von Bornstein in dem Sammelwerk „Gesundheitslehre in der Schule“, herausgegeben von Adam und Lorentz, 1923, Vogel, Leipzig. Über Geschlechtskrankheiten neben Forel und Grotjahn: Better, Die Geschlechtskrankheiten, 1921, Deutsche wirtschaftspolitische Gesellschaft, Berlin, oder Galewsky-Woythe, Geschlechtskrankheiten, Verlag für Volkswohlfahrt, Dresden.

In überaus eindringlicher Art werden die Schwierigkeiten der Entwicklungsjahre in den Dichtungen von Stefan Zweig („Brennendes Geheimnis“, Inselbücherei, Leipzig, Nr. 122), Ludwig Frank („Die Räuberbande“, Inselverlag, Leipzig), Herrmann Hesse („Demian“, „Unterm Rad“, S. Fischer, Berlin), Lou Andreas-Salomé („Im Zwischenland“, „Ruth“, Cotta, Stuttgart) geschildert. Diese Bücher eignen sich sehr zum Lesen bzw. Vorlesen für reifere Jugendliche, vor allem aber für Eltern, deren Kinder im Alter von 12—18 Jahren stehen.

Jahreswende 1923/24

Berlin-Friedenau,
Kaiserallee 83.

Max Hodann.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Tatsache, daß nach einem Vierteljahr die zweite Auflage dieser Schrift notwendig ist, beweist mir, daß ich meinen jungen Freunden gegenüber den richtigen Ton getroffen habe. Auch unter den „Erwachsenen“ haben sich eine ganze Reihe zu meiner Methode bekannt. Obgleich „wir uns von der überlieferten Anschauung nach Möglichkeit frei gemacht haben, berührt einen die brutale Offenheit, mit der die Geschlechterfrage mit jungen Menschen behandelt wird, etwas ängstlich. Trotzdem wäre es ein Rückfall in eine verhängnisvolle Geheimniskrämerei, wollte man

der Erörterung aus dem Wege gehen,“ schreibt der sozialistische Bürgermeister einer deutschen Kleinstadt. Die Ängstlichkeit der Alten ist der stärkste Hemmschuh auf dem Wege zu neuer Geschlechtsmoral. Ein Vater aus dem Rheinland: „Über das Geschlechtliche habe ich oder hat die Schule bisher leider meiner 15 jährigen Tochter kaum etwas gesagt. Nach dem Studium Ihres Werkes bezweifle ich allerdings, ob mein leider so ‚gut katholisch-bürgerlich‘ erzogenes Kind hierfür die nötige Reife oder besser das nötige Verständnis besitzt. Außerdem haben Sie das Buch doch mehr für Gruppenleiter und Erzieher geschrieben und würden es vielleicht selbst nicht empfehlen, das Buch meiner Fünfzehnjährigen schon jetzt zu geben.“ Ich habe es trotzdem empfohlen. Das, was an gesellschaftlichen Betrachtungen vielleicht über den Interessenkreis Fünfzehnjähriger hinausgeht, wird ihnen nichts schaden. Alles andere sollen sie möglichst klar erfahren, bevor sie ein aktuelles sexuelles Interesse daran nehmen. Treibt sie dieses zur Lektüre, dann ist es häufig schon zu spät. Darum zum Teufel mit jener „katholisch-bürgerlichen“ Erziehung, sie ist nicht gut, sondern miserabel und unverantwortlich. Wir müssen ganze Arbeit machen, wir dürfen nicht in Halbheiten steckenbleiben.

Ich habe an einer Fortbildungsschule für die 17jährigen Burschen und Mädchen Hygienekurse eingerichtet, in denen wir Aussprachen über Alkoholismus, Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Geschlechtsentwicklung abhalten. Eines Tages erhielt ich vom Leiter der Schule, der ein um die Entwicklung des Berufsschulwesens im schulreformerischen Sinne hochverdienter Mann ist und der politischen Linken nahesteht, folgendes Schreiben:

„B., den 7. Juni 1924.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Am Freitag fragte ich Sie, ob Ihre Belehrungen über Gesundheitspflege an diesem Tage auch auf die Mädchen einstellbar seien. Sie sagten darauf: ‚Dies paßt sehr gut, da das Thema psychologischer Art ist.‘ Daraufhin ließ ich auch die Mädchen teilnehmen. Im Laufe Ihrer Darlegungen haben Sie aber nun doch — vermutlich ab-

sichtslos — diesen Rahmen überschritten. Die Lehrerschaft der Schule ist nun zwar davon überzeugt, daß es für eine gesunde Lebensführung notwendig ist, diese Belehrungen ohne jede Prüderie mit taktvollem Freimut zu geben. Aber eingehende Erörterungen darüber, welche Mittel zur Verhütung der Empfängnis die besten sind, scheinen uns für kaum Siebzehnjährige doch eine Gefährdung ihrer moralischen Entwicklung einzuschließen; zum mindesten halten wir sie für verfrüht. Denn von gefestigter innerer Moral kann doch in diesem Alter noch keine Rede sein; und die äußere nur durch Gesetz und Sitte festgelegte Moral wird auch bei Mädchen sehr gefährdet, wenn ihnen von berufener Seite gesagt wird, wie einfach es ist, den Geschlechtsverkehr folgenlos zu gestalten. Daß die Erleichterung eines zwanglosen Sichausslebens für das stürmische Jünglingsalter noch verhängnisvoller werden kann — vielleicht weniger leiblich, was Sie ja bezweifeln, sondern mehr noch seelisch —, bedarf kaum der Erwähnung. Es liegt nahe, daß manche Eltern unserer Schüler von solchen Unterweisungen befürchten, ihre Kinder könnten oder gar sollten durch sie für die freie Liebe gewonnen werden. Diesen Schein dürfen wir aber unter keinen Umständen aufkommen lassen, ganz gleich, wie man im übrigen diesem Problem gegenübersteht. Die öffentliche Schule ist nun einmal an die zur Zeit geltende sexuelle Moral gebunden (s. Adolf Koch). Wir halten es für die besondere Aufgabe der Berufsschule, auf diesem Gebiete unsere Zöglinge zur Selbstzucht anzuregen und diese durch Anleitung zu spartanischer Lebensführung und geregelter Körperpflege sowie durch geistige und seelische Höherführung zu erleichtern.

Die Lehrerschaft der Schule hat mich beauftragt, Sie zu bitten, solche Erörterungen, die den Widerspruch der Eltern und den Leichtsinn der Jugend herausfordern könnten, der Berufsschule noch vorenthalten zu wollen, da unsere Schüler dafür noch nicht reif erscheinen.

Mit ergebenstem Gruße

.... (Unterschrift).“

Ich antwortete:

Berlin-Friedenau, den 15. Juni 1924.

„. . . Obwohl ich der Überzeugung bin, daß solche Auseinandersetzungen am besten mündlich geführt werden, um jedes Mißverständnis auszuschließen, und obschon ich hoffe, daß wir uns restlos verständigen werden, möchte ich Ihnen doch sofort einige grundsätzliche Bemerkungen über meine Unterrichtsarbeit übermitteln. Ich verstehe durchaus, daß der Lehrer zunächst einen anderen Standpunkt in der Sache der Sexualerziehung einnehmen kann als der Hygieniker. Einmal steht er den betreffenden Zusammenhängen im allgemeinen nicht anders gegenüber wie die meisten Menschen unseres Kulturkreises; dann aber — und dies scheint mir für die Gewinnung eines Urteils in der Sache wesentlicher — kennt er zumeist nicht die harten Tatsachen, die dem Hygieniker täglich in den Weg treten.

Ihm, dem Lehrer, gestehen die 16—17 jährigen Mädchen nicht, daß an 50 % ihrer Kameradinnen in Berlin bereits Sexualverkehr haben oder gehabt haben. Er sieht nicht das ungeheure Elend, vor allem den enormen seelischen Druck, den für alle Beteiligten eine unbeabsichtigte Schwängerung mit sich bringt. Der Hygieniker, der in diesen Dingen nicht den Kopf in den Sand stecken darf, wenn er seiner Arbeit nicht den Sinn rauben will, muß vorbeugende Fürsorge treiben, kann sich damit nicht begnügen, daß er sagt: ‚Das werde ich euch erklären, wenn ihr 25 Jahre alt seid; bis dahin könnt ihr schadlos verzichten. Es wird nicht verzichtet. In 50 % der Fälle nicht. Von jedem zweiten Burschen und Mädchel durchschnittlich nicht. Soll ich zusehen, wie das Elend der Unehelichen steigt, der ich die Mittel der Hilfe in der Hand habe? Soll ich sie verweigern, weil sich die ‚öffentliche Schule an die zur Zeit geltende Moral gebunden‘ hält, diese Moral, die eine Unmoral, eine Heuchelei schlimmster Sorte ist? Ich kann das mit meinem Gewissen als Arzt und Helfer der Jugend, auch als Erzieher der Jugend nicht vereinbaren.

Und damit komme ich zum entscheidenden Punkt: Wenn jemand von unserem Lehrerkollegium meint,

durch meine Ausführungen könne ‚der Leichtsinns der Jugend gefördert‘, könne die ‚moralische Entwicklung der Siebzehnjährigen gefährdet‘ werden, so wage ich zu behaupten, daß solche Urteile nur von Menschen gefällt werden können, die halbstundenweise meinen Ausführungen beiwohnen und dann die Gesamttendenz meiner Arbeit mit den jungen Menschen nicht übersehen können bzw. mißverstehen mögen.

Ich habe in den ersten beiden Lehrgängen diese Fragen nicht behandelt. Ich bin dann von den Mädchen danach gefragt worden. Die Dringlichkeit der Fragen veranlaßte mich, so offen Auskunft zu geben, wie ich es stets zu tun gewohnt bin. Ich habe über diese Dinge in unzähligen Versammlungen in ganz Deutschland vor Eltern, Kindern, Lehrern, Priestern, Sozialbeamten gesprochen. Es ist nie eine Beschwerde gekommen. Und darum:

Haben Eltern Widerspruch erhoben? Der Widerspruch, der hier und da erfolgt, rührt nach meinen Erfahrungen allein aus der Angst her, es könnte eine Beschwerde kommen. Nun, und wenn sie kommt! Ich trage die Verantwortung, und bisher bin ich mit jedem Elternpaar auch in den schwierigsten Situationen zum Einvernehmen gelangt. Ich hoffe, daß wir bald, möglichst mit dem ganzen Kollegium, die Frage klären können.

Mit freundschaftlichem Gruß!

Ihr ergebener H.“

Mein Brief zeitigte im Kollegium allerhand Erregung. Das Merkwürdigste ist nur, daß diejenigen Mitglieder des Kollegiums — dieses Kollegium ist nur das Abbild all solcher Kollegien und einzig, um zu zeigen, wie stark der gesellschaftliche Druck die Meinungsbildung und Handlungsweise all dieser an und für sich durchaus ehrlich um erzieherischen Erfolg bemühten Menschen beengt, ist dieser Briefwechsel hier mitgeteilt —, mit denen ich mich über die Frage nachträglich zu verständigen suchte, sämtlich die Meinung vertraten, sie seien ganz meiner Meinung, allerdings „die anderen“ Herren und Damen... nun, ich kenne diese Legende vom anderen. Man muß über

diese Legende zur Tagesordnung übergehen, auch wenn man Gefahr läuft, dabei die Wertschätzung derer einzubüßen, die auf Grund ihrer Erziehung und auf Grund des Bildes, das sie sich von der Welt zurechtgemacht haben, nicht plötzlich umlernen und umbekennen können. Der Druck der Tatsachen wird allmählich auch sie überzeugen.

Solange natürlich Schulleiter amtieren, die öffentlich erklären, daß sie gegen jeden ihrer Lehrer vorgehen würden, der im Unterricht die Storchlegende kritisiere, solange Lehrer sich solche Schulleitung gefallen lassen und nicht wagen, den Mund zu öffnen — geschehen in einer Berliner Vorortvolksschule im Juli 1924 —, solange wende ich mich an die Jugend sowie an die Eltern und Erzieher, die sich genügend Hellhörigkeit für eine neue Zeit bewahrt haben und ein wenig Rückgrat besitzen. Man muß, gemessen an der Allgemeinverfassung unseres Kulturkreises, mit ein wenig schon zufrieden sein!

Liebe Freunde! Wedekinds „Frühlingserwachen“ ist noch immer aktuell. Vor wenigen Tagen wurde mir eine 17jährige „behütete höhere Tochter“ aus einer westdeutschen Kleinstadt zugeführt, die kurz vor ihrer Entbindung steht. Sie „hatte nicht gewußt, daß man mit 17 Jahren schon Kinder bekommen“ könnte! Und die Mutter, Frau des Redakteurs einer Tageszeitung, eine durchaus „gebildete“ Dame, war der Meinung gewesen, die Regel könne schon mal wegbleiben — was richtig ist —, und das „ginge dann ins Fett“. Als das kleinstädtische Gerede zur Vornahme einer ärztlichen Untersuchung führte, erkannte der Arzt das „Fett“ als eine achtmonatige (!) Schwangerschaft. Die christliche Mutter dieser Tochter (jene Tageszeitung ist deutschnational) beabsichtigt, daß ihr Kind in Berlin entbindet und daß der Säugling „weggebracht“ werde — in der Augusthitz ohne Muttermilch — damit die Tochter sich nicht erst an das Kind gewöhnt, vielmehr nach dem Klatsch zurückkehre. Wie kann eine Mutter auch auf ihre Tochter und auf deren guten Ruf verzichten? Mag auch der Säugling dabei draufgehen.

Adolf Koch, der mit Rücksicht auf die bedrohte deutsche Sittlichkeit entlassene Berliner Lehrer, teilt in seinem Buch

„Körperbildung — Nacktkultur“ (Ernst Oldenburg, Verlag, Leipzig) folgendes Schulerlebnis mit (4. Mädchenklasse): „Ich erzähle, daß der Storch im Herbst nach wärmeren Ländern zieht. Ein Mädcl, 9 Jahre alt, meldet sich: ‚Das ist nicht wahr!‘ — ‚Warum nicht?‘ — ‚Ich bin im Dezember geboren.‘ — ‚Frag‘ doch Mutti zu Haus erst genau!‘ — Antwort der verlegenen Mutter: ‚Dich hat die Nebelkrähe gebracht!‘“ (S. 27.) Das ist nach wie vor der Geist — was sage ich, der Ungeist — der meisten Elternhäuser und Schulstuben. Was wir wollen, ist böser Zeitgeist. In lächerlicher Verkennung der Macht wirtschaftspolitischer und ideologischer Umwälzungen versuchen die Dunkelmänner aller Lager, uns anzuschwärzen. Ihre Weisheit fügt sich in die Worte, die ich in einem mir vorliegenden Flugblatt des „Sittlichkeitsbundes vom Weißen Kreuz“ finde:

„Kehrt zurück zu der heiligen göttlichen Ordnung! Baut fest das Haus eurer Familie, daß nichts hineindringe von dieser teuflischen ‚neuen Moral‘, die ebenso gottlos wie undeutsch ist!“ Aber allein mit der Berufung auf den ersten Petrusbrief 3, 7 wird man die sexuelle Not nicht aus der Welt schaffen.

Und so lassen wir Jungen die Alten ruhig zetern. Wir halten es mit den Jungen. Wir kennen deren Not. Wir wollen helfen. Nicht mit Predigten, sondern mit der erzieherischen Tat des Kampfes gegen die Verschleierung, gegen die gesellschaftliche Lüge. Wir wollen Wahrheit. Und wir werden uns durchsetzen. Nur Mut zum Kampf! Mit uns zieht die neue Zeit!

Am 12. Juli 1924.

Max Hodann.

Vorwort zur dritten Auflage.

Ich habe dem, was im Vorwort zur zweiten Auflage gesagt worden ist, nichts hinzuzufügen. An die Leser der Neuauflage richte ich die Bitte, mich durch Kritik und Anfragen zu unterstützen, sofern ihnen etwas im Text unklar, ergänzungsbedürftig oder unrichtig erscheint.

Berlin-Friedenau, 15. Oktober 1924.

Kaiserallee 83.

Max Hodann.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort des Herausgebers	5
Vorrede	7
I. „Dinge, von denen man nicht spricht“	17
II. Die Fortpflanzungszellen. Liebeserlebnis und Jugendbewegung	20
III. Weibliche Geschlechtsorgane	25
IV. Männliche Geschlechtsorgane. Onanie	32
V. Schwangerschaft. Vorbeugungsmittel	39
VI. Die Abtreibungsparagraphen	45
VII. Uneheliche Kinder. Geburtenregelung	53
VIII. Einige Bedenken	64
IX. Der Begriff der geschlechtlichen Reinheit und die Unterdrückung der Frau in der christlichen Gesellschaft	68
X. Die Eheform des Kapitalismus und die Prostitution	78
XI. Die Flegeljahre	84
XII. Der Abschluß der Reifezeit	95
Anhang: Das erotische Problem in der bürgerlichen Jugendbewegung	109
Namenverzeichnis	118
Stichwortverzeichnis	119

I.

Neulich kamen wir, auf einer Fahrt, durch ein Dorf, eine ganze Horde Jungens und Mädels. Auf den Feldern hatten wir gesungen. Nun gingen wir beschaulich die Straße hinab, zwischen niedrigen weißen Häuschen, vor denen die kleinen Gärtchen in erster Frühlingspracht grüntem. Um die schwer mit Blüten beladenen Obstbäume schwirrten die Bienen. Innere und äußere Ruhe umfing uns; wir freuten uns der Sonne.

Da stieß mich einer an: „Du, was haben denn die beiden da?“

„Was denn?“

„Na, der Bruno und der Hans, da vorn, am Zaun.“

Da standen zwei von unserer Schar und kicherten in sich hinein.

Wir holten sie ein.

„Was habt ihr denn?“

Hans war etwas verlegen. Er wußte nicht recht, was er sagen sollte. Bruno aber erklärte rund heraus, es habe einer einen Witz gemacht, und da hätten sie so lachen müssen.

Des Mittags lag ich mit drei anderen Buben auf der Wiese. Plötzlich fragte mich der Hans: „Du, was heißt das eigentlich: ‚Hier werden Kaninchen gedeckt‘?“

....?

„Na, das hat da vorhin am Zaun angeschrieben gestanden, und da hat der Bruno so eine dumme Bemerkung gemacht; ich hab' ihn gar nicht verstanden.“

„Was soll das weiter heißen? Der Bauer da hat eben einen Rammler, wahrscheinlich ein Männchen von einer guten Sorte, und er läßt nun die Kaninchenweibchen der anderen Bauern von dem Tier begatten; in ein paar Wochen kriegen dann die Kaninchenmütter etliche graue und schwarze und gelbe Junge, wie ihr das doch sicher schon mal gesehen habt.“

Hans sah mich ganz erstaunt an. Währenddessen war Bruno hinzugekommen. Er hatte die letzten Worte gehört und konnte sich wieder eines Kicherns nicht erwehren.

Da fragte ich ihn geradezu: „Sag' mal, was ist denn eigentlich mit dir los?“

Erst wollte er nicht recht mit der Sprache heraus. Schließlich stammelte er vor sich hin, ohne mich anzusehen: „Na, die im Betrieb . . . da reden sie immer so . . . von solchen Dingen . . .“

„Von was für Dingen?“

„Ach nu, die älteren Genossen; und die Mädels kreischen dann auf. Und dann erzählen sie so häßliche Geschichten.“

„Na siehst du, das gefällt dir doch selber nicht. Dann mußt du es doch aber auch nicht mitmachen. Was gibt es denn über die natürlichsten Dinge der Welt Heimliches zu tuscheln und zu kichern? Sieh mal, das Werden und Wachsen eines neuen Wesens im Leib der Mutter ist das Wunderbarste und Heiligste, was es in der Natur gibt. Es ist nur traurig, wenn so etwas in den Schmutz gezogen wird.“

Alle schwiegen. Nach einer Weile fragte Hans leise und fast zaghaft: „Warum sprechen eigentlich die Menschen nicht davon?“

Er wandte sich an mich.

„Ja seht, das ist eine lange Geschichte. Es gab Zeiten, da behandelte man alle Fragen der Geschlechtlichkeit mit einer erhabenen und frohen Offenheit. Bei den alten Griechen freuten sich die Menschen ihres Körpers. Man turnte und rang, lief und übte sich, alles nackt. Und ohne irgendwelche Scheu vor der Nacktheit der anderen. Viel später erst bekamen die Menschen Scheu vor ihrer Körperlichkeit: Als sie ihre Blicke auf ein Jenseits richteten, als ihnen alle Erdenlust schal und eitel vorkam, kurz, als das Christentum mit seiner Weltfeindlichkeit den Zug durch die europäische Welt antrat. Da wurde alles Körperlich-Sinnliche zur Sünde gestempelt und Abkehr von aller Weltlichkeit gefordert. Aber solch unnatürliche Forderungen rächen sich. Wenn nur die Öffentlichkeit nichts davon erfuhr, so schadete es nichts, gar nichts für die guten

Christen, wenn sie die verleugnete Natur zu ihrem Rechte kommen ließen — es mußte nur im geheimen geschehen —, oder wie man heute so schön sagt: „Es darf keinen Skandal geben!“ So entstand die Anschauung, daß es Dinge gibt, von denen „man nicht spricht“. Jeder weiß sie, fast jeder macht sie mit, aber niemand bekennt sich dazu. Das ist auch so ein Stück Verlogenheit, wie die bürgerliche Gesellschaft mehr solcher Seiten aufzuweisen hat.“

„Aber im Betrieb sind das doch alles Genossen!?“

„Das ist ja das Schlimme, daß auch unsere Genossen sich darin, wie in vielem anderen, noch nicht frei gemacht haben von bürgerlichen Gewohnheiten und bürgerlichen Verbogenheiten. Seht, wenn wir ein Vortrupp einer neuen Gesellschaft sein wollen, dann genügt es nicht, mit revolutionären Phrasen um sich zu werfen. Von Worten wird die Welt nicht anders. Andere Menschen müssen wir werden, innerlich frei und ohne Scheu vor den irdischen Dingen. Wir müssen allem ins Auge sehen können; nur dann werden wir das überwinden, was überwindenswert ist. Zu diesem neuen Menschentum gehört aber auch, daß wir unseren eigenen Körper kennen und wissen, was ihm gebührt und was ihm schadet. Es ist das Unverantwortlichste an unserer heute gepflogenen Erziehung, dieser sogenannten Erziehung, daß sie den jungen Menschen gerade in den Stunden und in den Jahren, in denen die tiefgreifendsten Erschütterungen und Umwälzungen der Reifung vor sich gehen, ohne Rat und Hilfe läßt.“

„Sag' mal, kannst du uns nicht mal genauer von all diesen Vorgängen erzählen?“

„Gewiß. Aber dann müssen wir mehr Ruhe und Zeit haben. Wollt ihr morgen abend ins Jugendheim kommen — dann können wir über all das sprechen.“

„Ja . . . wer soll denn alles mitkommen?“

„Nun, alle, die das Bedürfnis haben, zu hören.“

„Auch die Mädels?“

„Aber selbstverständlich auch die Mädels! Seht mal, wie euch noch die bürgerlichen Vorurteile in den Knochen setzen! Wir brauchen doch wirklich keine Scheu vor ein-

ander zu haben. Wir müssen uns, Buben und Mädels, fest ansehen können und einander vertrauen, wenn wir eine neue Welt aufbauen wollen. Also, dann morgen abend im Heim!“

II.

„Nein, nein — wir setzen uns alle um den großen Tisch herum. Bloß keine feierlichen Stuhlreihen. Ich will euch hier nicht etwa ein großartiges Referat halten, sondern jeder soll seine Fragen zur Sprache bringen, und dann wollen wir sehen, wie weit wir gemeinsam kommen.“

„Was wollt ihr denn besprechen?“

„Warst du denn gestern nicht mit auf der Fahrt? Da haben wir uns doch verabredet.“

„Ich mußte auf unserem Laubenland arbeiten. Da konnte ich nicht mitkommen.“

„Nun, wir sprachen gestern von allerlei, was die persönlichen Angelegenheiten jedes einzelnen sehr berührt. Und wir kamen darauf, weil wir es nicht richtig fanden, daß in den Betrieben, auch unter Genossen, über tiefernste Dinge geistlos und unschön geredet wird.“

„Ich versteh' dich noch nicht.“

„Du hast doch sicher auch schon gemerkt, daß über all das, was mit der Entstehung des Menschen und mit den Fragen des geschlechtlichen Lebens zusammenhängt, eine erschreckende Unkenntnis herrscht. Es ist nur eine Folge dieser Unkenntnis, oder auch häufig eine gewisse Verlegenheit diesen Fragen gegenüber, die gerade unter uns jungen Menschen den einen oder anderen veranlaßt, jene höchst überflüssigen Redensarten aufzugreifen und sich damit zu brüsten.“

„Sag' mal,“ fragte ein anderer, „du sprachst gestern von Umwälzungen, die im Menschen zur Zeit seiner Reife vor sich gehen. Was meinstest du damit?“

„Ich wollte später sowieso davon sprechen. Bevor wir uns aber darüber verständigen, möchte ich eine andere Frage anschneiden, deren Beantwortung uns helfen wird, das Weitere zu verstehen. Wißt ihr denn, wie eigentlich ein neuer Mensch entsteht?“

„Na, wenn Mann und Frau zusammen sind.“

„Die Begattung, die sich zwischen zwei Menschen verschiedenen Geschlechts vollzieht, ist doch nur die Voraussetzung für die Entstehung eines Kindes. Und wenn auch eine Begattung genügen kann, um ein Kind hervorzubringen, so führt doch längst nicht jede Begattung auch zu einer Befruchtung der betreffenden Frau. Ob eine Befruchtung eintritt, hängt davon ab, ob ein lebendiger Samenfaden im Körper der Frau auf ein reifes Ei stößt und in dieses eindringt . . .“

„Wann wird denn ein Ei reif?“

„Jedes weibliche Wesen bringt bei seiner Geburt bereits in seinem Eierstock, der Drüse, die später, nach eingetretener Geschlechtsreife, die Eier abstößt, eine bestimmte Anzahl von Keimanlagen mit, aus denen die Eier sich entwickeln. Wenn nun zum erstenmal ein Ei reif wird — in unserem Klima geschieht das durchschnittlich im 13., bei manchen Mädchen auch erst im 15. Jahr oder noch später —, so löst es sich vom Eierstock, wandert durch einen engen Kanal, den Eileiter, in die Gebärmutter und geht zugrunde, wenn es nicht befruchtet wird. Solch ein unbefruchtetes, abgestorbenes Ei wird als Fremdkörper bei der sogenannten Monatsblutung, der ‚Regel‘, ausgestoßen, die alle vier Wochen bei jeder geschlechtsreifen Frau eintritt, wenn sie nicht gerade schwanger ist, wenn also nicht ein Ei bei ihr befruchtet wurde und sich nun entwickelt. Solch eine Entwicklung dauert neun Monate; dann wird das Kind aus der Gebärmutter herausgepreßt und tritt durch die zu diesem Zweck erweiterte Scheide, wie wir sagen, es wird geboren.“

„Und die Samenfäden?“

„Genau, wie die Frau ihre Geschlechtsdrüsen hat, die Eierstöcke, die die Eier hervorbringen, so besitzt auch der Mann Geschlechtsdrüsen, die Hoden. In diesen entwickeln sich die Samentierchen.“

„Wieso Tierchen?“

„Man spricht wohl von Samentierchen, weil die Samenfäden eine eigene Bewegung haben. Sie haben einen ‚Kopf‘, ein spitz zulaufendes Zellstück, an das sich nach

hinten zu ein kleines ‚Mittelstück‘ anschließt, und das Ende bildet der ‚Schwanz‘, mit dessen Hilfe die Zelle sich in schlängelnder Bewegung sehr rasch fortbewegen kann. Ihr alle kennt doch Kaulquappen, oder die kleinen Wassermolche, die Tritonen, die wir gerade jetzt im Frühjahr in Wassergräben im Walde oft finden. Die haben einen Ruderschwanz, nicht wahr? Genau so nun, wie diese Tiere sich mit Hilfe dieses Schwanzes im Wasser bewegen, schlängeln sich die Samenfäden in der Schleimhautflüssigkeit der weiblichen Scheide und des Gebärmutterinneren an das Ei heran. Bei einer Begattung gelangen viele Hunderttausende solcher Samenfäden in die weibliche Scheide. Nur ein einziges dieser Fädchen dringt bestenfalls in das Ei ein, mit dem es dann zu einer einzigen Zelle verschmilzt. Diese Zelle teilt sich, aus ihr werden zwei zusammenhängende Zellen, und durch immer erneute Teilungen entsteht aus dem befruchteten Ei im Laufe der Schwangerschaft das neue Lebewesen. Alle Anlagen, die sich später im Leben dieses Wesens bemerkbar machen, werden dem Kinde im Augenblick der Befruchtung entweder durch die väterliche Samenzelle oder durch die mütterliche Eizelle übermittelt. Diesen Vorgang nennen wir Vererbung. Und damit ist auch verständlich, daß Krankheit der Samen- oder der Eizelle eine Schädigung der Anlagen des werdenden Kindes bedingt.“

„Wie können denn Ei und Samen krank sein?“

„Nun, wir finden zum Beispiel solche ‚Keimschädigungen‘ bei Eltern, die Alkoholiker sind. Der Alkohol ist ein ganz gefährliches Gift, insbesondere Keimgift. Auch bestimmte Krankheiten, die deswegen, weil sie vorzugsweise beim Geschlechtsverkehr übertragen werden, ‚Geschlechtskrankheiten‘ heißen, zum Beispiel die Syphilis oder Lues, schädigen unter Umständen die Keimzellen und wirken also auf den Familienstamm ‚bis ins dritte und vierte Glied‘, wie die alten Juden in der Bibel sagten. Aus all dem läßt sich schon ahnen, wie gefährlich es ist, sich leichtsinnig dem Alkoholgenuß hinzugeben oder sich der Möglichkeit auszusetzen, sich eine Geschlechtskrankheit zuzuziehen.“

„Wie kann man sich denn die zuziehen?“

„Ich sagte ja schon, daß die Geschlechtskrankheiten fast ausschließlich auf dem Wege des geschlechtlichen Verkehrs übertragen werden. Nicht nur, daß der kranke Mann die betreffende Frau, die er ansteckt, unglücklich macht, er muß auch gewärtig sein, kranke oder gar keine Kinder zu bekommen.“

Es trat eine Pause der Besinnung ein. Schließlich fragte einer: „Von wann ab hat man denn Samenfäden?“

„Ich sprach vorhin von dem Vorgang der Reifung des Eies und dem Eintritt der Monatsblutung oder ‚Menstruation‘ beim Mädchen. Genau so beginnen um das 13. Jahr herum beim Knaben Samenzellen zu reifen. Gleichzeitig mit diesen Vorgängen in den Geschlechtsdrüsen tritt das ein, was ich schon andeutete: Diese Reifung bringt eine Umwandlung des ganzen Menschen mit sich. Es ist klar, daß sich eine solche Umwandlung nicht von heute auf morgen vollzieht. Sie dauert mehrere Jahre. Der junge Mensch verändert sich seelisch; er bekommt mit der Zeit ein persönliches Interesse für Angehörige des anderen Geschlechts. Die ersten, zunächst noch unbewußten ‚Neigungen‘ entstehen. Sicher hat mancher von euch solche Gefühle bei sich oder anderen schon beobachtet. Zunächst wird dieses neue Verhältnis zu anderen Menschen als äußerst drückend und unverständlich empfunden, zumal es meist mit einer Lösung von denen, die einem bisher nahestanden, Hand in Hand geht. Es trägt ganz gewiß nicht dazu bei, die Lage des betreffenden Menschen zu erleichtern, wenn die anderen in seiner Umgebung über solch eine mehr oder weniger enge Bindung zwischen zwei Menschen heruntuscheln, sie hänseln, sie ‚anulken‘. Im Gegenteil: derartige Erlebnisse sind oft mit schweren Erschütterungen der jugendlichen Seele verbunden, und wir hätten in unseren Gemeinschaften allen Grund, unseren Freunden zu helfen und mit Rat und Tat, unter Umständen durch größte Zurückhaltung, ihnen die Überwindung ihrer Schwierigkeiten zu erleichtern. Statt dessen — na, ihr werdet selbst wissen, was meist geschieht, auch in unseren Jugendgruppen.“

„Na, in den Gruppen geht doch so was auch nicht!“

„So was? Was denn? Sieh mal, du hast darin ganz recht, daß wir alle in uns eine starke und tiefe Verantwortung gegenüber unserer Bewegung tragen sollten. Gerade das Bewußtsein dieser Verantwortung dürfte der festeste Grund sein, auf dem aufbauend wir eine sichere Stellung zu den Schwierigkeiten finden werden, die unser persönlichstes Leben einem jeden von uns beschert. Auf Grund dieses Verantwortungsgefühls soll sich allerdings jeder einzelne unter uns der Bewegung so sehr verpflichtet fühlen, daß er nicht um persönlicher Bindungen willen sich bedenkenlos dazu verleiten läßt, die Bewegung zu vernachlässigen, Pflichten in den Wind zu schlagen, die er Kameraden gegenüber auf sich genommen hat. Aber diesen immer möglichen Konflikt zwischen den Wünschen, die eine Neigung in uns wachruft, und den Forderungen, die unsere Sache an uns alle stellt, werden wir nur dann befriedigend lösen, wenn wir, Jungen und Mädels miteinander, versuchen, mit dem Leben fertig zu werden; und wenn ihr von der großen Verantwortung, die auf euch ruht, euch, die ihr so jung schon in einer politischen Bewegung steht, auch euer persönliches Leben durchdringen laßt. Es ist nicht zu rechtfertigen, wenn jemand, der die Fähigkeiten hat, in der Bewegung etwas zu leisten, sich um einer plötzlichen Neigung willen mit einem Menschen zurückzieht, zu dem ihn allein ein bewußtes oder unbewußtes sinnliches Bedürfnis treibt. Es ist unser nicht würdig, uns von unseren Trieben allein bestimmen zu lassen. Gewiß sind zunächst bei Freundschaften und bei der Liebe triebhafte Regungen das erste. Aber rechtfertigen, vor uns selber billigen können wir diese Regungen erst, wenn sie der Kritik unseres Verstandes standhalten. Die Verantwortung, von der ich sprach, wird nur dann in unserem Leben ihren Ausdruck finden, wenn wir kräftig und stark genug werden, unserer Triebe Herr zu bleiben, sie also zu beherrschen. Schon darum, um nicht vor der Zeit der Reife unsere Kräfte aufzureiben, wie es leider nur allzuoft geschieht.

Aber hört mal, es ist schon recht spät geworden. Einige

von euch sind müde, ihr habt alle rechtschaffen gearbeitet. Und wir wollen hier nicht nur für die wenigen etwas sagen, die noch frisch genug sind, um zuhören zu können. Wir wollen Solidarität auch mit den Ermüdeten halten, nicht?“

„Na ja...“

„Was denn?“

„Wir sind doch nicht am Ende!“

„Gewiß nicht. Es gibt noch viele Fragen in diesem Zusammenhange. Wir können heute doch nicht alle lösen.“

„Wann machen wir denn weiter...?“

„Wann habt ihr Zeit?“

„Übermorgen? Gut, wenn ihr alle könnt. Dann aber noch einen Vorschlag. Gerade die von euch, die heute wenig gesagt haben — ja, ja, Mädels, ihr seid vor allem gemeint! — werden vielleicht noch Fragen haben, die sie sich, ich weiß, das ist immer so, auszusprechen scheuen, weil ihnen ‚die richtigen Worte‘ fehlen. Nicht? Na, ich kenn’ das doch. Andererseits, wenn wir deshalb diese, gerade diese Fragen nicht erörtern, dann hat unsere Unterhaltung nur den halben Wert. Wer also noch Fragen hat, der schreibe sie — wie ihm der Schnabel gewachsen ist — auf einen Zettel und tue den Zettel in den Fragekasten. Und dann sehen wir uns übermorgen die Zettel erst mal an. Dann werden wir schon sehen, wo’s am dringlichsten ist, fortzufahren.“

III.

„Nun, was steckt im Fragekasten? Habt ihr schon nachgesehen?“

Verlegenes Schweigen. Die Gesellschaft hatte eine gewisse Scheu, sich zu überzeugen, ob und was für Zettel eingeworfen waren.

Wir öffneten den Kasten. Siehe da: immerhin einige abgerissene Blättchen — mehr, als ich erwartet hatte. Denn auch dieses Verfahren stößt noch auf gewaltige Hemmungen.

Also was gab’s da:

„Genauerer über die Geschlechtsorgane.“

„Prostitution“.

„Was ist, ein Mädels hat gekippt?“

„Onanie.“

„Na, eins nach dem anderen. Alles werden wir ja auch heute nicht schaffen. Zunächst, ohne gleich näher darauf einzugehen: es heißt Prostitution. Was ist denn das?“

„Weiß keiner?“

„Wenn ein Mädchen sich dafür bezahlen läßt.“

„Was denn, dafür?“

„Na, für die Liebe.“

„Ja, du hast recht. Es gibt tatsächlich diese Scheußlichkeit, daß Frauen sich regelrecht verkaufen, Geschlechtsverkehr gegen Entgelt ausüben. Man kann Frauen kaufen, wie man ein paar Schuhe im Laden kauft. Nur sind die Schuhe zumeist teurer. Wißt ihr das? Begreift ihr das?“

Betroffenes Schweigen.

„Seht ihr, das ist eine von den vielen ‚Selbstverständlichkeiten‘ unserer herrlichen Gesellschaftsordnung, eins von den ‚Dingen, von denen man nicht spricht‘, wie wir neulich schon einmal sagten. Wir werden noch mal genauer diese Frage behandeln.“

Ich denke, das beste ist, daß wir uns erst mal, wie es hier auf dem Zettel gewünscht wird, genau über den Geschlechtsapparat unterrichten. Die einzelnen Teile kennen wir schon dem Namen nach. Sag’ mal, Käte, weißt du, wo der Eierstock liegt?“

....

„Wie alt bist du?“

„Siebzehn.“

„Seht mal, das ist doch sehr bezeichnend! In einem Alter, in dem ein Mädchen nach deutschem Gesetz schon heiratsfähig ist, weiß es nichts über die Lage des Organs, das im Grunde sein ganzes Wesen bestimmt, das es letzten Endes doch zur Frau macht. Aber es kommen noch viel tollere Dinge vor. Neulich stellte sich in einer Jugendgruppe heraus, daß achtzehn- und zwanzigjährige Burschen keine Ahnung von der Tatsache der vierwöchentlichen Regel der Frau hatten. Ja, ihr lacht. Soll mich freuen, wenn ihr’s nun besser wißt. Aber ich will nicht

meine Hand dafür ins Feuer legen, daß vor unserer letzten Aussprache schon alle von euch genau davon unterrichtet waren — na? Schon gut! Übrigens, eine Zwischenbemerkung für die Jungens: Jedes Mädels, jede Frau ist in den Tagen der Regel schonungsbedürftig. Das sollte wenigstens jeder Gruppenleiter, jeder Sportwart wissen. Ich habe es schon oft genug erlebt, daß die Mädels auf Fahrt nichts davon sagen, daß sie unwohl sind, daß sie sich mit aller Kraft mitschleppen, sich dabei natürlich oft übernehmen und gewaltig schädigen — warum? Weil sie den Jungens in nichts nachstehen wollen! Es ist aber Sache des verantwortlichen Leiters solcher Veranstaltungen, auf diese zeitweilige Minderleistungsfähigkeit der Kameradinnen achtzugeben, gegebenenfalls ruhig zu fragen und bejahendenfalls die anderen zur Rücksichtnahme anzuhalten. Gerade hier ist gegenseitige Offenheit geboten!

Aber kommen wir zurück: Ihr habt doch alle schon mal ein menschliches Knochengestüt gesehen? Nicht?

Schön. Dann erinnert euch mal an das knöcherne Becken. Komm mal her, mein Lieber. So: jetzt streichen wir an seinen Hüften herunter. Da kommen wir beiderseits auf einen Widerstand. Halt, halt, ihr braucht nun nicht alle über den Hans herzufallen. Das kann jeder bei sich selbst fühlen. Was ist das nun für ein Widerstand?“

„Das Becken.“

„Ja, aber was am Becken?“

....

„Schon schrecklich lange her, daß ihr auf der Schulleitung wart? Das ist nämlich auch an den im übrigen ja immer geschlechtslosen Menschen unserer Schulwandtafeln zu sehen! Das ist der obere Rand der Beckenschaufeln. Die beiden großen Beckenschaufeln bilden das ‚große‘ Becken. Da drin liegen ... na?“

„Die Därme!“

„Richtig. Nun wollen wir mal an der Bauchwand, vorn, herunterspazieren. Nein, mit der flachen Hand.“

„Da ist auch wieder ein Widerstand!“

„Hm. Was ist denn das nun?“

„Das gehört doch auch zum Becken!“

„Natürlich. Das Becken besteht aus zwei Hälften. Die stoßen vorn zusammen. Das heißt, nicht ganz. Zwischen ihnen bleibt ein kleiner Raum, der von Knorpel ausgefüllt wird. Wißt ihr, damit das Becken elastisch ist. Diese Stelle, wo die Beckenhälften vorn am Knorpel zusammenstoßen, fühlen wir also. Damit haben wir die untere Grenze des großen Beckens. Was können wir nun vom Becken noch fühlen?

Nichts weiter? Wollen mal genau nachsehen. Bück' dich mal, Hans. So, nun fühlt mal hierher.“ Otto tippte ihm auf die vier Buchstaben. „Was ist denn das?“

„Knochen.“

„Natürlich. Aber was für einer?“

....

„Also, behalt mal deinen Finger schön still an der Stelle. Nun setz' dich mal, Hans. Vorsichtig...“

Otto protestierte schon: „Mensch, du setzt dich ja auf meinen Finger!“

„Also? Was ist das für ein Knochen?“

„Auf dem man sitzt!“

„Na ja, das nennt man den Sitzhöcker. Einer rechts, einer links. Die gehören auch zum Becken. Und nun hinten? Fühl' mal die Wirbelsäule hinunter.“

„Da is so 'ne Spitze.“

„Det is der Steiß!“

Schallendes Gelächter.

„Was gibt's denn da zu lachen? Das Steißbein ist beileibe keine lächerliche Angelegenheit! Es gibt manchmal beim Sport ganz üble Steißverstauchungen. Dabei vergeht einem zum wenigsten die Lust zum...“

„Sitzen!“

„Sehr richtig, das tut nämlich dann grausam weh. Nun seht mal her. Wir haben jetzt vier Punkte: den Beckenknorpel (*A*), die beiden Sitzhöcker (*B* und *C*) und die Steißbeinspitze (*D*). Nun denkt euch wagerecht hinter dem Beckenknorpel einen Kreis und entsprechend einen durch die drei Punkte *B*, *C* und *D*. Dann kommen wir zu einem Raum, der einem Kegel ohne Spitze, einem umgekehrten Kegelstumpf gleicht. Der durch *A* gelegte Kreis ist in

Wirklichkeit auch knöchern; er bildet die Grenze zwischen ‚großem‘ und ‚kleinem‘ Becken. Der Inhalt des Kegelstumpfes entspricht ungefähr dem Inhalt des kleinen Beckens. Habt ihr das verstanden?

Übrigens, ein für allemal, wenn wir wieder mal so was besprechen, besorgt ihr vorher eine Tafel und Kreide! Dann ist nämlich die ganze Sache halb so schwierig! Aber nun wollen wir einmal nachdenken, von welcher Frage wir eigentlich ausgegangen sind. Weiß das noch einer? Na, Otto?“

„Du hast gefragt, wo der Eierstock liegt.“

„Richtig. Das können wir nun ziemlich genau sagen. Jede Frau hat zwei Eierstöcke, zwei Geschlechtsdrüsen, wie der Mann auch. Sie liegen ungefähr rechts und links

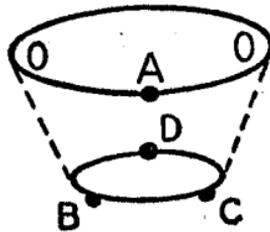


Abb. 1.

an dem knöchernen Ring, der die Grenze des kleinen und großen Beckens darstellt (= O). Aus den Eierstöcken treten nun jeweils nach der Reifung die Eier aus, das wissen wir ja schon. Wo bleiben sie dann?“

„Das Ei geht durch den Eileiter in die Gebärmutter, das haben wir doch auch schon besprochen.“

„Um so besser. Wenn das Ei nun durch einen Samenfaden befruchtet wird, dann entsteht in der Gebärmutter das Kind, nicht? Nun wollen wir uns klar machen, wie das Kind wächst. Dazu müssen wir erst untersuchen, wie das Becken im Körper steht. Steh mal auf, Hans! So, nun wollen wir nochmal die drei Punkte B, C und D suchen. Wie stehen sie zueinander, wenn er steht?“

„Die Steißspitze, D, steht höher als die Sitzhöcker, B und C.“

„Aha, also ist der Kegelstumpf, der das kleine Becken darstellen soll, nach vorn geneigt, nicht wahr? Wir bekommen also, wenn wir einen Schnitt durch Beckenknorpel und Steißbeinspitze, mitten durch den Körper legen, so daß der Körper halbiert wird, folgende Figur:

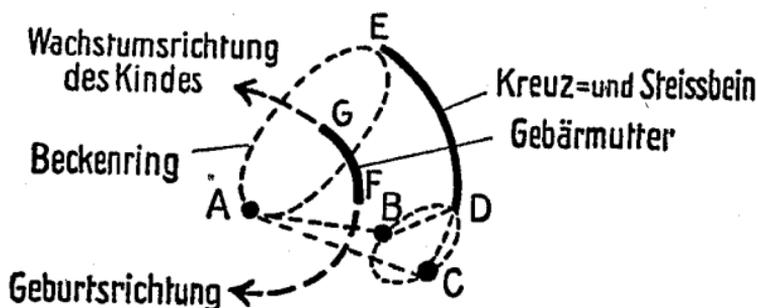


Abb. 2.

Entsprechend der Wölbung des Steiß- und Kreuzbeins ($E-D$) ist nun im allgemeinen die Gebärmutter ($F-G$) geneigt, so daß ihre Kuppe etwa in der Höhe der Ebene liegt, die kleines und großes Becken scheidet. Wenn das Kind nun in der Gebärmutter wächst, nach welcher Richtung kann es sich ausdehnen?

„Na, wollen mal sehen: Nach vorn!“

„Da ist unten der Beckenknorpel (A).“

„Nach hinten!“

„Da sind Steiß- und Kreuzbein ($E-D$).“

„Rechts und links sind die Knochenwände des kleinen Beckens vom rechten und linken Sitzhöcker bis zum knöchernen Ring — also bleibt?“

„Nur vorn oben!“

„Ja. Und die Bauchwand gibt ja auch nach, die Eingeweide lassen sich nach oben drängen. Wir sehen tatsächlich bei der schwangeren Frau eine Vorwölbung der Bauchwand, ja wir können sogar in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft die Bewegungen des kleinen Kindes in der Gebärmutter fühlen.“

Wenn nun die neun Monate der Schwangerschaft herum sind, dann zieht sich der Muskelschlauch der Gebärmutter,

der das Kind umgibt, zusammen: das sind die ‚Wehen‘. Das Kind wird durch das kleine Becken, durch die erweiterte Scheide herausgepreßt, geboren. Der Raum, durch den es dabei hindurch muß, ist wieder bestimmt durch unsere Punkte *A*, *B*, *C* und *D*. (Der Pfeil der Geburtsrichtung von *F*, dem unteren Rande der Gebärmutter, aus, geht durch das Dreieck *A—B—C*.)

Es kann nun vorkommen, daß, etwa nach einer englischen Krankheit der Frau (Rachitis), das Becken verengt ist. Dann geht der Kinderkopf nicht durch das Viereck *A—B—C—D* hindurch (etwa 97 % der Kinder stehen im Mutterleibe ‚auf dem Kopf‘, werden also mit dem Kopf zuerst geboren). Unter Umständen muß dann das Kind gewaltsam mit einem entsprechenden Instrument, einer sogenannten Zange, herausgezogen werden. Das ist dann eine Zangengeburt.

Ihr versteht, Schwangerschaft und Geburt sind keine Kleinigkeit für einen Frauenkörper. Deswegen sollte keine Frau vor völliger körperlicher Ausreifung einer solchen Belastung ausgesetzt werden, möglichst also nicht vor dem zwanzigsten Jahre!

Nun kann es bei einem so eingreifenden Vorgang wie dem der Schwangerschaft natürlich leicht zu krankhaften Störungen kommen. Solche Störungen können mit dem Absterben der Frucht enden. Eine tote Frucht wirkt genau so wie ein unbefruchtetes Ei: sie wird also unter Blutungen abgestoßen: es kommt zu einer sogenannten Fehlgeburt. Im Volksmund heißt es nun, wenn eine Frau eine Fehlgeburt hatte, sie hat ‚gekippt‘.“

„Die Ursachen der Fehlgeburten?“

„Die können sehr verschieden sein. Krankheit der Frau, vor allem Ansteckung des Kindes im Mutterleib an einer Syphilis der Mutter, ein Sturz der Frau und dann, sehr, sehr häufig, ein künstlicher Eingriff.“

„Wozu ein künstlicher Eingriff?“

„Um das Kind zu beseitigen. Ich halte diese Frage für so wichtig, daß wir sie lieber gesondert und hinreichend ausführlich besprechen sollten. Es bleibt uns ja sowieso noch einiges über die männlichen Geschlechtsorgane zu

erörtern; im Anschluß daran wollen wir dann über die Onanie sprechen. Das können wir, wenn ihr Lust habt, am nächsten Gruppenabend tun. Wollt ihr?“

„Natürlich!“

„Dann für heute nur noch dies: Wer im einzelnen zu dem, was wir heute besprochen haben, noch Fragen hat, der nehme sich die kleine Schrift von Professor Grotjahn: ‚Das Gesundheitsbuch der Frau‘ vor. Das kann jeder von euch lesen; es sind 153 Seiten, und ihr habt gute Abbildungen dabei. Ich rate auch euch Jungens dringend zu diesem Buch! Die Geschlechter sollen bei uns nicht nur über sich, sondern auch übereinander Bescheid wissen!“

IV.

Wir saßen wieder beisammen. Wir hatten sogar noch Zulauf bekommen, was mir eigentlich nicht recht war. Durch solch unregelmäßig erscheinende Gäste wird immer die Gefahr befördert, daß nur Halbverstandenes in unangemessener Form weitergetragen wird. Nachdem ich auf dieses Bedenken hingewiesen hatte, kamen wir auf unser Thema zurück.

„Wir sprachen neulich von den Geschlechtsdrüsen. Was ist denn eigentlich eine Drüse?“

....

„Das dacht' ich mir doch! Es ist aber allein eure Schuld, wenn ihr nicht fragt. Ihr wißt, daß wir uns verständigen wollen, und das geht begreiflicherweise nicht, wenn der eine schon die Worte des anderen nicht versteht. Also, bitte, sofort fragen, wenn irgendein Wort oder ein Zusammenhang in seiner Bedeutung unklar erscheint! Wir können unter uns die törichte Manier absolut nicht gebrauchen, daß immer alle tun, als hätten sie alles verstanden, bis eine argwöhnische Zwischenfrage sie in peinliche Verlegenheit bringt. — Kennt ihr irgendwelche Drüsen im Körper?“

„Speichel.“

„Du meinst die Speicheldrüse, vielmehr die Speicheldrüsen; der Mensch hat mehrere. Was ist denn das Kennzeichen dieser Organe?“

„Es läuft Speichel raus.“

„Also sondert das Organ etwas ab. Das ist tatsächlich das Kennzeichen aller Drüsen. Sie sondern bestimmte Stoffe ab. Paßt dieses Kennzeichen auf die Geschlechtsdrüsen?“

....

„Vielleicht versteht ihr die Frage so nicht. Dann müßt ihr das auch sagen; man kann doch keine Frage beantworten, wenn man nicht weiß, was gemeint ist! Ich meine: Sondern die Geschlechtsdrüsen etwas ab, sind sie also wirklich Drüsen?“

„Ja, Eier.“

„Ganz recht, bei der Frau. Und beim Manne?“

„Samen.“

„Schön. Nun wollen wir einmal sehen, wo die Geschlechtsdrüsen des Mannes liegen. Über die der Frau hatten wir ja das letztmal schon gesprochen. Nun?“

„Im Sack.“

„Ja, in einer häutigen Umhüllung, also anders als bei der Frau, außerhalb der Bauchhöhle.“

„Halt mal, das sind doch die Eier!“

„Mein Lieber, jetzt bist du das Opfer einer doppeldeutigen Ausdrucksweise. Im Volksmunde nennt man die in dem häutigen Sack fühlbaren Drüsenkörper, eben wegen ihrer Form, ‚Eier‘. Das ist aber etwas ganz anderes als die Eier der Frau. Beim Manne bezieht sich diese Bezeichnung nur auf die Form der Drüsen, die wir mit dem wissenschaftlichen Namen Hoden nennen; diesen Namen haben wir doch wohl schon erwähnt. In diesen Hoden bilden sich die Samentierchen. Von wann ab?“

....

„Weiß keiner mehr? Na, hat das kleine Kind männlichen Geschlechts auch schon Samenzellen?“

„Nein.“

„Also?“

„Mit der Entwicklung erst.“

„Stimmt. Wir nennen gerade deshalb die Jahre vom zwölften, dreizehnten ab die Entwicklungsjahre, weil sich von dieser Zeit ab das Kind allmählich zum Geschlechts-

wesen entwickelt. Nun will ich euch mal etwas erzählen, was mir vor ein paar Tagen zustieß. In einer Fortbildungsschule, in der ich mit den Buben und Mädels über Gesundheitsfragen gesprochen hatte, kam ein Dreizehnjähriger zu mir, etwas gedrückt, scheu, leise:

„Herr Doktor, darf ich Sie was fragen?“

„Warum denn so schrecklich feierlich? 's kostet schon nicht den Kopf!“

„Herr Doktor, ich glaube, ich bin krank. Ich hab' immer solchen Ausfluß.“

„Wann, mein Lieber? Und wie sieht er aus?“

„Morgens ist manchmal das Hemd naß, und dann bin ich so müde.“

„Na, du kannst dich beruhigen. Komm, wir wollen mal auf alle Fälle nachsehen. Zeig' mal dein Glied her. Nichts rot — weh tut auch nichts?“

„Nein.“

„Das hat gar nichts auf sich.“ — Was war passiert? Hat einer von euch vielleicht auch schon so was erlebt?“

....

„Ich glaube, es will's nur keiner sagen! Kerls, ihr seid doch alle über vierzehn! Genau wie bei den Mädchen der Beginn der Eireifung sich durch den Eintritt der Regel ankündigt und die Mädels, die nicht wissen, was mit ihnen geschieht, plötzlich schwere Angst bekommen, manchmal zu mir laufen und mir beichten: Ich bin an Blutungen ‚erkrankt‘ — alle Not nur, weil man ja ‚von diesen Dingen nicht spricht‘ —, genau so stellen sich beim Buben mit dem Beginn der Samenabsonderung aus den Hoden unwillkürliche Samenentleerungen ein. Das ist etwas durchaus Natürliches und kann nur Ununterrichteten Anlaß zum Grübeln geben. Aber um das zu verstehen, müssen wir mal schauen, wo eigentlich der aus den Hoden abgesonderte Same bleibt. Er geht beiderseits — rechts und links liegen ja je eine Drüse — in den sogenannten Samenleitern, genau solch feinen Kanälchen, wie die Eileiter der Frau es sind, durch die ‚Leistenbeuge‘, die Beugefalte zwischen Oberschenkel- und Bauchhaut, in die Bauchhöhle.

Da münden die Samenleiter dann in den Ausführungs-

kanal der Blase, der Sammelstelle für die Abscheidungsflüssigkeit der Nieren, für das Harnwasser, den Urin. An dieser Stelle, wo die Samenleiter münden, also im kleinen Becken, liegen zwei Bläschen, in denen sich der abfließende Samen sammelt. Daher nennt man sie Samenbläschen.

Wenn nun diese Samenbläschen eine gewisse Füllung und damit eine bestimmte Spannung erreicht haben und es nicht durch geschlechtliche Reize, etwa beim Geschlechtsverkehr, zur Entleerung kommt, dann entleeren sie sich automatisch von Zeit zu Zeit, ein Vorgang, den man als Pollution bezeichnet. Und dann denkt der arme Bub, der von nichts weiß, er sei schwer erkrankt, er ‚habe Ausfluß‘. In Wahrheit geschieht nichts weiter, als daß überschüssige Samenflüssigkeit auf dem normalen Wege durch die Harnröhre abgegeben wird. Verstanden?“

„Ja. Aber so ganz kann ich mir doch noch keine Vorstellung davon machen, wie denn nun die Geschlechtsorgane liegen.“

„Wir haben ja dankenswerterweise heute die letzthin vermifste Tafel. Da wollen wir uns die Sache mal aufzeichnen, ganz schematisch. Denken wir uns, wie neulich, als wir über die Geburt sprachen, einen Schnitt durch die Körpermitte von vorn nach hinten gelegt, dann bekommen wir folgendes Bild:

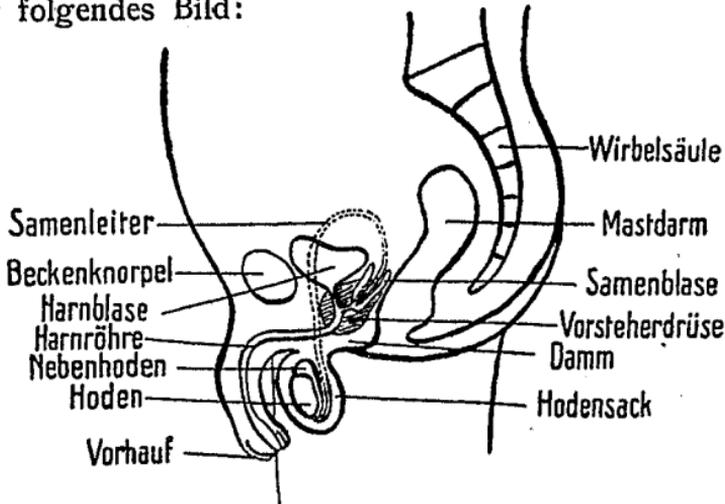


Abb. 3.

Wir sehen hinten das Ende der Wirbelsäule, vom Kreuzbein bis zum Steiß, vorn den durchgeschnittenen Beckenknorpel. Dahinter liegt die Harnblase, deren Ausführungsgang, die Harnröhre, um den Knorpel herum und dann durch das männliche Glied nach außen führt. Kurz nach dem Austritt der Harnröhre aus der Blase münden die Samenleiter, an dieser Stelle sehen wir die beiden Samenbläschen. Die Samenleiter müssen wir nun punktiert zeichnen, weil sie ja nicht in der Schnittebene liegen — einer geht rechts, einer links. Sie kommen aus dem Hodensack, und zwar zunächst aus einem Anhangsgebilde des Hodens, dem Nebenhoden, den ihr als Haube über den Hoden gestülpt seht. Die Einmündungsstelle der Samenleiter in die Harnröhre ist umgeben von einem dichten Drüsengewebe, der sogenannten Vorsteherdrüse. Diese Drüse sondert einen Saft ab, der zur Herstellung der Samenflüssigkeit dient und dem Samen den eigenartigen Geruch gibt. Wir wollen sie der Deutlichkeit halber schraffieren. Hinter der Vorsteherdrüse liegt das After, das Ende des Darmkanals.

Nun wollen wir uns gleich mal einen entsprechenden Schnitt durch den weiblichen Körper daneben zeichnen:

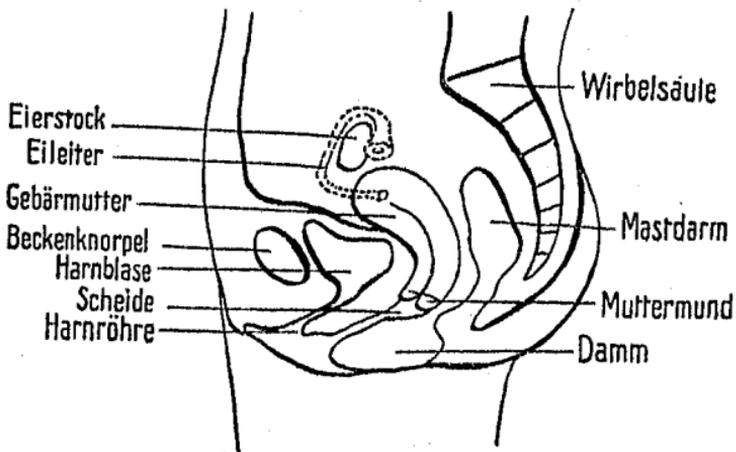


Abb. 4.

Beckenknorpel, Blase, Mastdarm, Wirbelsäulenende — alles wie beim anderen Geschlecht. Worin liegt der wesentliche Unterschied?“

„Beim Manne ist für Samenzellen und für Harnabsonderung nur ein Kanal da!“

„Und bei der Frau zwei, richtig. Hier sind Harnröhre und Scheide getrennt; in die Scheide ragt die Gebärmutter mit einem lippenförmigen Gebilde hinein, das wir deswegen als ‚Muttermund‘ bezeichnen, und in die Gebärmutter münden beiderseits die Eileiter, die ihr die Eier aus den Eierstöcken zuführen. Warum sind nun wohl hier, bei der Frau, die beiden Kanäle getrennt?“

Nun, überlegt mal: Der Geschlechtskanal des Mannes wird für die Abfuhr der Geschlechtsprodukte . . . was?“

„Was sind Produkte?“

„Ach so, ihr habt ganz recht. Also: der Erzeugnisse der Geschlechtsdrüsen! — immer nur recht kurze Zeit benutzt. Die Inanspruchnahme des Geschlechtskanals der Frau durch Schwangerschaft und Geburt dagegen ist von ganz anderem Ausmaße. So ist vorgesorgt, daß nicht der Harn-Blasen-Apparat und der Geschlechtsapparat sich gegenseitig in der Erfüllung ihrer Aufgaben stören.

„Hat nun jemand noch Fragen? Wir wollen überlegen, ob wir wirklich alles erörtert haben, was euch am Herzen liegt. Na, Erwin?“

„Wir wollten doch noch über Onanie sprechen.“

„Richtig! Da war doch noch ein Zettel im Kasten, wißt ihr noch? Den wollen wir nicht unterschlagen. Onanie: Was ist denn das?“

„Selbstbefriedigung.“

„Ja. Man versteht darunter, wie die meisten von euch wissen werden, alle möglichen Maßnahmen des Drückens und Reibens der äußeren Geschlechtsorgane oder des Einführens von Gegenständen in die weibliche Scheide, Maßnahmen, durch die bei beiden Geschlechtern künstlich, das heißt hier ohne normalen Geschlechtsverkehr, eine geschlechtliche Entspannung erreicht wird. Und der, der den Zettel geschrieben hat, wird wahrscheinlich wissen wollen, was man, zunächst mal gesundheitlich, davon zu halten hat.

Die Onanie ist nicht auf den Menschen beschränkt. Ihr könnt zum Beispiel gelegentlich Hunde onanieren sehen: sie lecken sich. Schon daraus ergibt sich, daß es sich hierbei zum größten Teil um einen natürlichen und keineswegs krankhaften Zustand handelt. Der größte Teil der männlichen und ein beträchtlicher Teil der weiblichen Menschen onanieren vorübergehend irgendwann einmal in ihrem Leben. Im allgemeinen verliert sich das später von selbst, es wird meist vom normalen Geschlechtsverkehr abgelöst. Was gefährlich an der Onanie werden kann, ist, abgesehen von einem krankhaft gesteigerten Drang zur Selbstbefriedigung, die Verbindung der körperlichen Betätigung mit allerlei Zwangsvorstellungen der Art, daß es sich bei der Onanie um ein furchtbares Laster handelt, das unheilbares Siechtum nach sich ziehe, und was dergleichen Ammenmärchen und Schreckgespenste der Phantasie mehr in jugendlichen Köpfen und verkalkten ‚Erzieher‘hirnen spuken. Verbreitet werden diese unsinnigen Behauptungen durch eine Reihe von ‚Aufklärungsbroschüren‘, die zur schlimmsten Sorte der Schundliteratur gehören. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein junger Mensch, der von seiner Triebhaftigkeit geplagt wird, in einen seelisch äußerst fatalen Zustand geraten kann, wenn er sich stündlich und täglich von der Vorstellung bedrängt fühlt: Du gehst furchtbarem Siechtum entgegen, und das alles nur auf Grund deiner Sündigkeit! In Wahrheit kann wohl gelegentlich, aber auch das nur bei nervös empfindlichen Naturen und bei übermäßigem Onanieren, ein zeitweiliger Ermüdungs- bzw. Erschöpfungszustand sowie nervöse Überreiztheit eintreten. Das sind aber, abgesehen von jenen durch nichts gerechtfertigten Angstvorstellungen, die schlimmsten Folgen.

Bedenklich scheint mir die Onanie, oder sagen wir das völlige Gewährenlassen gegenüber dieser Art der Triebentspannung, aus einem ganz anderen Grunde. Es ist klar, daß — ihr braucht bloß eure Kameraden beim Rauchen zu beobachten — einer um so mehr Mühe darauf verwenden muß, sich eine sinnenkitzelnde Angewohnheit abzugewöhnen, je länger und widerstandsloser er sich ihr

hingegen hat. Eine Schwächung des Willens kann durch ständiges Onanieren sicherlich befördert werden. Und von diesem erzieherischen Gesichtspunkt aus sollte man allerdings zu dem Versuch raten, die Gewohnheit möglichst rasch zu überwinden.

Damit wollen wir für heute schließen.“

V.

Ein paar Tage nach dem letzten Abend in unserem Jugendheim kam einer der Jungens zu mir, nachmittags, gleich von der Arbeit. Er gestand mir, er hätte schon neulich mit mir sprechen wollen, aber in Gegenwart der anderen keine rechte Gelegenheit dazu finden können. Er kenne ein siebzehnjähriges Mädels, die habe einen Freund, mit dem sie verkehre. Und nun sei die Blutung weggeblieben, und sie wisse nicht, was sie machen solle. Er habe neulich abends mit dem Freund über einiges von dem gesprochen, was uns an den letzten Abenden in der Gruppe beschäftigt habe. Da habe ihn Rudolf, so hieß der Freund, gefragt, ob das Mädels nicht mal zu mir kommen könnte. Und das wollte er mir ausrichten.

„Natürlich soll sie kommen. Aber sag' dem Rudolf, er soll auf alle Fälle mitkommen. Wann können denn die beiden?“

„Der Rudolf ist arbeitslos, der kann immer. Und die Lene macht Heimarbeit, da wird sie schon auch wegkönnen.“

Ich bestellte die beiden in einer Nachmittagsstunde zu mir.

Am nächsten Tage kam Rudolf. Er entschuldigte sich, daß er zu spät komme; er habe noch so lange mit Lene geredet, aber sie habe solche Angst, sie wolle nicht heraufkommen.

Als er mit scheuen Blicken erzählte, klopfte es zaghaft an der Tür meines Amtszimmers. Draußen stand ein blasses, hochaufgeschossenes Mädels, das mich ängstlich ansah. Die Qual des Entschlusses, diesen Weg zu gehen, stand ihm auf dem Gesicht geschrieben. Es hatte sich zuletzt doch entschlossen, aber es hatte einen schweren Kampf gekostet.

„Also? . . . Otto hat mir schon ungefähr erzählt, was los ist. Nu mal keine Angst mehr, Lene; hier kann alles gesagt werden. Hören Sie, alles.“

„Die Regel is weggeblieben, Herr Doktor, und ich hab' so 'ne Angst . . .“

Sie fing an zu weinen.

Ich ergriff ihre Hand und versuchte, ihr Mut zuzusprechen.

„Wie lange ist es denn her, daß die Blutung nicht mehr gekommen ist?“

„Schon neun Wochen,“ sagte er. Sie schluchzte und konnte kein Wort herausbringen.

„Aber Kind, nun wollen wir mal vernünftig sein und wieder ruhig werden. So können wir doch nicht ins Klare kommen.“

Sie nickte.

„Wie alt?“

„Siebzehn,“ würgte sie heraus.

„Und Sie?“

„Neunzehn.“

„Seit wann ist die Regel aufgetreten?“

„Seit drei Jahren.“

„Immer regelmäßig?“

„Nicht ganz.“

„Wieso nicht ganz?“

„Manchmal waren's fünf Wochen . . .“

„Schon gut. Seit wann seid ihr zusammen?“

„Seit einem halben Jahre. Und ich bin seit vier Monaten arbeitslos, Lene verdient einen Hungerlohn und schuftet schon immer bis in die Nacht; davon und von meiner Unterstützung können wir doch kein Kind ernähren! Herr Doktor, können Sie uns nicht helfen?“

Lene weinte laut auf.

„Kinder, vorläufig ist ja noch gar kein Grund vorhanden, um zu helfen. Erst müssen wir doch mal nachsehen, ob überhaupt eine Schwangerschaft vorliegt. Haben Sie sonst irgendwelche Veränderungen an sich bemerkt? Irgendwelche Schmerzen?“

„Nein!“ flüsterte Lene.

„Hat sie über irgend etwas geklagt?“ wandte ich mich an Rudolf. „Breachreiz? Kreuzschmerzen?“

„Nein,“ bestätigte er.

„Ja, dann müssen wir mal nachsehen, ob sich irgend was feststellen läßt.“

Es ließ sich nichts feststellen. Die beiden sahen mich zweifelnd an: „Aber die Regel ist doch weggeblieben?!“

„Das ist noch kein sicherer Grund, um auf Schwangerschaft zu schließen. Die Blutung hat an und für sich bei Ihnen spät eingesetzt, ist auch, wie Sie sagen, nicht immer ganz regelmäßig gewesen. Jetzt bei der schlechten Ernährung — allzuviel Blut scheinen Sie auch nicht zu haben — kommt es gar nicht so selten vor, daß die Blutung mal ausbleibt. Aber wir wollen ganz sicher gehen. Ich möchte mich nicht auf eine Untersuchung verlassen. Kommen Sie in vierzehn Tagen noch mal her, jetzt kennen wir uns ja, und es wird also kein so schwerer Entschluß wie heute sein, nicht? So, und jetzt gehen Sie nach Hause und schlafen sich erst mal vernünftig aus. Zur Unruhe ist vorläufig gar kein Grund. Mit Ihrem Freund möchte ich noch etwas besprechen, er wird Ihnen das nachher alles erzählen. Aber Sie brauchen jetzt vor allem Ruhe.“

Sie ging, immer noch ungläubig, aus dem Zimmer. Draußen blieb sie stehen. Erst nach einer kleinen Weile hörten wir, daß ihre Schritte sich langsam entfernten.

Es trat eine Pause in dem Gespräch ein.

Schließlich sah Rudolf auf; es brach förmlich aus ihm heraus: „Herr Doktor, ist es wirklich nichts?“

„Ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß das noch nicht mit voller Sicherheit festzustellen ist. Aber bis jetzt spricht alles gegen Schwangerschaft und dafür, daß das Ausbleiben der Blutung anders zu erklären ist. Aber ich wollte Ihnen noch eins sagen: Ihre Frau . . .“

Er sah mich erstaunt an: „Wir sind nicht verheiratet; sonst hätten wir doch gar nicht herzukommen brauchen!“

„Verheiratet oder nicht — der Standesbeamte ändert doch an Ihrer Arbeitslosigkeit und an Lenes Hungerlohn nichts. Aber es ist doch recht wichtig, daß Sie dann

nicht gekommen wären! Dann sind Sie am Ende doch nicht nur der wirtschaftlichen Not wegen hier?“

•••••

„Sehen Sie, Sie stutzten, als ich Lene Ihre Frau nannte. Sie ist es doch. Sie wird doch nicht Ihre Frau dadurch, daß irgendein Bürokrat im Bratenrock ein Papier unterstempelt, sondern dadurch, daß Sie sich in Liebe mit ihr verbunden haben. Sie haben aber die Verantwortung für ihre Gesundheit, solange Lene so herunter ist wie jetzt. Sie weiß ja gar nicht mehr, was anfangen! So, wie sie jetzt aussieht, habe ich meine schweren Bedenken. Sie müssen sie sehr schonen.“

Er sah mich einigermaßen verständnislos an. Er hatte offenbar erwartet, ich würde ihm Vorwürfe machen. Schließlich sagte er: „Wir haben uns so furchtbar aufgeregt, und sie hat schon eine ganze Zeit kaum mehr geschlafen. Was sollen wir denn machen? Herr Doktor, ihre Mutter schmeißt sie raus! Und wo sollen wir denn hin? Bei uns sind sechs Kinder — mein Vater weiß von nichts . . .“

„Darüber werden wir uns schließlich noch verständigen. Mit dem Rausschmeißen pflegt es so zu sein wie mit den meisten Dingen bei den Eltern und anderen Menschen: Sie werden nicht so heiß gegessen wie gekocht. Immerhin, es gibt ja sonderbare Mütter. Aber nun: Was macht ihr denn, wenn es doch ein Kind ist?“

„Herr Doktor, können Sie nicht . . .“

Weiter kam er nicht. Auch er war dem Weinen nahe und zitterte.

Es wurde mir schwer, mit ihm noch weiter zu sprechen. Ich sah, daß er unerhört litt. Aber es half nichts: „Sie wissen doch, daß eine Abtreibung verboten ist. Ich glaube nicht, daß sich eine Krankheit bei Lene wird nachweisen lassen, auf Grund deren man ein Attest ausstellen kann. Ich halte es immer noch für besser, wenn man dann erst mal mit ihrer Mutter und, wenn das nichts hilft, vielleicht sogar auf alle Fälle mit Ihren Eltern spricht.“

„Die schlagen mich tot — nein — das geht nicht!“

„So häufig sind die Kindesmorde nicht. Glauben Sie

doch nicht, daß dieser Fall, unter dem Sie jetzt leiden, so selten ist. Aber ich will Ihnen einen anderen Vorschlag machen. Wenn Sie es nicht wagen, werde ich mit Lenes Mutter sprechen. Mit Ihren Eltern zu sprechen, dazu sollte Ihnen doch die Liebe zu dem Mädels Kraft genug geben. Oder nicht?“

„Vielleicht . . .“

„Ja, weswegen ich Sie hier behalten habe: Ich will Sie warnen vor zweierlei: Erstens laufen Sie nicht in Ihrer Aufregung zu irgendeiner Hebamme oder sogenannten Schwester oder zu einem Kurpfuscher, oder machen Sie gar selber einen Eingriff. Selbst ein Eingriff bei einem Arzt, der die Sache versteht, ist nicht gefahrlos. Lassen Sie sich nichts vormachen: Jede Abtreibung ist eine schwere Operation, die das Leben der Frau in Gefahr bringt; es ganz sicher in Gefahr bringt, wenn nicht in einer Klinik alle gebotenen Vorsichtsmaßnahmen gewährleistet sind. Das ist das eine. Lassen Sie uns nochmal über all das sprechen, wenn wir in vierzehn Tagen im klaren sind.

Nun aber das andere. Wenn, wie ich glaube, keine Schwangerschaft vorliegt, sorgen Sie dafür, daß keine eintritt. Bei Lenes körperlichem und seelischem Zustand können Sie das nicht verantworten.“

„Ja . . . soll ich denn . . . darf ich denn nicht mit ihr zusammenbleiben?“

„Das habe ich nicht gesagt. Ich bin allerdings der Überzeugung, daß sich so junge Menschen, deren entscheidende Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist, möglichst nicht so eng miteinander verbinden sollen. Sie gehen dann im allgemeinen zu sehr in der Befriedigung ihrer persönlichen Neigungen und der Beschäftigung mit den daraus doch auch erwachsenden Aufgaben auf, anstatt sich, äußerlich frei, erst einmal einen eigenen Standpunkt auf Grund ernster Arbeit zu erobern. Nun, ich weiß, das ist nicht jedermanns Sache. Mancher begnügt sich damit, sich mit einem Menschen zu verbinden und die ihm verbleibende Kraft und Muße darauf zu verwenden, dieses Verhältnis möglichst fruchtbar zu gestalten. Ich weiß

nichts Näheres über Ihr Leben, Ihre Absichten, Ihre Interessen, will auch nicht danach fragen — Sie sind zu mir gekommen in Ihrer persönlichen Sache, und in dieser soll ich Ihnen raten. Und da sage ich Ihnen: Treffen Sie Vorsorge, daß keine Schwangerschaft eintritt. Sie werden mich nun fragen: Ja, gibt es denn eine sichere Möglichkeit dafür? Sie haben recht. Ein absolut sicheres Mittel gibt es nicht. Aber es gibt doch eine Reihe von Möglichkeiten, die mit großer Wahrscheinlichkeit eine Befruchtung ausschließen und damit seelische und körperliche Qualen vermeiden helfen. Sehen Sie, ich weiß doch ganz genau, daß Ihnen nicht geholfen ist, wenn ich sage: Lassen Sie den Verkehr, solange Sie nicht für die Folgen restlos eintreten können. Es ist zwar eine alberne Mär, wenn behauptet wird, Enthaltung vom geschlechtlichen Umgang, zumal in jungen Jahren, bringe gesundheitliche Störungen mit sich. Davon kann gar keine Rede sein. Aber, wie gesagt, Ihnen ist damit nicht geholfen.“

„Aber, Herr Doktor, was sollen wir denn tun?“

„Sie sollen Vorbeugungsmittel benutzen. Entweder einen Muttermundverschluß bei der Frau oder ein Kondom. Wissen Sie, was das ist?“

„Nein.“

„Kondome sind dünne Überzüge für das männliche Glied, in denen der Samen aufgefangen wird, so daß er nicht in die weiblichen Teile gelangt. Die aus Gummi hergestellten sind unzuverlässig. Die aus tierischer Darmhaut, sogenannte Cökalkondome — coecus heißt blind; man macht sie aus Blinddärmen von Schafen und Ziegen — sind brauchbar, wenn zwei Stück übereinander gezogen werden, für den Fall, das eines reißt. Man bekommt diese Kondome im Handel unter dem Titel ‚Fischblasen‘ oder schlechthin ‚Blasen‘. Bei der Frau kommen sogenannte Okklusivpressare — nach Mensinga — oder Aluminiumhauben für den Muttermund — Vetovit — in Frage; sie müssen aber von einem Frauenarzt angepaßt und während der Regel entfernt, dann wieder eingesetzt werden. Besprechen Sie das mit Lene in aller Offenheit. Es ist unverantwortlich, sich in diesen Dingen von Hemmungen

irgendwelcher Art leiten zu lassen und dafür dann Konsequenzen auf sich zu nehmen, denen man nicht gewachsen ist. Es ist hier, wie überall, besser, vorzubeugen, als hernach in Schwierigkeiten zu kommen und die Gesundheit der Frau aufs Spiel zu setzen.

Vor allem aber: Kopf hoch! Sie müssen Lene helfen, ihre innere Sicherheit wiederzugewinnen. Ich glaube bestimmt, daß ich Sie in vierzehn Tagen werde beruhigt entlassen können. Aber denken Sie dann an das, was wir besprochen haben. Grüßen Sie Lene von mir. Auf Wiedersehen!“

VI.

Am nächsten Abend im Jugendheim sagte mir Otto, Lene sei ganz gefaßt: die Blutung sei wieder eingetreten. Sie wolle noch zu mir kommen, um mir zu danken. Ich antwortete, sie solle das bleiben lassen, aber sie möge tun, was ich mit Rudolf besprochen habe.

„Im übrigen“, fuhr ich fort, „wäre es wohl gut, wenn wir über diese Frage auch hier in der Gruppe sprächen.“ Ich fand Zustimmung mit diesem Vorschlag, und so erzählte ich meinen Freunden den Inhalt jenes Gespräches, ein wenig verändert, um den persönlichen Hintergrund zu verschleiern.

„Wieso ist denn die Abtreibung verboten?“ fragte Hans.

„Auf Grund der Paragraphen 218—220 des Deutschen Strafgesetzbuches. Ich habe euch das Strafgesetzbuch mitgebracht. Lies mal vor, hier, Paragraph 218.“

„Eine Schwangere, welche ihre Frucht vorsätzlich abtreibt oder im Mutterleibe tötet, wird mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft.“

Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter sechs Monaten ein.

Dieselben Strafvorschriften finden auf denjenigen Anwendung, welcher mit Einwilligung der Schwangeren die Mittel zu der Abtreibung oder Tötung bei ihr anwendet oder ihr beigebracht hat.“

„Das ist noch nicht alles. Es ist nämlich auch der Ver-

such der Abtreibung strafbar¹⁾. Ja, mehr noch: Sogar der Versuch einer Abtreibung bei einer Frau, die sich nur für schwanger hält, ohne es in Wahrheit zu sein, wird bestraft²⁾! Und nun Paragraph 219, bitte, Otto!“

„Mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren wird bestraft, wer einer Schwangeren, welche ihre Frucht abgetrieben oder getötet hat, gegen Entgelt die Mittel hierzu verschafft, bei ihr angewendet oder ihr beigebracht hat.“

„Schließlich Paragraph 220.“

„Wer die Leibesfrucht einer Schwangeren ohne deren Wissen oder Willen vorsätzlich abtreibt oder tötet, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft.

Ist durch die Handlung der Tod der Schwangeren verursacht worden, so tritt Zuchthausstrafe nicht unter zehn Jahren oder lebenslängliche Zuchthausstrafe ein.“

„Das ist doch aber ganz richtig!“ meinte Otto.

„Wieso meinst du?“

„Man darf doch nicht über den Kopf der Mutter hinweg so was machen!“

„Ich bin ganz deiner Ansicht. Mir scheint deine Bemerkung sehr wichtig. Denn sie zeigt uns, daß die drei Paragraphen verschieden zu bewerten sind. Ihr seht: Bei den beiden ersten handelt es sich um eine Handlung, die seitens der Schwangeren selbst gewünscht wird. Bei dem dritten Paragraphen wird nun der Wille der Schwangeren respektiert, während die Paragraphen 218 und 219 gerade in die Freiheit des Entschlusses der Frau eingreifen.“

„Aber ich hab' doch mal in der Zeitung gelesen, daß die Paragraphen aufgehoben werden sollen. Wie ist es denn damit?“

„Das hat vorläufig zu nichts geführt. Übrigens handelt es sich dabei um zwei verschiedene Anträge. Der eine der Anträge, der 1920 von der damaligen Sozialdemokratischen Partei im Reichstag eingebracht wurde, lautete: „Die in den Paragraphen 218 und 219 des Strafgesetzbuches bezeichneten Handlungen — also Abtreibungshandlungen der

¹⁾ Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen, Bd. I, S. 194.

²⁾ Entscheidungen Bd. VIII S. 198, und Rechtsprechung des Reichsgerichts in Strafsachen Bd. IV S. 543.

Schwangeren selbst oder mit ihrem Einverständnis — sind nicht strafbar, wenn sie von der Schwangeren selbst oder einem staatlich anerkannten Arzte innerhalb der ersten drei Monate der Schwangerschaft vorgenommen worden sind.'

Diese Worte sollten als Paragraph 219a dem Gesetzbuch eingefügt werden. Dagegen verlangte die damalige Unabhängige Sozialdemokratische Partei die Aufhebung der Paragraphen, auch des Paragraphen 220. Die Einbringung dieser Anträge hat einen Sturm der Entrüstung erregt. Es ist, obwohl wir dem nicht im einzelnen nachzugehen brauchen, eine wichtige Tatsache, daß die Gegnerschaft und die Befürwortung der Anträge sich decken mit der Zugehörigkeit der betreffenden Abgeordneten zu den bürgerlichen Parteien einerseits, den sozialistischen andererseits."

„Aber in dem Fall, den du uns vorhin erzählt hast, wäre doch für den Fall einer Schwangerschaft eine Beseitigung des Kindes nur gut gewesen. Ich verstehe nicht, was das mit Politik zu tun haben soll.“

„Ihr müßt euch schon daran gewöhnen, nicht bei den Gründen stehenzubleiben, aus denen die Menschen ihre Meinungen und Handlungen selbst erklären. Ihr müßt weiter fragen: Sind nicht die Vertreter dieser Meinungen zu eben ihren Meinungen gelangt aus ganz anderen Gründen, als sie selbst glauben? Jeder Mensch ist in seinem Urteil von seiner Umgebung abhängig, er wird beeinflußt von seinem Lebenskreise. Und so muß man fragen, inwiefern solche Gründe für Meinungen und Handlungen in der gesellschaftlichen Lage des Betreffenden wurzeln. Versteht ihr, was das heißt: Gesellschaftliche Lage?“

„Ob einer Geld hat oder nicht.“

„Hast du kein Geld?“

„Na ja, aber nicht so viel.“

„Wieviel denn?“

••••

„Seht ihr, so einfach kann man das nicht erklären. Es kommt nicht darauf in erster Linie an, wieviel Geld einer hat. Sondern entscheidend für die gesellschaftliche Lage ist, in welchem Verhältnis der Betreffende zu den Menschen seiner Umgebung steht. Ob er da die Möglich-

keit hat, frei zu bestimmen, oder ob er sich nach anderen richten muß, von denen er abhängig ist. Das heißt — ihr müßt mich nicht mißverstehen —: Wir müssen, nein, wir sollten uns alle nacheinander richten. Diese gegenseitige Verantwortlichkeit, das sogenannte soziale, das gesellschaftliche Verpflichtungsgefühl ist aber etwas ganz anderes als die Abhängigkeit eines Menschen von anderen. Das ist nämlich kein gegenseitiges, sondern ein einseitiges Verhältnis. Der eine befiehlt, oder, milder gesagt, er ‚ordnet an‘, er ‚verfügt‘, und der andere hat zu parieren. Das ist das Wesentliche an der gesellschaftlichen Lage eines Menschen, ob er parieren muß, widrigenfalls er, um bei unseren städtischen Verhältnissen zu bleiben, auf die Straße fliegt. Wenn sich einer von euch im Betriebe mißliebig gemacht hat, so kann er aus dem Betrieb herausgeworfen werden. Ihr könnt aber den Inhaber der Firma oder den Generaldirektor nicht hinauswerfen, wenn er sich bei euch mißliebig gemacht hat. Nicht wahr?“

Verständnisinniges Lächeln glitt über die Gesichter.

„Es gibt nun eine Lehre, die für die Politik der Arbeiterschaft eine ungemein große Bedeutung erlangt hat. ‚Arbeiterschaft‘ ist eigentlich nicht ganz genau. Wir denken dabei so leicht ausschließlich an den Industriearbeiter oder allenfalls an den Landtagelöhner. Sagen wir besser, für die Politik aller derer, die sich darüber klar geworden sind, daß sie in der Gesellschaft die Rolle der Parierenden zu spielen haben. Die Lehre besagt nun, daß für die Meinungsbildung und für die Handlungen der Menschen in erster Linie ihre gesellschaftliche Lage maßgebend ist. Diese Lehre stammt von Karl Marx, dessen Namen ihr ja sicher schon gehört habt. Nun wollen wir einmal überlegen, ob diese Erörterungen uns bei unserem Thema nützen können, das, wie Hans meinte, nichts mit Politik zu tun hat. Wißt ihr noch, wovon wir gesprochen hatten?“

„Ja, von den Gründen, die die bürgerlichen Parteien für die Aufrechterhaltung der Abtreibungsparagraphen hatten. Vielmehr, wir wollten davon sprechen. Aber du hast uns noch gar nichts darüber gesagt!“

„Nun, führend in dem Kampf gegen die sozialistischen

Anträge sind die Anhänger des Katholizismus und deren politische Vertretung, das Zentrum. In einem sehr ernsthaften Aufsatz, den ich euch hier mitgebracht habe, hat sich die Zentrumsabgeordnete Frau Dransfeld gegen die Abänderungsanträge von 1920 und den nachträglich eingegangenen Antrag der Kommunisten vom Januar 1922, die Paragraphen 218 und 219 aufzuheben, gewandt. Der Aufsatz erschien im Reichsorgan der Zentrumsparlei, dem ‚Zentrum‘, am 15. Juli und 1. August 1922 (Nr. 14 und 15, besonders Seite 235/236), unter dem Titel: ‚Der Kampf um das christliche Familienideal‘. Da werden zunächst die Anträge als das bezeichnet, ‚was sie tatsächlich sind: Kindesmord, Raubbau am Frauenleben, körperliche und seelische Verwüstung unseres Volkstums‘ (235).“

„Ich kann mir doch aber nicht denken, daß die Sozialisten mit ihren Anträgen Kindesmord und Verwüstung des Volkes befördern wollen!“ wurde mir eingeworfen.

„Frau Dransfeld würde dir dazu wahrscheinlich sagen: Sie wollen es vielleicht nicht, aber sie tun es. Indes, bevor wir auf die Gründe der Sozialisten eingehen, ist es gut, wenn wir noch einiges mehr über die Begründung des katholischen Standpunktes hören. Da wird verwiesen auf die deutsche Verfassung, Artikel 119, wonach die Ehe ‚als Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Vermehrung der Nation unter dem besonderen Schutz der Verfassung steht‘. Das heißt, wie Frau Dransfeld schreibt: ‚nur die Ehe‘, — das hat sie selbst unterstrichen! — ‚die sich an bestimmte gesetzlich festgelegte Normen und Formen bindet, hat bürgerliche Geltung; alles andere ist wertloses Surrogat‘ — das heißt so viel wie Ersatz — ‚und schlimmer als das: Bruch der sittlichen und sozialen Ordnung‘ (216). Was ist nun wohl mit dieser sozialen Ordnung gemeint?“

„Die, die wir jetzt haben.“

„Ganz recht. Also die Ordnung, in der ihr parieren müßt, wie wir vorhin sahen. Die soll erhalten bleiben. Sie ist nämlich nach Meinung des Zentrums, und darin sind sich alle bürgerlichen Parteien mit dem Zentrum einig, die schlechthin sittliche. Die Zelle dieser Ordnung

ist die Ehe ‚bürgerlicher Geltung‘. Alles andere ist unsittlich. Uneheliche Mutterschaft ist unsittlich. Das sagt Hedwig Dransfeld ausdrücklich: ‚sie ist in der Volksauffassung ein Makel‘ (236).

Die Familie muß also in dieser Form erhalten bleiben. Die bürgerliche Familie aber ‚retten wir nicht nur, indem wir ihr sittliches Fundament erhalten oder wiederherstellen und ihren Herzkeim pflegen: Schöpferin zu sein nicht nur körperlichen, sondern auch seelischen und geistig-kulturellen Lebens; wir müssen ihr auch sozialwirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten schaffen‘ (237). Das ist eine dankenswerte und sicherlich an dieser Stelle ehrliche Feststellung. Aber nun hört: ‚Aber die Gesunderhaltung ihres Herzkeims ist doch das Erste und Letzte!‘ Mit anderen Worten: Wirtschaftliche Sicherungen für die Familie zu schaffen, ist zwar wünschenswert, aber doch nicht so notwendig, nicht so wichtig, wie die Familie als Schöpferin seelischen und geistig-kulturellen Lebens zu erhalten. Und nun frage ich euch: Sind die Familien, aus denen ihr kommt, Pflanzstätten des seelischen und geistig-kulturellen Lebens? Und wenn sie es nicht sind, liegt es nur daran, daß ihr eben ungläubige Proleten seid? Otto, hat die Betriebsleitung deinen Vater neulich bei der Entlassung gefragt, ob vielleicht infolge der Arbeitslosigkeit die Grundlage des seelischen Lebens in eurer Familie Schaden nehmen könnte? Deine Mutter, Herta, trägt Zeitungen aus? Nicht?“

„Ja!“

„Hat sie viel Zeit, sich um dein geistig-kulturelles Leben zu kümmern?“

„Sie ist ja immer so müde!“

„Noch etwas: Ihr wißt doch, daß in der Wirtschaft Deutschlands und damit auch in der deutschen Politik heute maßgebend sind Männer wie Klöckner, einer der großen Industriekönige. Und ihr wißt doch auch, daß diese Industrie euch jetzt den Achtsturentag raubt, die Voraussetzung für ein geistig-kulturelles Leben der Arbeiterschaft. Nun denn: Klöckner ist Katholik. Sein Bruder, Florian Klöckner, ist ein einflußreicher Zentrumsolitiker und

Mitherausgeber jener Zeitschrift ‚Das Zentrum‘. Sie rauben euch zwar den Achtstundentag, aber sie schützen dafür die sittlichen Grundlagen der Familie, damit eure Familien ‚Schöpferin des seelischen und geistig-kulturellen Lebens‘ werden können. Das ist nämlich wichtiger als die ‚sozialwirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeit‘. Ihr habt’s ja eben von einer so ernsten Frau wie Hedwig Dransfeld gehört.“

„Ja, ist denn das alles Lüge?“

„Nun, wie man’s nimmt. Frau Dransfeld lügt sicherlich nicht, das heißt, sie sagt nicht bewußt die Unwahrheit. Aber sie beteiligt sich, ohne es vielleicht zu ahnen, bestimmt, ohne es sich einzugestehen, an der Aufrechterhaltung der ungeheuren Lüge dieser bürgerlichen Gesellschaft. Die Familie ist die Grundzelle dieser Gesellschaft. Sie muß Menschen herstellen, produzieren; denn die Industriellen brauchen Lohnarbeiter, die Großgrundbesitzer Arbeitskulis, die Generäle Soldaten. Deshalb muß das keimende Leben geschützt werden, deshalb die unerhörten Strafen, mit denen selbst ein Abtreibungsversuch bestraft wird.“

Aber nun wollen wir einmal sehen, wer eigentlich bestraft wird. In den letzten Jahren vor dem Kriege sind in ganz Deutschland jährlich im Durchschnitt sechshundert Frauen auf Grund eines Verstoßes gegen die fraglichen Paragraphen bestraft worden. In Berlin allein wurde in der gleichen Zeit die Zahl der verbotenen Abtreibungen auf achttausend geschätzt. Man kann also sagen, daß weder das Verbot noch der Strafvollzug der Tatsache der Abtreibungen sehr nachdrücklich entgegenwirkt. Das gilt in erhöhtem Maße von den Jahren nach dem Kriege. Was aber das Scheußlichste ist: Wer sind denn diese sechshundert Frauen? Arme Proletariermädels, die in ihrer Angst vor Verlust der Stellung, in ihrer Angst vor Ächtung durch die Familie, deren ‚Sittlichkeit‘, deren ‚guter Ruf‘ bedroht ist, zu irgendeiner ‚weisen Frau‘ laufen, weil sie sich keinen Arzt kaufen können. Mädels, die dann, weil sie nicht die nötige Redegewandtheit besitzen oder nicht das nötige Geld, sich ans Messer liefern. Die Mädchen aus gehobenen Kreisen, die höhere Tochter, die gutbürgerliche

Gattin kann heute jederzeit für Geld den Arzt und die Klinik finden, in der die Gebärmutter mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Sauberkeit ausgeräumt wird; sie wird auch immer den Arzt finden, der das nötige Attest schreibt, daß wegen Tuberkulose oder Tuberkulosegefahr, für die ein ‚Geräusch‘ an der Lunge spricht, eine Unterbrechung der Schwangerschaft notwendig ist. Die Ärzte mögen in der Öffentlichkeit noch so sehr — ihre Wortführer sind genau so ehrlich wie Frau Dransfeld — sich gegen die sozialistischen Anträge wenden; sie leisten in Wahrheit nur den Machthabern der heutigen Gesellschaft Schlepperdienste. Viele der wirtschaftlich Schwächeren unter ihnen sehen sich trotz aller Betonung der Standesehre genötigt und unterliegen dem Anreiz, einer gut zahlenden Patientin den Willen zu tun. Auch sie gehören zu denen, die in der heutigen Gesellschaft parieren müssen, wenn sie es auch selbst noch nicht einsehen wollen und darum gegen die Arbeiterschaft Stellung nehmen, mit deren Hilfe allein sie ihre eigene Lage bessern könnten. Was also auf Grund der Paragraphen in Wirklichkeit geschieht, ist ganz gemeine Klassenjustiz, die . . .“

„Was ist eine Justiz?“ unterbrach mich Erich.

„Rechtsprechung. Rechtsprechung im Interesse einer bestimmten heute in der Gesellschaft herrschenden Klasse. Ihr seht, wie die Sittlichkeit der bürgerlichen Parteien in der Tat nichts ist, als eine Kulisse, die sie wohl zuzeiten selbst für die Wirklichkeit halten. In Wahrheit aber steht die Wirklichkeit erst hinter dieser Kulisse, und diese Wirklichkeit ist schonungsloser Klassenkampf. Für diese peinliche Angelegenheit braucht man Mäntelchen. Versteht ihr nun, warum die Sozialisten eine Abänderung der Paragraphen verlangen?“

„Na, Otto, was gibt's?“

„Kann man nicht darüber mal was lesen?“

„Gewiß; es sind von den früheren Reichstagsabgeordneten Grotjahn und Radbruch seinerzeit die für die Sozialdemokratie maßgebenden Gesichtspunkte vom Standpunkt des Arztes und des Richters zusammengestellt worden in einer kleinen Broschüre, die unter dem Titel:

„Die Abtreibung der Leibesfrucht“ im Vorwärtsverlag in Berlin erschienen ist (1921). Da hast du auf 32 Seiten alles wesentliche, was zu diesem Kapitel gehört, aufgeführt. Wenn ihr könnt, lest auch den Aufsatz im ‚Zentrum‘; ihr könnt viel daraus lernen, wenn ihr versucht, euch mit den Anhängern einer anderen Weltanschauung auseinanderzusetzen. Erst daran nämlich könnt ihr die Sicherheit und Stichhaltigkeit eurer eigenen Beweisgründe erproben. Und darauf allein kommt es an, nicht auf Beherrschung irgendwelcher Schlagworte. Noch etwas zu dieser Frage?“

„Was hättest du denn gemacht, wenn es neulich bei dem Mädchen doch was gewesen wäre?“

„Ja, mein Lieber, um diese Frage zu entscheiden, würde es dir nicht viel nützen, wenn ich dir einfach sagen würde, was ich gemacht hätte. Dazu ist doch wohl nötig, daß wir einmal gemeinsam überlegen, welche Stellung wir zu der Frage der unehelichen Mutterschaft überhaupt einnehmen wollen. Nicht?“

Gut. Aber heute empfehle ich abzubrechen. Fahren wir damit das nächstmal fort.“

VII.

Am nächsten Abend begann Otto: „Du wolltest mit uns von der unehelichen Mutterschaft sprechen. Ich habe mir in der Zwischenzeit überlegt, was du eigentlich gemeint haben magst. Aber ich bin mir darüber nicht klar geworden. Mutterschaft ist doch Mutterschaft, ob ehelich oder nicht ehelich, was macht das für die Sache aus. Oder nicht?“

„In einer Hinsicht hast du recht. Insofern nämlich, als allerdings der natürliche Vorgang der Schwangerschaft und der Geburt des Kindes, also das, was eine Frau zur Mutter macht, an sich gleich bleibt, ob diese Schwangerschaft nun nach einer Eheschließung im bürgerlichen Sinne oder ohne eine solche eintritt. Aber du erinnerst dich wohl noch an das, was ich euch neulich von meinem Gespräch mit den beiden jungen Menschen erzählte, an jene Äußerung des jungen Mannes: Wir sind nicht verheiratet, sonst hätten wir doch gar nicht zu Ihnen zu kommen brauchen.“

„Ja, das schon. Aber . . .“

„Nun, kannst du dir wohl erklären, warum die beiden Menschen dann vielleicht nicht hätten zu kommen ‚brauchen‘? Angenommen, es hätte in diesem Falle eine Schwangerschaft vorgelegen, so wäre doch offenbar zutreffend, was du gesagt hast: Mutterschaft ist Mutterschaft. Nicht wahr?“

„ . . .“

„Es muß also doch wohl noch ein anderer Grund bestimmend gewesen sein für die Angst insbesondere des Mädchens. Nicht nur die Sorge um die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Aufzucht des Kindes. Und das ist ja auch naheliegend genug. Seht ihr schon, was ich meine?“

„Ja,“ erklärte einer, „ein uneheliches Kind wird von vielen Leuten als Schande betrachtet!“

„Ganz recht. So ist heute noch die herrschende Meinung. Und, das wollen wir uns merken, es ist die herrschende Meinung, obwohl es in der deutschen Verfassung von 1919 — also auf dem Papier — heißt:

„Die Mutterschaft hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates“ (Artikel 119)

und

„Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung zu schaffen wie den ehelichen Kindern“ (Artikel 121).“

„Ist denn das geschehen?“

„Du meinst, die Gleichstellung der unehelichen und der ehelichen Kinder? Keineswegs. Es gelten nach wie vor die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB), also Bestimmungen, die in den Jahren 1875—1895 ausgearbeitet worden sind.“

„Worin unterscheidet sich denn die Stellung der unehelichen von der der ehelichen Kinder?“

„Einmal darin, daß das uneheliche Kind — diesen Satz stellt das Bürgerliche Gesetzbuch an die Spitze seiner Bestimmungen über die Unehelichen — mit seinem Vater als nicht verwandt gilt (§ 1589). Begründet wird das damit, daß ‚regelmäßig nur die durch die eheliche Ab-

stammung vermittelte Verwandtschaft diejenige sittliche', ja, hier steht wirklich sittlichel, 'Grundlage' gewährt, welche die Voraussetzung familienrechtlicher Pflichten und Rechte bildet, und nur das feste Band der Ehe und das dadurch begründete Familienleben' gewährt, eine ausreichende Garantie für die Erfüllung dieser Pflichten und eine zweckentsprechende Ausübung der Rechte'. Demgegenüber erklärt der Gesetzgeber als Schützer der Familiensittlichkeit im Sinne der Frau Dransfeld:

„Das uneheliche Kind steht der Mutter entschieden viel näher als dem Vater. Außerdem ist es schon von Natur der Mutter anvertraut.“

„Wieso von Natur?“

„Das möchte ich auch fragen. Entweder gilt das für jedes Kind, oder aber es handelt sich auch hier um eine der Ruchlosigkeiten unserer bürgerlichen Gesellschaft, irgendwelche in ihrem Geldinteresse liegenden Zustände und Einrichtungen als natur- oder, wie es noch hübscher heißt, als gottgegeben hinzustellen. Denn das Wesentliche ist bei der ganzen Regelung, daß die Fürsorge um die Aufzucht des Kindes der Mutter zugeschoben wird, damit nur ja nicht die Erbberechtigung der ‚anständigen‘, nämlich der ehelichen Kinder des betreffenden Vaters eingeengt wird. Das uneheliche Kind ist vom Erbrecht dem Vater gegenüber ausgeschlossen, es hat nur Anspruch auf sogenannte Alimente, Unterhaltsgelder, auf deren Zahlung der Vater verklagt werden kann. Es ist bezeichnend — merkt euch auch das —, daß die meisten ‚unehelichen Väter‘ erst verklagt werden müssen, ehe sie zahlen, die Jammersätze zahlen, und es ist weiter bezeichnend für die bürgerliche Klassengesellschaft, daß die Höhe der Sätze danach zu bemessen ist, welche Ausbildung des Kindes dem Stande der Mutter nach als angemessen anzusehen ist (BGB § 1708)!

So sehr nun das geltende Recht die Verantwortung für die Aufzucht des Kindes der Mutter überläßt, — der Vater hat ‚seine Pflicht erfüllt‘, wenn er die paar Kröten schickt, deren Zahlung das Gesetz verlangt, — so wenig gibt man der Mutter nun etwa die ausschließliche Erziehungsbe-

rechtingung. Ich will euch vorlesen, was Gerhard Danziger hier in seinem Aufsatz ‚Die Jugend im geltenden Recht‘ darüber sagt — übrigens lest den Aufsatz gelegentlich ganz, er geht euch auch sonst an! —:

Der unehelichen Mutter ‚steht nicht die elterliche Gewalt zu‘, der Gesetzgeber mißtraut ihr auch an dieser Stelle; deshalb nimmt er ihr das, was ihm das Wichtigste erscheint, nämlich das Sorgerecht für das Vermögen, ‚weil sie in vielen Fällen verschwenderisch und leichtsinnig ist‘, wie er sagt, und man verhindern muß, ‚daß sie aus ihrer Unsittlichkeit einen Vorteil zieht, auch das Geld des Kindes vergeuden wird usw.‘. Man sieht: uneheliche Mutterschaft und Unsittlichkeit sind für den Gesetzgeber dasselbe. Deshalb also bekommt das Kind einen Vormund, und sie hat, ‚um‘, wie die Motive sagen, ‚dem gänzlichen Verrotten des Kindes vorzubeugen, die Sorge für die Person unter der Kontrolle eines Vormundes! (‚Jugendnot‘, Vorträge der 9. öffentlichen Tagung des Bundes entschiedener Schulreformer, Oldenburg, Leipzig, 1923, S. 25.) Womit natürlich nicht verkannt werden soll, daß die Vormundschaft bei der erhöhten Gefährdung des unehelichen Kindes eine gewisse Berechtigung hat.

Es scheint mir aber wichtig, daß es einen Vater, der das Geld seiner Kinder vergeudet, für den Gesetzgeber anscheinend nicht gibt. Jedenfalls seht ihr wohl, wie die Sorge um die Lösung der Geldfragen das ist, was den Gesetzgeber am meisten interessiert. Das übrigens nicht nur hinsichtlich des unehelichen Kindes, sondern hinsichtlich der Rechte der Kinder überhaupt; der ganze vierte Teil des Bürgerlichen Gesetzbuches, das ‚Familienrecht‘, ist dadurch ausgezeichnet. Über das Recht der Kinder und Jugendlichen werden wir wohl noch in anderem Zusammenhange miteinander zu sprechen haben. Jetzt wollen wir einmal auf unsere Ausgangsfrage zurückkommen. Nämlich . . .?“

„Von der unehelichen Mutterschaft wollten wir sprechen.“

„Richtig. Sind wir uns nun darüber klar?“

„Über ihre Einschätzung durch die Mütter schon und über die rechtliche Stellung des unehelichen Kindes.“

„Wir wollen genauer sein. Die Einschätzung der unehelichen Mutter ‚durch die Menschen‘ ist allerdings das, was wir sehen und hören. Ihr werdet überall auf diese Meinung stoßen. Aber es kommt für uns darauf an, die Gründe des Gesehenen und Gehörten zu verstehen. Und da sind nicht die Menschen schlechthin, sondern bestimmte Kreise der Gesellschaft ausschlaggebend, die den anderen in Schule, Presse, Kirche, kurz in der Öffentlichkeit ihre Meinung aufdrängen und jeden ächten, der anders denkt oder gar anders handelt. Sie haben die Macht, zu ächten, sie sind die Herrschenden. Ihr seht auch hier wieder, wie all diese Fragen gesellschaftlicher Natur letzten Endes im Gebiet der Politik münden. Aber zurück: Wir haben von der rechtlichen Stellung der Unehelichen gesprochen und davon, daß die uneheliche Mutter in der Meinung der herrschenden Klasse von vornherein als unsittlich gilt. Nun wollen wir untersuchen, wie diese Einschätzung auf Mutter und Kind wirkt. Ein Beispiel:

Vor einigen Wochen wandte sich die Leiterin eines Heimes für uneheliche Mütter und ihre Kinder an mich mit der Bitte um Rat in folgender Sache:

War da eine Mutter mit ihrem kleinen Kind gekommen und hatte um Aufnahme des Kindes in das Heim gebeten. Die Mutter wohnt bei ihren Eltern — sie ist 21 Jahre —; die Eltern wissen nichts von dem Kind. Deshalb konnte das Kind nicht bei seiner Mutter bleiben, was an und für sich den äußeren Verhältnissen nach gut möglich gewesen wäre. Es ergab sich jetzt folgende Schwierigkeit: Die Frau hatte zwar Arbeit, aber der Verdienst reichte nicht ganz, um neben ihrem eigenen Unterhalt auch noch die Heimkosten für das Kind zu bezahlen. Die Heimleiterin erkundigte sich nach dem Vater. Die gewohnte Antwort erfolgte: er zahlt nichts. Ob denn auch eine Klage auf Zahlung der Unterhaltsgelder keinen Erfolg gehabt habe? Der Vormund auf dem zuständigen Jugendamt habe ihr, der Mutter, von einer Verfolgung ihrer Ansprüche im Gerichtswege abgeraten. Denn — und nun kommt das Ungeheuerliche — die Mutter ist beschäftigt am Postscheckamt, einer staatlichen Behörde. Im Falle der Erhebung

einer Klage gegen den Vater müßte das Gericht sich an die Behörde als Arbeitgeber der Mutter wenden zwecks Feststellung ihres Verdienstes usw. Dadurch würde die Behörde von der Existenz des unehelichen Kindes erfahren, und die Folge wäre, daß für die Mutter der Verlust ihrer Stellung zu befürchten sei, ein Verlust, der durch die vielleicht einklagbaren Unterhaltsgelder nicht aufgewogen würde.“

„Kann denn die Behörde eine Frau wegen unehelicher Mutterschaft entlassen? Du hast doch aus der Verfassung vorgelesen, daß die Mutterschaft unter dem Schutz des Staates steht?“

„Nun, so direkt macht man das nicht. Und die Behörde selbst würde vielleicht nicht einmal so bedenklich sein. Im § 72 des Reichsbeamtengesetzes vom 1. Juli 1922 hieß es: ‚Die Tatsache der unehelichen Mutterschaft bildet allein keinen Grund zur Einleitung disziplinarer Maßnahmen‘ — das heißt zur Entlassung. Gegen diesen Satz wurde eine wilde Agitation der Beamtinnenverbände entfesselt, insbesondere seitens des Verbandes der Post- und Telegraphenbeamtinnen, auf Grund deren der Reichsrat gegen den § 72 Einspruch erhoben hat. (Vgl. Meta Corssen, ‚Außereheliche Mutterschaft der Beamtin‘. Sozialistische Monatshefte vom 20. Februar 1923.) Das heißt also, daß die Frau selbst den Bruch mit der alten Auffassung verhindert hat. So stark ist sie selbst der bereitwillige Sklave der bürgerlichen Gesellschaft. Aber man wird natürlich keine Beamtin wegen der Mutterschaft entlassen. Das könnte zu einem Skandal in der bösen sozialistischen Presse führen. Die lieben Kolleginnen werden schon dafür sorgen, daß die arme Mutter wegen irgendeines Versehens, wie es jedem im Beruf unterlaufen kann, auf die schwarze Liste kommt und dann eines Tages mit ihrem Kinde auf der Straße sitzt.

Kurz und gut, da diese Befürchtung berechtigt schien, hatte der Vormund jener Mutter abgeraten, den Klageweg zu beschreiten. Der Vater also konnte sich ungestraft drücken, und das Kind hätte in jenem Heim keine Unterkunft gefunden, wenn nicht die Leiterin auf Grund ihrer

sozialistischen Gesinnung das Kind auch ohne volles Entgelt aufgenommen hätte. Und der Grund zu all dem? Was meint ihr?“

„Die Einschätzung der unehelichen Mutterschaft durch die Gesellschaft.“

„Ihr seht also, welche Wirkungen das ‚christliche Familienideal‘ entfaltet. Aber wir wollen noch weiter sehen, wie sich der Artikel 121 der deutschen Verfassung mit diesem Ideal verträgt. Nach einer sächsischen Statistik — nur in Sachsen haben wir eine Unehelichenstatistik, die den folgenden Einblick gestattet — überleben das dem Geburtsjahr folgende vierte Jahr nur zwei Drittel der unehelich geborenen Kinder. Ein Drittel geht vorher zugrunde, also rund jedes dritte uneheliche Kind. (Guradze, ‚Wieviel lebende uneheliche Kleinkinder gibt es? Ein Ermittlungsversuch.‘ Zeitschrift für Säuglings- und Kleinkinderschutz, November 1917.) Daran ist vor allem schuld, daß die Mutter ihr Kind nur in seltenen Fällen, keinesfalls immer aus wirtschaftlichen Gründen, sondern viel häufiger aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung bei sich behalten kann. Die armen Kinder wandern von Pflegestelle zu Pflegestelle, ein Wechsel, der um so häufiger ist, je älter das Kind wird. Das liegt daran, daß auf regelmäßige Zahlung der väterlichen Unterhaltsgelder um so weniger Aussicht besteht, je älter die Kinder werden. Gleichzeitig könnt ihr aus den Zahlen, die ich euch hier mitgebracht habe, sehen, wie wenig Kinder überhaupt regelmäßig die ihnen väterlicherseits zustehenden Gelder bekommen, wie sehr also der Artikel 121 wirklich nur auf dem Papier steht. Nach einer Frankfurter Statistik (Spann, ‚Die unehelichen Mündel des Vormundschaftsgerichtes in Frankfurt a. M.‘, Dresden 1909; zitiert nach Tugendreich u. a.: ‚Kleinkinderfürsorge‘, Enke, Stuttgart 1919, S. 188) erhielten die Alimente regelmäßig im Alter von

0— 1 Jahre	35,0%
2— 3 Jahren	32,2%
4— 6 „	27,5%
7— 8 „	19,5%
9—11 „	15,9%
12—14 „	15,2%

Die Folge dieser Zurücksetzung ist, daß von den unehelichen Säuglingen 23 %, also fast jeder vierte, im Jahre 1920, gestorben sind, während die Sterblichkeit der ehelichen Säuglinge 11,9 % betragen hat (Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 1921—1922, S. 46). So sieht die Gleichstellung nach dem Artikel 121 in der Praxis aus.

Weit entfernt, daß man sich auch nur bemüht, dem Sinn des Artikels Geltung zu verschaffen. Im Gegenteil: Die Richter, Hörige, Angehörige der herrschenden Klasse, verhöhnen diesen Sinn ganz offen. Am 8. September 1923 fällte der Strafsenat des Sächsischen Oberlandesgerichts in Dresden folgendes Urteil:

„Die vom Berufungsgericht festgestellten Tatsachen rechtfertigen die Verurteilung der Angeklagten auf Grund von §§ 180, 47 StGB. Der Revisionsbegründung ist abzulehnen, daß die Anschauungen und Verhältnisse sich derart verändert hätten, daß der außereheliche Geschlechtsverkehr nicht mehr als gegen Zucht und Sitte verstoßend angesehen werden könnte. Wenn nach Artikel 119 Abs. 3 der Reichsverfassung vom 11. August 1919 die Mutterschaft — und damit auch die uneheliche Mutterschaft — Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates hat und nach Artikel 121 RV. den unehelichen Kindern durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung geschaffen werden sollen wie den ehelichen Kindern, und wenn ferner im Freistaat die Anwendung von Zwangsstrafen zur Unterdrückung des Konkubinats“ (Zusammenleben von Mann und Frau ohne standesamtliche Bindung. H.) „nicht mehr zulässig ist (Gesetz vom 22. April 1921, Gesetzbl. S. 118), so ist doch daran nichts geändert, daß der außereheliche Geschlechtsverkehr nach den Sittengesetzen und den Rechten als Unzucht gilt“. (Sächsisches Archiv für Rechtspflege, Neue Folge, 3. Jg., 1923, Heft 10/12.)

Da wir nun schon einmal bei unserer Verfassung sind, noch ein Hinweis. Im Artikel 119, nach dem die Ehe ‚unter dem besonderen Schutze der Verfassung‘ steht, heißt es auch: ‚Die Reinerhaltung, Gesundheit und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinden. Kinderreiche Familien haben Anspruch auf ausgleichende Fürsorge.‘ Nach einer Statistik von Dresel und Fries (Öffentliche Gesundheitspflege, 1923, Heft 9), die sich auf 900 Familien bezieht, haben im Durchschnitt:

die Akademiker	2,7 Kinder.	Davon starben	5,4 ‰.
freie Berufe	3,04	„ „ „	8,1 ‰.
Beamte und Lehrer	3,2	„ „ „	6,1 ‰.
Kaufleute	3,4	„ „ „	9,0 ‰.
Handwerker (selbständig)	3,4	„ „ „	15,6 ‰.
Angestellte	3,4	„ „ „	16,3 ‰.
Arbeiter	6,0	„ „ „	20,7 ‰.

Die Sterblichkeit der Kinder bei den Handwerkern übersteigt also den Durchschnitt von 8,1 um das Zweifache, bei Angestellten um über das Zweifache, bei Arbeitern um das Zweieinhalbfache. Das sind aber nicht etwa erst Tatsachen der Nachkriegszeit. Es war früher, unter der ‚ruhreichen‘ Regierung Wilhelms II., nicht etwa besser. Nach einer Aufstellung aus Bremen war für die Jahre 1901 bis 1910 die Säuglingssterblichkeit der Minderbemittelten etwa fünfmal so groß wie bei den Wohlhabenden (Tugendreich a. a. O. S. 61). Oder hier:

Arbeiterehen	Zahl der Kinder (mit Fehlgeburten)	gestorben vor 17 Jahren	in Prozent
1 Befruchtung	33	7	21,2
2—3 Befruchtungen	382	96	25,1
4—6 „	1519	501	32,9
7—10 „	2200	891	40,5
11 u. mehr „	1828	883	48,3
1042 Ehen	5962 Geburten	2378 Todesfälle	39,9 ‰.

(C. Hamburger, Zeitschrift für soziale Medizin, 1908, S. 121. Vgl. die ausgezeichnete Broschüre von Brupbacher, ‚Kindersegen und kein Ende‘. Verlag Birk, München.)

Was lernen wir nun daraus? Zunächst aus der ersten Zahlenreihe, der von Dresel und Fries?“

„Daß um so weniger Kinder da sind, je besser die Eltern gestellt sind.“

„Ja. Weiter nichts? Seht euch noch mal die Sterblichkeitszahlen an.“

„Bei den Arbeitern sterben am meisten Kinder.“

„Auch das. Ihr müßt bei den Zahlen mal ein wenig nachdenken.“

„Es sterben um so weniger Kinder, je weniger Kinder die Familie überhaupt hat.“

„Nicht wahr? Das ist sehr wichtig. Woran mag das liegen?“

„Die Reichen haben nicht so viel Kinder und können die wenigen besser pflegen.“

„Und die Armen?“

„Die können ihre Kinder nicht pflegen.“

„Warum wohl nicht?“

„Weil oft beide Eltern arbeiten müssen und nicht genug Geld haben.“

„Spielt nicht noch etwas mit? Seht euch die Zahlen noch mal an.“

„Die Arbeiter haben so viel Kinder, obwohl sie viel weniger Geld haben. Das ist doch ganz unsinnig.“

„Na also! Seht, je höher die Kultur und Wohlhabenheit der Menschen steigt, desto geringer wird die Kinderzahl, desto mehr Pflege erhält aber auch das einzelne Kind. Die Kinderbeschränkung erfolgt zum großen Teil gerade von dem Gesichtspunkt aus, daß man nur einer begrenzten Anzahl Kinder auch unter guten wirtschaftlichen Verhältnissen eine hinreichende Erziehung geben kann; dazu kommt, daß Rücksichten der Erbteilung eine Rolle spielen: man will den Familienbesitz nicht unter zu viel Kinder zersplittern.

Man sieht auch beim Vergleich der Völker miteinander: In Ländern, die im Vergleich zu anderen weniger kultiviert sind, haben wir zumeist hohe Geburten-, aber auch hohe Sterbeziffern und, was ebenfalls wichtig ist, ein geringes Durchschnittsalter der Frauen. (Vgl. Grotjahn, ‚Geburtenrückgang und Geburtenregelung‘, Marcus, Berlin 1914, Einleitung.) Die hohen Geburtenziffern sind ein Ausdruck für die rücksichtslose geschlechtliche Ausbeutung der Frau, die auch bei uns um so schlimmer ist, je weniger Kultur die betreffenden Kreise haben. In dieser Hinsicht haben unsere Proletarier noch ungeheuer viel zu lernen. Ihr seht, hier kommen wir auf das Problem der Geburten- beziehungsweise Empfängnisverhütung zurück und damit auch auf die Frage, die uns auf all das geführt hat, was wir heute besprochen haben. Grundsätzlich will ich euch dazu sagen: Man hat, gerade in proletarischen

Kreisen, zeitweise das Schlagwort vom ‚Gebärstreik‘ verbreitet. Das ist natürlich ein Beweis von Unkenntnis und Unvernunft. Das Proletariat kann nur stark werden, wenn es hinreichenden Nachwuchs hat. Aber Geburtenregelung, nicht wahl- und sinn- und ziellose Fortpflanzung, das ist es, was unser Verantwortlichkeitsgefühl uns denen gegenüber gebietet, die nach uns kommen. Dabei aber sollte es für uns keinen Unterschied machen, ob eine Liebesbindung vom Standesbeamten unterstempelt ist oder nicht — Ehrfurcht vor jeder Mutterschaft hat uns zu leiten in der Art, wie wir der Madonna, der Mutter mit dem Kinde begegnen. Die geschlechtliche Erfüllung bedeutet für den Menschen so viel, daß wir sie keiner Frau deswegen allein versagen dürfen, weil die Art der Erfüllung nicht den Ansprüchen bürgerlicher Überlieferung entspricht. Bedenkt: Wir haben in Deutschland nach der Bevölkerungsaufnahme vom 8. Oktober 1919 31 359 993 weibliche gegenüber 28 498 891 männlichen Personen. Das ergibt einen Frauenüberschuß von über 2,8 Millionen. Diese 2,8 Millionen wären also von jeder Befriedigung ihres stärksten Triebes und der höchsten Frauensehnsucht ausgeschlossen, wollten wir uns auf das Herkommen der bürgerlichen Gesellschaft festlegen. Hier muß nach neuen Formen gesucht werden; denn wir glauben nicht mehr an den ‚unerforschlichen Ratschluß Gottes‘, mit dem man jene 2,8 Millionen wohl zu trösten versuchen wird. Jenes Suchen nach neuen Formen aber ist vornehmlich eine Aufgabe der proletarischen Schichten, die viel unbelasteter an diese Frage herantreten können als Menschen, die ihrer ganzen Herkunft nach noch stärker unter dem Druck bürgerlicher Zwangsvorstellung stehen.

Zum Schluß eure Frage: Was hätte man tun sollen, wenn es sich in jenem Falle, von dem ich euch erzählt habe, doch um eine Schwangerschaft gehandelt hätte? Könnt ihr jetzt selbst eine Antwort finden?“

„Du hättest den beiden erst mal klarmachen müssen, daß für uns kein Grund zur Scheu vor der unehelichen Mutterschaft besteht.“

„Sicherlich. Allerdings hätte ich wohl dem Manne da-

bei sehr eindringlich gesagt, daß seine Verantwortung der Frau und dem Kinde gegenüber deswegen nicht geringer wird; ich möchte sogar sagen, daß diese Verantwortung in dem Maße steigt, in dem eine Lockerung der äußeren Form der Bindung zugestanden wird.“

„Aber sie hatten doch kein Geld.“

„Vielleicht wäre man doch mit den Eltern einig geworden,“ warf Hans ein.

„Also?“

„Du hättest vielleicht mit den Eltern des Mannes gesprochen.“

„Ja, das hätte ich getan, obwohl ich nicht recht weiß, ob man Eltern einfach die Verantwortung für Handlungen ihrer Kinder aufbürden darf. Jedenfalls aber bin ich davon überzeugt, daß man bei Erwägung aller Möglichkeiten schließlich in den meisten Fällen noch einen Weg ausfindig machen kann, um den Menschen ohne den gefährlichen Eingriff zu helfen. Wenn ich auch schon oft bei solcher Gelegenheit in sehr schwieriger Lage gewesen bin, es ist bisher noch jedesmal gelungen, die Ratsuchenden ohne Gefährdung von Leib und Seele weiterzuleiten. Aber ich kann mit euch von all dem nicht sprechen, ohne mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, wie schier untragbar die Schwierigkeiten und die Schwere der Verantwortung werden können, wenn noch junge Menschen solche Bindungen eingehen. Darum haltet euch frei, bis ihr wirklich reif seid an Körper und Seele und Geist, und dann erst bietet dem Leben die Stirn: ihr werdet es zwingen!“

VIII.

Berlin, 4. Dezember 1923.

Lieber Herr Doktor!

Ich muß noch einmal an Sie schreiben. Rudolf hat mir von Ihrem Gespräch mit ihm erzählt. Ich kann das aber nicht. Ich habe immer gedacht, daß der Verkehr mit dem Menschen, den man liebt, nur dann seine Weihe und seine Berechtigung hat, wenn er auch zur Fortpflanzung führt. Als ich dann bei Ihnen war, als ich glaubte, ein Kind zu

bekommen, da fühlte ich zum erstenmal, daß ich doch wohl vorher, als ich mich mit Rudolf verbunden hatte, das alles nicht genügend überlegt hatte. Denn da standen doch nun all die Schwierigkeiten vor mir, die sich aus einer Schwangerschaft ergeben hätten.

Und nun, nachdem ich das alles erlebt habe, raten Sie uns, die Möglichkeit einer Befruchtung zu verhindern. Ich bin nun ganz unsicher geworden. Es drängt mich zu Rudi hin — ich hab' ihn doch so lieb, und er verlangt nach mir —, und dann sträubt sich doch etwas in mir, einzugreifen in diesen Naturvorgang — es ist so unschön. Ich kann es nicht. Soll ich mich von Rudi trennen? Raten Sie mir noch einmal, ich bitte so darum, denn ich bin ganz durcheinander.

Und dann noch eins. Ich glaube Ihnen das sagen zu dürfen. Meine Mutter weiß von dem allem nichts. Ich habe ihr früher immer alles von mir erzählt. Und nun steht das zwischen uns, was mir das größte Erlebnis geworden ist, das ich bisher gehabt habe. Ich fürchte mich aber, zu ihr zu gehen; ich denke noch daran, was es bei meiner Freundin für einen Krach gegeben hat, als ihre Eltern dahinter kamen, daß sie mit einem Freund ging. Ich glaube, man kann darüber gar nicht mit alten Leuten reden. Können Sie mir sagen, was ich tun soll?

Ihre immer dankbare

Lene.

Rudolf weiß von diesem Brief nichts, bitte, sagen Sie ihm auch nichts davon!

L.

Berlin, 6. Dezember 1923.

Liebe Lene!

Zuerst einmal über eins Klarheit: Sie sollten solche Briefe nicht schreiben, ohne daß Ihr Freund davon weiß. Ich habe das Gefühl, daß zwischen Menschen, die sich so nahe stehen wie Sie beide, nicht Dinge unausgesprochen bleiben dürfen, die dieses Verhältnis so stark berühren wie dieser Brief. Ich werde natürlich Ihrem Wunsche gemäß nicht mit Rudolf sprechen. Ich bitte Sie aber sehr, es nachträglich zu tun.

Dann zu Ihrer Mutter. Es scheint wirklich, leider wirklich so, als könnten wir Jungen mit den Alten über das, was uns so recht eigentlich im Innersten betrifft, nicht reden, weil die „Alten“ es nicht mehr verstehen. Ich erinnere mich des Aufsehens, das seinerzeit, gerade vor zehn Jahren, ein Aufsatz hervorrief, der damals, im Dezember 1913, unter dem Titel „Schrankenlose Ehrlichkeit“ im „Anfang“, der „Zeitschrift der Jugend“, erschien. In diesem Aufsatz wurde dargestellt, wie es in den Familien wirkte, als ein Mädels erklärte, daß sie in einer Konditorei ihren Freund zu treffen beabsichtige, und umgekehrt ein Bursche, daß er sich mit einem Mädels verabredet habe. Die veröffentlichten Gespräche erschienen uns allen, die wir den damaligen Kampf der Jugend um neue Lebensformen miterlebt haben, als eine große Illusion, als etwas Unerreichbares; denn sie liefen darauf hinaus, daß die Eltern in ihrem Erstaunen oder Entsetzen sich mit den Tatsachen abfanden und zugestanden, den Freund beziehungsweise die Freundin doch lieber in ihrer Wohnung zu empfangen und kennenzulernen, als ihre Kinder ganz unkontrolliert ihre Erfahrungen machen zu lassen. Ich habe dann später gesehen, daß das, was in jenen Gesprächen vorausgeahnt war, doch nicht ganz unmöglich ist.

Die Scheu, die den Jüngeren, besonders in Ihrem Alter, davor zurückhält, über seine persönlichen Erlebnisse mit den Eltern zu sprechen, ist doch wesentlich durch die Unsicherheit Ihrer Lage gegenüber den Eltern bestimmt. Bis zum vierzehnten Jahre waren Sie „Kind“, nun haben Sie, als Arbeiter beziehungsweise Arbeiterin, im öffentlichen Leben eine gewisse Selbständigkeit, und doch ist Ihre Stellung zu Hause nicht klar. Denn es ist zu verstehen, daß die Eltern diese große Wandlung, die sich für Ihr Leben vollzogen hat, zumeist nicht als ein so eingreifendes Ereignis empfinden: bei ihnen hat sich ja nichts geändert, für Sie bleiben Sie das Kind. Die Tatsache, daß Sie ein eigenes Leben bewußt zu gestalten beginnen, hat für die Eltern sogar etwas Erschreckendes: Eltern fürchten in solchen Augenblicken etwas zu verlieren, was sie bislang

besessen haben, ohne sich klarmachen zu können, daß sie es, das Vertrauen ihrer Kinder nämlich, um so eher und um so mehr verlieren, je weniger sie diesen ihren Kindern die Freiheit zu eigener Entwicklung geben oder geben wollen. Denn gesunde Kinder nehmen sich diese Freiheit einfach. Solchen unausgesprochenen, inneren Widerstand empfinden Sie natürlich bei Ihrer Mutter wie alle, die in gleicher Lage sind.

Und doch gibt es nur einen Weg: Auf die Gefahr hin, Ihrer Mutter einen augenblicklichen Schmerz zu bereiten, sagen Sie ihr in einer geeigneten Stunde, was Sie erfüllt. Dann sind Sie frei. Ihre Mutter wird sich damit abfinden, sie wird Ihnen sogar dankbar sein dafür, daß Sie mehr Vertrauen zu ihr gehabt haben als sie zu ihrem Kind, wenn sie Ihnen das auch nicht sagen wird. Und Sie haben dann die Grundlage eines viel stärkeren Vertrauens geschaffen: Nicht mehr das Vertrauen des gläubig-abhängigen Kindes wird Sie ihrer Mutter verbinden, sondern das der schenkenden, auf gegenseitiger Wertschätzung beruhenden Freundschaft. Sie müssen auch die Schwierigkeit auf der anderen Seite, bei Ihrer Mutter, verstehen. Es ist nicht leicht, erkennen zu müssen, daß man die Liebe eines Menschen plötzlich mit einem anderen teilen soll, nachdem man sie so lange allein besessen hat. Einmal müssen aber alle Eltern durch dieses Erlebnis hindurch — und wir wollen nur hoffen, daß wir selbst einmal in dieser Lage uns genügend Frische und Offenheit des Blicks bewahrt haben werden, um nicht unseren Kindern wiederum hemmend den Weg zu sperren.

Zum Schluß das Entscheidende für Sie. Ich verstehe Ihre Bedenken. Aber ich kann sie nicht anerkennen. Überlegen Sie dieses: Wenn Sie sagen, die geschlechtliche Verbindung mit einem Menschen könne man nur billigen, wenn auch die Zeugung eines neuen Wesens dabei ermöglicht werde und damit — das liegt in Ihren Worten — der Vorgang eine höhere Würde erhalte, so heißt das, heute wenigstens drei Vierteln der mitteleuropäischen Menschen den geschlechtlichen Verkehr untersagen. Sie staunen? Wer kann denn unter den heute obwaltenden

wirtschaftlichen Verhältnissen mit gutem Gewissen die Verantwortung dafür übernehmen, Kinder in die Welt zu setzen? Sie kennen doch das frivole Wort, daß zwanzig Millionen Deutsche zuviel da sind. Ich nehme dieses Wort auf, allerdings mit einem Vorbehalt, obschon eben dieser Vorbehalt zurzeit zutrifft: unter den derzeitigen gesellschaftlichen Verhältnissen. Ich bin der Überzeugung, daß wir unter anderen Verhältnissen, in einer nichtkapitalistischen Planwirtschaft, sehr wohl jene zwanzig Millionen, ja mehr noch ernähren könnten. Aber heute? Und wollen Sie nun demgegenüber bei Ihrer Konsequenz beharren?

Nein, geschlechtliche Verbindung als Liebesereignis hat für die zwei Menschen, über die das Ereignis hereinbricht, mehr zu bedeuten, als nur der Erhaltung der Art zu dienen. Es steht bei Ihnen, zu entscheiden, wo das kleinere Übel liegt. Wollen Sie vollen Verzicht auf sich nehmen, oder aber wollen Sie dem Leben opfern unter einem kleinen Zugeständnis an die Macht der Umwelt?

Allerdings: Wenn Sie, Sie beide, glauben, die Kraft zum zeitweiligen Verzicht zu besitzen, so wird es bei Ihrer Jugend nicht von Schaden sein. Ich habe Rudolf auch das seinerzeit gesagt. Es ist schwer, sehr schwer und kostet viel Kraft. Man braucht indessen den Weg nicht zu scheuen. Es kann keinem Menschen schaden, ihn zu beschreiten und ihn eine Zeitlang zu verfolgen: Er wird gestärkten Willens am Ziele anlangen. Ich würde wohl nicht jedem zu dieser Entscheidung raten. Ich kenne Sie zu wenig, um sagen zu können, was man Ihnen und Rudolf zumuten darf. Aber ich traue Ihnen Kraft zu; Sie sind beide jung! Versuchen Sie, was Sie vermögen.

Sie wissen, wo mich Fragen erreichen, falls Sie noch welche haben. Ich bin stets für Sie beide zu sprechen.

Mit freundschaftlichem Gruß

Ihr

Dr. H.

IX.

Als ich das nächstemal ins Jugendheim kam, fand ich drei Buben in eifriger, ja fast erregter Auseinandersetzung.

Kaum sah mich der eine von ihnen, als er mir entgegenstürzte und mich als Schiedsrichter in Anspruch nahm:

„Du, der Hans hat da g'rad' etwas erzählt, und wir kommen nicht überein in der Sache. Du mußt uns sagen, wie du dazu stehst.“

„Wollen mal sehen. Vielleicht weiß ich auch nicht zu helfen. Aber da muß mir schon Hans mal seine Geschichte vortragen, wenn ihr es auch schon gehört habt.“

„Ach, das geht sehr kurz zu machen. Ein Arbeitskollege von mir ist mit einem Mädchel befreundet. Er hat das Mädchel sehr lieb, aber sie können nicht heiraten, weil sie beide nichts haben. Da hat er so mit ihr zusammen sein wollen, und sie ist von ihm fortgegangen, weil sie rein bleiben wollte. Was sagst du dazu?“

„Zunächst mal, was meinst du — oder was meinte das Mädchel mit dem ‚rein bleiben‘?“

„Sie wollte sich ihm eben nicht hingeben, so ohne Heirat.“

„Ja, ich verstehe schon. Aber was hat das mit Reinheit oder Unreinheit zu tun?“

•••••

Die Jungens schwiegen. Diese Gegenfrage kam ihnen unerwartet. Schließlich meinte Otto: „Man sagt doch halt so.“

„Ich denke,“ erwiderte ich, „wir hätten uns allmählich daran gewöhnt, nicht einfach nachzusagen, was ‚man‘ sagt. Wir wollen erst einmal untersuchen, ob die Gründe dieser Ansicht berechtigt sind.“

„Ach du mit deinen ewigen Gründen! Was heißt denn hier überhaupt ‚Gründe dieser Ansicht‘? Du kannst einem auch nie geradeheraus sagen, wie du über irgendeine Sache denkst!“

„Ich bin doch nicht hier, um euch das Nachdenken abzunehmen. Oder betrachtet ihr mich als Auskunftsstelle und damit basta? Und was die ‚Gründe dieser Ansicht‘ betrifft — ihr habt anscheinend noch gar nicht gemerkt, daß in den Worten des Mädchens eine ganz bestimmte Ansicht zum Ausdruck kommt. Oder doch?“

„Du meinst, daß die Reinheit der Frau durch den Geschlechtsverkehr verloren geht?“

„Ist das die Meinung, die ‚man‘ hat?“

„Nein,“ sagte Hans, „dann müßte ja auch jede Frau, die sich verheiratet, unrein werden.“

„Na also. Meinen das die Menschen — oder sagen wir ruhig wieder genau: die Menschen, die die öffentliche Meinung machen?“

„Nein, . . . im allgemeinen soll das doch heißen, daß die Frau rein in die Ehe treten soll.“

„Rein, das heißt also geschlechtlich unberührt. Und die geschlechtliche Berührung, der Geschlechtsverkehr..?“

„Wäre demnach unrein — verunreinigend.“

„Es scheint so. Übrigens, wie ist das eigentlich beim Manne?“

„Doch! ebenso!“

„So? Ihr kennt offenbar die bürgerliche Gesellschaft nicht genau genug. Seht, das ist eben das Eigenartige: Von der Frau verlangt man, daß sie unberührt bleiben soll bis zur Ehe. Dem Manne wird zwar, bei einer so offenen Frage, nur selten jemand schlechthin das Gegenteil zuzubilligen. Aber wenn einer nicht unberührt in die Ehe tritt — wer fragt danach? Dann ist man rasch mit Redensarten bei der Hand wie: ‚Das ist nun mal so‘ oder ‚Ein flotter Kerl‘; und das Schlimmste scheint mir, daß die Frauen selbst auf diese flotten Kerls im allgemeinen viel geben, denn sie haben doch ‚Lebenserfahrung‘, die ihnen selbst, den Frauen, abgeht. Und schließlich, wer will's denn dem Manne nachweisen?“

„Hör' mal, ist das nicht sehr ungerecht? An der Ehe sind doch beide in gleicher Weise beteiligt. Da kann man doch nicht ein für Mann und Frau verschiedenes Maß von Forderungen gelten lassen.“

„Kann nicht? Man tut es. Man bezeichnet diese Ansicht mit sehr treffendem Wort als ‚doppelte Moral‘. Ich bin ganz deiner Meinung, daß diese doppelte Moral eine Ungerechtigkeit schlimmster Sorte ist. Gedankenlos, wie die meisten Menschen ihr Leben verbringen, nehmen sie

das einfach hin. Beim Manne weiß man's nicht — beim Weibe kann man's ja nachweisen.“

„Wieso nachweisen?“

„Wißt ihr nicht, daß der erste Geschlechtsverkehr bei jeder Frau seine körperlichen Spuren hinterläßt?“

„Nein, wieso?“

„Der Eingang in die jungfräuliche Scheide ist zum großen Teil durch ein dünnes Häütchen verschlossen, das sogenannte Jungfernhäütchen. Das reißt beim ersten Geschlechtsverkehr unter leichter Blutung ein. Natürlich ist der Vorgang für die Frau ein wenig schmerzhaft, um so mehr, je stürmischer der Mann vorgeht. Das sollte eigentlich jeder Mensch wissen. Denn oft genug führt der unerwartete Schmerz der Frau zu Schreckerscheinungen, die sehr üble Nachwirkungen auf ihren seelischen Zustand überhaupt haben können. Beim Mann tritt keine entsprechende körperliche Veränderung ein, oder, wie es eben heißt, ihm kann man nichts nachweisen! Nun haben wir uns ja darüber verständigt, daß wir der Frau die gleichen Rechte zuerkennen wie dem Manne und unsere Mädels zur Kampfbereitschaft für ihre Rechte erziehen wollen. Da ist es selbstverständlich, daß es für uns keine doppelte Moral geben darf. Indessen sind wir mit all dem noch nicht zur Beantwortung unserer Ausgangsfrage gekommen.“

„Du meinst das mit der Reinheit?“

„Ja. Woher wohl diese Vorstellung?“

„Du hast uns da neulich vorgelesen, daß man die uneheliche Mutter als unsittlich betrachtet. Hat das vielleicht mit der Unreinheit etwas zu tun?“

„Zum Teil wohl. Wir sind schon auf dem rechten Wege. Erinnerst ihr euch noch, wo wir das mit der Unsittlichkeit gelesen haben?“

„In dem ‚Zentrum‘-Aufsatz, nicht?“

„Ganz recht. Sollte das nicht von tieferer Bedeutung sein?“

„Wieso? Meinst du, daß der Katholizismus diese Vorstellung von der Unreinheit vertritt? Das ist doch überall so — hier bei uns gibt's doch nicht viel Katholiken.“

„Nun, wir brauchen uns ja nicht auf die Katholiken allein festzulegen, aber . . .“

„Das Christentum?“

„Überlegen wir: Was erstreben die Vertreter des Christentums?“

„Die machen die Menschen dumm!“

„Wieso?“

„Na, die reden so von Gott und lauter Dingen, die es doch gar nicht gibt.“

„Woher weißt du das denn?“

„So reden doch die Pastoren.“

„Ich meine, woher weißt du, daß es keinen Gott gibt?“

„Wie soll's denn den geben! Mir hat er noch nicht geholfen!“

„Hör' mal, ich bin der Überzeugung, daß wir so oberflächlich nicht über Dinge sprechen sollten, die vielen Millionen Menschen heilig sind. Es ist leider so, daß in der Arbeiterbewegung eine Gewohnheit sich breitgemacht hat, religiöse Dinge mit einem Achselzucken oder irgendeiner verständnislosen Randbemerkung abzutun. Damit geht man den Dingen nicht auf den Grund. Wir wollen diese Frage hier mit dem gleichen Ernst behandeln wie alles andere, worüber wir uns unterhalten; vor allem sollten wir uns davor hüten, Schlagworten und albernen Phrasen zum Opfer zu fallen. Deine Behauptung, es sei Aufgabe des Christentums, die Leute dumm zu machen, hast du doch nur irgendwo aufgeschnappt und nachgeredet, weil das so Mode ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß vorläufig an das Christentum noch weit mehr Menschen glauben, als an den Sozialismus. Und wir dürfen weiter nicht vergessen, daß die, die ehrlich daran glauben, nicht die schlechtesten Menschen sind. Daran ändert sich nichts, wenn wir auf die große Schar der Maulchristen hinweisen, die mit den Lehren und dem Leben Jesu, so wie es uns überliefert ist, nicht viel gemein haben. Was hat denn Jesus gelehrt?“

„Liebe deinen Nächsten.“

„Nicht wahr? Das ist doch schließlich auch ein Teil unseres Glaubens. Und weiter?“

„Man soll Gott wohlgefällig leben, damit man in den Himmel kommt.“

„Siehst du, das hast du aus dem Religionsstundendrill der Schule noch sehr schön behalten. Was sagen wir dazu?“

„Man kann doch nicht in den Himmel kommen. Das ist doch naturwissenschaftlich nicht denkbar.“

„Du meinst wohl etwas Richtiges. Aber mir scheint wichtiger, daß wir unseren Nächsten lieben, weil uns das unser Gewissen gebietet. Nicht, damit wir dafür eine Belohnung erhalten. Wir wollen, daß es auf Erden besser wird. Und da scheiden sich allerdings die Wege. Denn so sehr das Christentum die Menschen seit bald zweitausend Jahren dazu angehalten hat, den Blick auf das Jenseits zu richten, es ist deswegen auf Erden noch nicht viel besser geworden. Im Gegenteil, das gerade ist vielleicht zurückzuführen auf den Gesamtgehalt der christlichen Lehre. Was meint ihr?“

„Wenn man immer nach dem ‚Jenseits‘ sieht, dann verliert man schließlich das Interesse für das Diesseits.“

„Noch mehr: Was ist dem gläubigen Christen das Höchste, was er zu erreichen trachtet?“

„In den Himmel zu kommen.“

„Natürlich. Und demgegenüber?“

„Bleibt alles andere wertlos.“

„Wenigstens weniger wertvoll. Alles Irdische also ist von vornherein im Lichte dieser Auffassung unwert, gemessen an den himmlischen Gütern schal und eitel. Aber was hat das mit unserer Frage zu tun?“

„Auch die fleischliche Lust wird abgelehnt!“

„Nicht wahr? Gerade die Fleischlichkeit, im Sinne geschlechtlicher Sinnlichkeit, wird als sündig, als unrein angesehen. Wenn auch bei der Ehelosigkeit der katholischen Priester organisatorische Gründe stark mitspielen — der Grund, den Menschen zu jeder Stunde, ungebunden durch Familie, für den kirchlichen Dienst bereit zu haben —, so steckt doch letzten Endes hinter dieser Forderung der Ehelosigkeit der Gedanke, daß der Diener Gottes, der Mittler zwischen Mensch und Gottheit, sich nicht durch

‚niedere Lust‘ beschmutzen soll¹⁾). Selbst in dem Worte des Apostel Paulus seht ihr diese Warnung angedeutet, obwohl hier wenigstens der Notwendigkeit der Fortpflanzung Rechnung getragen wird: ‚Heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser‘.

Geschlechtliche Berührung beschmutzt also im Sinne dieser Lehre. Das erklärt uns auch die Verdrängung aller Angelegenheiten des Geschlechtslebens ins Dunkel, unter die ‚Dinge, von denen man nicht spricht‘, wie wir schon einmal gefunden haben. Und hier liegt auch der tiefste Grund für die Minderschätzung der Frau in unserer Gesellschaft; denn diese Gesellschaft ist ja doch ihrem kulturellen Gehalt nach eine christliche Gesellschaft. Eva hat Adam verführt. Das Weib ist die Verkörperung der Sünde. Sie ist die gefährliche, herabziehende Kraft, sie hat nichts mit dem Göttlich-Unsinnlichen zu tun; da, wo das Weib aus der religiösen Legende nicht auszuschalten ist, weil es doch zu unglaublich wäre, daß Gott von einem männlichen Wesen ‚geboren‘ wäre, wird ausdrücklich betont, daß es sich — bei Maria — um eine ‚unbefleckte Empfängnis‘ handelt. Geschlechtsverkehr ist Befleckung im Sinne der christlichen Weltanschauung, das Weib ist minderwertig gemessen am Manne, dem ‚Ebenbild Gottes‘.

Es ist wichtig, daß wir den Zusammenhang der heute geltenden gesellschaftlichen Meinung mit dem Einfluß des Christentums erkennen. Vielleicht würde bei größerer Klarheit über diese Dinge doch mancher seiner Kirchengemeinschaft den Rücken kehren, der ihr heute gewohnheitsmäßig angehört, ohne doch innere Beziehungen zu ihr zu haben. Der Amerikaner Sinclair, dessen Namen ihr vielleicht schon gehört habt, hat über die Bedeutung der Kirchen in der heutigen Gesellschaft ein äußerst lesenswertes kleines Buch geschrieben, in dem er mit schonungs-

¹⁾ Wer sich eingehender für die Frage des Cölibats interessiert, muß den wirtschaftlichen Voraussetzungen der Forderung nachgehen, die im mittelalterlichen Lehnssystem gegeben sind. Die Kirche wollte sich ihren Landbesitz erhalten, wäre aber nach dem herrschenden Gewohnheitsrecht seiner leicht verlustig gegangen, wenn eine Erbfolge für Familien belehnter Geistlicher eingetreten wäre.

loser Kritik die Arbeit der Kirchen im Dienste der heute herrschenden Klasse aufdeckt. Er zitiert in diesem Buche ‚Religion und Profit‘ (Neuer-Geist-Verlag, Leipzig 1922, S. 104) die Rede des englischen Vikars von Crantock, der in London am 27. August 1905 mit wünschenswerter Eindeutigkeit über das uns interessierende Thema predigte, weshalb die Frau in der Kirche ihr Haupt verhüllen müsse.

1. Des Mannes Vortritt in der Schöpfung. Adam wurde zuerst erschaffen, dann erst Eva.

2. Die Art der Schöpfung: Der Mann rührt nicht von der Frau her, sondern die Frau vom Manne.

3. Der Zweck der Schöpfung: Der Mann war nicht für die Frau erschaffen, aber die Frau für den Mann.

4. Ergebnisse der Schöpfung: Der Mann ist das Ebenbild des Ruhmes Gottes, aber die Frau ist der Ruhm des Mannes.

5. Der Vortritt der Frau im Sündenfall: Adam wurde nicht getäuscht, aber die Frau hat, da sie getäuscht war, das Verbot übertreten.

6. Die ehelichen Beziehungen: So wie die Kirche Christus unterworfen ist, so soll die Frau dem Manne unterworfen sein.

7. Die oberste Stelle für Mann und Frau: Die oberste Stelle für den Mann ist Christus, aber für die Frau ist der Mann das Oberhaupt.¹

Das ist der Ungeist, zu dessen Vertretung alle christlichen Kirchen beigetragen haben und beitragen, ein getreues Spiegelbild der Wirtschaftsverhältnisse, in denen der Mann regiert¹). Was ist es anderes als die Überzeugung von dem Minderwert der Frau, daß sie — auch nach dem Urteil vieler sogenannter ‚klassenbewußter‘ Arbeiter — ‚ins Haus gehört‘, was anderes, daß sie bei gleicher Arbeit

¹) Das ursprüngliche Christentum hat, so lange es noch Proletariatsreligion war, die Stellung der Frau gehoben (Max Weber, Religionssoziologie, in Wieser's »Grundriß der Sozialökonomik«). Es handelt sich also hier mehr um eine Tendenz der Kirche als um eine Konsequenz der christlichen Lehre, die der Frau im Grunde eine viel würdigere Stellung zuweist als das vergleichsweise im Islam der Fall ist.

wie der Mann, neben dem sie heute in der Fabrik steht, weniger Lohn bezieht — nach dem Tarif des Berliner Metallarbeiterverbandes vom 31. Dezember 1923 65 % der Männerlöhne —, was anderes, daß man sie in der Erziehung vernachlässigt — kennt ihr keine Mädels, die schon gestöhnt haben: Wenn ich doch ein Junge wär'...? Habt ihr schon einen Buben getroffen, der gern ein Mädchel hätte sein wollen?“

„Nein. Warum auch?“

„Nun, ihr habt eben in der Behandlung seitens der heute herrschenden Gesellschaft alle Vorteile unbeschrieben mitbekommen, die sich der Mann im Laufe der Jahrhunderte auf Kosten der Frau zu verschaffen gewußt hat.“

„Aber Mann und Frau sind doch heute in Deutschland gleichberechtigt?“

„Gewiß, nach der Verfassung. In Artikel 109 heißt es: ‚Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte.‘

Aber wir haben ja schon einmal gesehen, was die Verfassung in Deutschland bedeutet. Erinnerst ihr euch noch unserer letzten Besprechung?“

„‚Bedrucktes Papier‘ sagtest du.“

„Seht euch die Mehrzahl der Frauen an, wenn sie zur Wahlurne gehen. Artig hinter dem gestrengen Gatten, und wählen beileibe, wie Männer wählt. So schickt es sich — stimmt's nicht?“

„Meine Mutter geht gar nicht wählen. Sie sagt: Das ist im Grunde nichts für Frauen.“

„Na, siehst du! Sogar in einem Arbeiterhaushalt. Dein Vater ist in der Partei, seit vielen Jahren organisiert, und hat seiner Frau noch nicht so viel Einsicht beigebracht, daß sie weiß, warum sie heute das Wahlrecht hat.“

„Mutter geht auch manchmal zur Kirche.“

„Am Ende hängt das sogar miteinander zusammen? Es ist keine Frage, daß die Kirche als Bewahrerin feststehender, ‚von Gott verordneter‘ Beziehungen zwischen den Menschen allem Neuen mißtrauisch begegnen muß, weil es die ‚gottgeordneten‘ und also doch dem Sinne nach unabänderlichen Verhältnisse zu ändern droht. Die Kirche

ist immer im Dienste der Herrschenden gewesen. Lest mal das Buch von Sinclair; da werden euch die Augen aufgehen. Zur Vierhundertjahrfeier der Reformation verkündete der Evangelische Bund: „Wir warnen besonders vor der Irrlehre, die von Amerika verkündet wird, daß das Christentum demokratische Einrichtungen in sich schließt, und daß diese eine wesentliche Bedingung des Königreichs Gottes auf Erden seien.“

Das war 1917 sehr zeitgemäß, weil wir gerade im Kampf um die Abänderung des rückschrittlichen preußischen Wahlrechtes standen. Und so ist es eben auch mit der Frage der Abänderung des Verhältnisses zwischen Mann und Frau. Wollen wir hier folgerichtig mit der doppelten Moral aufräumen, so heißt das gegen die christlichen Überlieferungen angehen, so heißt das aufräumen mit jener Verlästerung der irdischen Dinge, mit jener Sündenriecherei in jedem Falle, in dem sich zwei Menschen lieben. Wer von euch gehört eigentlich noch zu einer Kirchengemeinschaft?“

„Mein Vater ist ausgetreten.“

„Meiner nicht.“

„Und du selbst?“

„Ich bin doch noch nicht 21 Jahre.“

„Aber du bist doch über 14.“

„Ja, aber . . .“

„Na, dann hast du nach dem Gesetz über religiöse Kindererziehung von 1920 jederzeit das Recht, vor deinem Amtsgericht den Kirchenaustritt zu vollziehen. Da hat dir niemand hineinzureden. Religiöse Mündigkeit und staatsrechtliche Mündigkeit sind nicht dasselbe. Aber kommen wir zurück. Ihr seht nun wohl, und deshalb die ganze lange Auseinandersetzung, daß es bei unserer Gesinnung nicht angeht, mit Bezug auf eine Frau, mit Bezug auf den natürlichen Vorgang der Liebesbindung zwischen Menschen von Unreinheit zu sprechen.“

„Aber was sagst du nun zu jenem Mädchen, von dem ich erzählt habe,“ meinte Hans.

„Es kommt darauf an, um was für Menschen es sich handelt. Sind sie so jung, wie die beiden, von denen ich

euch neulich berichtete, so würde ich sagen: Ihr habt recht. Aber eure Begründung ist falsch. Sie ist ein Beweis dafür, daß ihr ganz in der Überlieferung christlich-bürgerlicher Anschauungen drinn steckt. Wenn es ältere, gereifte Menschen sind, so mögen sie die Verantwortung auch für eine freie Bindung tragen — vielleicht ist sie ‚reiner‘ als manche standesamtlich gestempelte Ehe.“

„Wie meinst du das?“

„Darüber wollen wir ein andermal sprechen.“

X.

„Was ich damit meinte, als ich neulich sagte, eine freie Bindung könne ‚reiner‘ sein als manche standesamtlich gestempelte Ehe? Ich habe euch hier zwei Zeitungsblätter mitgebracht, aus einem sehr angesehenen bürgerlichen Blatt. Sicher dem besten und anständigsten, das wir in Deutschland haben. Hier, lies mal.“

„Wachs, 10 000 kg garantiert reines . . .“

„Etwas tiefer!“

„Sofort zu kaufen gesucht 4—5-P.S.-Motor...“

„Nein, noch weiter unten!“

„Heirat?“

„Ja, nur weiter.“

„Heirat. Für 20 jährige hübsche Blondine, flotte Erscheinung, musikalisch, mit heiterem Gemüt, in jeder Beziehung gebildet, aus erster Familie, suche selbständigen Kaufmann, nicht über dreißig, in größerer Stadt Süddeutschlands. Vorläufig außer größeren Sachwerten 10 Millionen. Strengste Diskretion . . .“

„Was ist das?“

„Vertraulichkeit. Aber weiter.“

„. . . Diskretion wird zugesichert und verlangt. Offerten unter . . .“

„Gut, nun das nächste Inserat.“

„Ernst gemeint! Suche hübsche junge Dame im Alter bis 28 Jahre, aus guter Familie zwecks Heirat kennenzulernen. Bin Inhaber einer bekannten Fabrikations- und Großhandelsfirma der Metallbranche und suche auf diesem Wege mit gleichgestellter Dame bekannt zu werden. Dis-

ktion verlangt und zugesichert. Offerten mit Bild unter . . . (Frankfurter Zeitung 271/1923).“

„Ihr staunt, was? Paßt auf: auf das ‚gleichgestellt‘ kommt es an. Vielleicht wird ein Judenfresser — unter uns ist hoffentlich keiner — erklären: ‚Natürlich‘ ein Angebot jüdischer Schieber. Also lies hier, zwischen Allgäuer Käse, Gemälde erster Meister, Weltdetektiv, alles Anpreisungen zur Frankfurter Messe 15.—21. April 1923.“

„Heirat. Für Bekannte, hier fremd, katholisch, hübsch, schick, häuslich, mit vornehmer Vergangenheit, Anfang vierziger Jahre, jedoch viel jünger aussehend, suche ich passende Partie. Sie besitzt über 400 Millionen Mark Vermögen. Bewerber wäre nebenbei Gelegenheit gegeben, in drei wertvolle große Landgüter einzuheiraten. Tüchtige Herren mit einwandfreier Vergangenheit aus nur erster Familie mit landwirtschaftlichen oder juristischen Kenntnissen, möglichst gleichen Alters und Konfession bevorzugt. Angebote mit Bild unter . . .“

„Das ist also ein einwandfrei christkatholischer Handel. So werden standesgemäße Ehen vor Gottes Thron geschlossen. Der Zauber der Ehe enthüllt sich uns in den Kreisen, in denen ‚man was auf sich gibt‘, als ein Schachergeschäft wie jedes andere. Was macht es für einen Unterschied, ob eine Frau standesgemäß verschachert wird, oder ob sich einer auf der Straße ein Mädcl kauft? Seht ihr einen?“

....

„Nun, ich sehe doch einen. Keiner von euch?“

„Das Mädcl läßt er laufen.“

„Natürlich. Wenn er sie ‚gebraucht‘ hat und seine ‚Verpflichtungen‘ solcher ‚Weibsperson‘ gegenüber mit dem üblichen Trinkgeld abgegolten hat. Die Sache ist klar und der Handel reell. Nur geht’s dort um größere Summen, daher mehr Sorgfalt. Das ist durchaus kaufmännisch gedacht. Was die Herrschaften nach dem Geschäftsabschluß machen, steht in ihrem Belieben. Sie sind ja verheiratet. Aber wehe der Lehrerin, der Beamtin, der Angestellten, die sich auf ein ‚Verhältnis‘ einläßt, und mag es aus noch so heißer Liebe erwachsen. Sie stellt sich ja auf eine Stufe

mit den ‚Straßenmädel‘. Wie kann man ‚so was‘ noch ansehen! ‚So ein‘ Mädel ist nämlich nur noch eine Sache, die man kauft oder mietet und dann von sich wirft. Otto Erich Hartleben hat in einem seiner Bühnenstücke diese Auffassung sehr lebhaft geschildert. Da tritt ein guter Onkel auf und liest seinem liebenden Neffen die Leviten. ‚So ’n‘ Mädel — das heißt also, eure proletarischen Schwestern, und all jene 2,8 Millionen überschüssigen Frauen — das ist was für ein paar Stunden, ein paar Tage, allenfalls ein paar Wochen, ‚denn schenkt mer‘ ihr ‚ein Photographiealbum mit Musik. Behüt‘ dich Gott, es wär‘ so schön gewesen, behüt‘ dich Gott, es hat nicht sollen sein — ‚wenn mer sich lieb hat‘ — so ’n Blödsinn. Also, nun will ich dir mal was sagen. Entweder der Mensch ist aus enner guten Familie oder er ist es nicht! Du — du bist nu mal aus enner solchen, und dein guter, seliger Vater hat... noch ’n schönen Haufen Geld dazu verdient. Nu also! Wenn du nu deinem Vater und deiner Mutter keine Schande machen willst, so ist es deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, dich zusammenzunehmen und dein Leben so einzurichten, wie es unter anständigen Menschen Sitte ist. — Du hast Verpflichtungen, mein Junge, du hast enne Familie, verstehste, enne Familie. — Und diese Familie ist wieder e Stickchen von enner größeren Familie: von der guten Gesellschaft! Von der guten Gesellschaft! Siehste, mein guter Sohn, das ist es! Du wärst ja die Prügel nicht wert, die man dir geben müßte, wenn du dich an ein so ’n Mädel hängen wolltest. Als ob’s nich mehr gäbe! Is ja lächerlich!... Ach, du hast wohl geglaubt, ich würde dir hier Moral predigen? Ne, mei Guter, da bist du bei mir sicher. Ich mache ja selber noch gern mei Stickchen, wenn sich die Gelegenheit bietet. — Aber gerade drum muß mer klug sein und festhalten, was mer eben mehr hat als die anderen. Das ist die Hauptsache!“ („Die Erziehung zur Ehe“, 3. Akt.)

„Gibt es wirklich Menschen, die so denken?“

„Ja, solche Menschen gibt es. Diese Denkweise ist der ‚guten Gesellschaft‘ durchaus eigentümlich. Diese bürgerliche, diese gute Gesellschaft lehnt jede Verantwortung

für die Opfer der geschlechtlichen Ausbeutung ab. Allenfalls schwingt sich bürgerliche Wohltätigkeit zu mehr oder weniger erheucheltem Mitleid auf: Mitleid statt Gewährung selbstverständlichen Rechtes ist immer das Merkmal dieser Almosenpolitik. Die Opfer sind schutzlos, sie sind sogar geächtet. Sie gehören der Straße. Oft genug ist die Ausstoßung einer unehelichen Mutter aus Beruf und Lebenskreis der Anlaß für ihr Hineingleiten in die Prostitution. Die Prostituierte steht außerhalb der Gesellschaft. Man hat nur noch das eine Interesse an ihr, daß sie nicht durch Übertragung von Geschlechtskrankheiten die Öffentlichkeit gefährdet. Es ist sehr bezeichnend, in welcher Tonart das deutsche Strafgesetz sich über diese Frauen ausläßt:

„Eine Weibsperson, welche wegen gewerbsmäßiger Unzucht einer polizeilichen Aufsicht unterstellt ist, wird mit Haft bestraft, wenn sie den in dieser Hinsicht zur Sicherung der Gesundheit, der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes erlassenen polizeilichen Vorschriften zuwiderhandelt, oder welche, ohne einer solchen Aufsicht unterstellt zu sein, gewerbsmäßig Unzucht treibt.“ (§ 361, 6 des Strafgesetzbuches.)“

„Sind das die, die unter Sitte sind?“

„Ja, so sagt man.“

„Was heißt das?“

„Die Frauen werden einer regelmäßigen polizeiärztlichen Kontrolle auf Geschlechtskrankheiten, also Syphilis, Tripper und weichen Schanker, unterworfen, seit einer Regelung im preußischen Gesetz von 1851, die dann 1876 in das deutsche Reichsgesetz übernommen worden ist. Es handelt sich, praktisch genommen, um eine ganz grobe Irreführung der Öffentlichkeit. Denn erstens ist bei einer so oberflächlichen, übrigens unter höchst entwürdigenden Formen vor sich gehenden Untersuchung nie mit Sicherheit festzustellen, ob die Frau wirklich gesund ist. Dann aber kann sie zweitens, selbst wenn sie bei der ‚Kontrolle‘ gesund war, in der Zwischenzeit beim ersten Verkehr angesteckt werden und dann, wenigstens bis zur nächsten Kontrolle, eine ganze Reihe Personen ihrerseits anstecken. Die

Männer sind häufig des Glaubens, wenn die Frau ihr gestempeltes Kontrollbuch vorweist, seien sie gesichert. Schon mancher hat dabei bittere Enttäuschungen erlebt.“

„Sag' mal, was heißt das: Auf den Strich gehen? Hat das was mit der Prostitution zu tun?“

„Ja, gewiß; der Ausdruck rührt daher, daß teilweise noch heute den Prostituierten ein bestimmter Strich auf bestimmten Straßen von der Sittenpolizei angewiesen wird, den sie begehen dürfen. Es ist dabei wesentlich, daß dieses Gewerbe an und für sich verboten ist, daß man ‚den unsittlichen Erwerb einer solchen Frauensperson‘ (§ 181a des Strafgesetzbuches) aber erlaubt, wenn die Polizei des Klassenstaates ihren Segen dazu gegeben hat.“

„Wenn aber doch, wie du sagst, die polizeiliche Kontrolle gar keinen gesundheitlichen Nutzen bringt, warum ändert man dann nichts?“

„Weil die jetzige Ordnung den Vertretern der bürgerlichen Herrschaft bequem ist. Es ist schon seit langem eine Bewegung vorhanden, die versucht, diese unglücklichen Frauen aus der Polizeisklaverei zu befreien und gleichzeitig die Gesundheitskontrolle so umzugestalten, daß sie sinnvoll wird. Die Bewegung ist bekannt unter dem Namen Abolitionismus. Abolition heißt einfach Abschaffung; gemeint ist die Abschaffung der polizeilichen Kontrolle. Am 16. Dezember 1919 hat der sozialpolitische Ausschuß der preußischen verfassunggebenden Landesversammlung die Aufhebung der Kontrolle beschlossen; am 25. Februar 1920 hat die Landesversammlung den Beschluß bestätigt. Seitdem hat man nichts mehr von der Sache gehört. Das Reichsgesetz gilt weiter; es bleibt alles beim alten. Es handelt sich ja im wesentlichen auch ‚nur‘ um proletarische Mädels! Auch hier also habt ihr wieder eine, vielleicht recht versteckte Form des Klassenkampfes. Und nun wollen wir noch etwas untersuchen. Denkt mal darüber nach, wo wohl die Prostitution anfängt, und wo sie aufhört.“

„Wir hatten doch einmal festgestellt, daß Prostitution Ausübung des Geschlechtsverkehrs gegen Bezahlung ist. Damit ist deine Frage doch schon beantwortet.“

„Das fragt sich; denn was heißt Bezahlung?“

„Na, wenn man dem Mädcl Geld gibt.“

„Muß es Geld sein?“

„Ach so. Man kann sie auch anders aushalten.“

„Nicht wahr? Und dabei sehen wir, daß es durchaus Formen der Verbindung zwischen Mann und Frau geben kann, bei denen nicht so ohne weiteres klar ist, ob Prostitution vorliegt oder nicht.“

„Meinst du so ein ‚Verhältnis‘?“

„Unter einem Verhältnis versteht man im allgemeinen eine freie Liebesbindung, ohne gesetzliche Eheschließung, meist noch mit dem Unterton, daß der Mann ein ‚Herr‘, die Frau ‚nur so ein Mädcl‘ ist, in dem Sinne, den wir ja schon kennen. Aber es braucht sich beim Verhältnis natürlich nicht um eine Verbindung zu handeln, die seitens der Frau nur um des Verdienstes willen eingegangen wird, und das ist ja das Entscheidende. Geschlechtsverkehr als Unterhaltungsquelle ist das Kennzeichen der Prostitution.“

„Na, das ist doch in gewissem Grade bei den Heiratsgesuchen, die wir in der Zeitung gelesen haben, auch der Fall. Oder nicht?“

„Urteilt nur selbst.“

„Die Frau soll doch versorgt werden.“

„Sie will versorgt werden. Und so gibt sie sich einem Manne, der die nötigen Gelder dazu hat,“ meinte ein anderer.

„Ihr habt nicht so unrecht. Die ‚Versorgungsehe‘ ist nichts Außergewöhnliches. Und mir scheint jedenfalls so viel richtig, daß der sittliche Gehalt solch einer Verbindung nicht so viel höher steht als der einer Augenblicksbindung mit einem Mädchen, das zu den Ausgestoßenen der heutigen Gesellschaft gehört. Vielleicht ist sogar die dauernde Aufrechterhaltung einer solchen bloßen Versorgungsehe etwas geradezu Unsittliches, nicht?“

„Also ihr seht: es ist nicht so einfach zu sagen, hier fängt Prostitution an, und hier hört sie auf. Aber eins wird uns wohl allen gewiß sein. Wenn wir in Zukunft eines der armen ausgebeuteten Opfer der herrschenden

Klasse auf der Straße treffen, ein Opfer dieser Gesellschaft, die sich christlich nennt und damit ihren eigenen Religionsstifter auf das abscheulichste verhöhnt, so werden wir nicht geringschätzig auf dieses Menschenkind herabsehen. Und jedem, der uns dessen zeihet, sollten wir mit den Worten des Mannes antworten, auf den jene sich berufen: Wer ohne Sünde ist unter euch, der werfe den ersten Stein auf sie!

Ich bin überzeugt, manch einer wird Grund haben, dann die Augen niederzuschlagen. Und einige werden es vielleicht auch tun.“

XI.

„Du hast uns doch gesagt, man solle eine geschlechtliche Verbindung mit einem Menschen nicht eingehen, bevor man wirklich reif ist. Was heißt das aber: wirklich reif? Ich habe gestern mit meinem Gesellen gesprochen, weißt du, der ist 23 Jahre, und wir unterhalten uns manchmal im Betrieb über solche Dinge; der hat mir gesagt: Reif ist der Mensch, wenn er die Entwicklungsjahre hinter sich hat. Aber wann das der Fall ist, wußte er auch nicht genau.“

„Wann beginnen denn die ‚Entwicklungsjahre‘?“

„Mit den Flegeljahren.“

Alles lachte, besonders die Mädels.

„Flegeljahre? Was ist das?“

„Wenn die Jungens nicht hören.“

„Nur die Jungens? Und die Mädels? Na, wie denkt ihr darüber?“

Die Mädels dachten offenbar gar nicht. Sie kicherten nur. Ich wartete eine Weile.

„Die Mädels sind immer so albern!“ beschwerte sich Hans.

„Vielleicht hat das seinen Grund. Da sind wir schon wieder bei unserer beliebten Frage nach dem Grunde. Warum hören denn die Jungens nicht?“

....

„Ihr habt's doch alle durchgemacht. Am Ende ist der eine noch nicht einmal ganz fertig mit dieser Zeit, was?“

Einige bekamen einen roten Kopf. Es wurde still. Das ging ihnen an die Ehre.

„Hm? Warum hören sie nicht?“

„Sie wollen was gelten.“

„Wollen sein wie die Älteren.“

„Haben wir nicht ein Beispiel zur Hand? Lotte, du schieltest doch so verständnisinnig zu Otto hinüber. Hast du ihn vielleicht im Verdacht der Flegelei?“

Otto protestierte.

„Vorhin hast du mich so patzig angefahren, als ich sagte, in der Stube nähme man die Mütze ab!“

„Siehst du, Otto, da hast du's! Immer schön höflich sein.“

„Na, Lotte hat mir darin gar nichts zu sagen.“

„Hör' mal, wir haben uns hier doch wohl alle einander was zu sagen, wenn wir etwas nicht hübsch finden. Ich glaube sogar, wir haben nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht dazu. Aber du wolltest offenbar Lotte beweisen, daß du dich nicht nach ihr zu richten brauchst.“

„Gerade hat er die Mütze aufbehalten!“ beklagte sich Lotte.

Der Ton, in dem sie das sagte, verriet mir, daß sie einigermaßen gekränkt war, weil es sich ausgerechnet um Otto gehandelt hatte. Ihre Gemütsbewegung war etwas verdächtig. Aber ich hütete mich wohlweislich, mir etwas anmerken zu lassen.

„Warum hat er das wohl gemacht? Ihr wart doch dabei, nicht?“

„Er wollte sich halt zeigen! Er hat sich aufspielen wollen!“ klang es durcheinander.

„Und ihr? Ist euch so was noch nie passiert? — Da sitzen sie wie die reinen Unschuldslämmer. Also: was war denn los mit dir, Otto? Im allgemeinen hat man doch die Gewohnheit, im Raum die Mütze abzunehmen. Und nun stellt er sich dahin und erklärt: ‚Nun gerade nicht!‘ Was hat er wohl gehabt?“

„Man hat doch manchmal seinen eigenen Kopf,“ meinte

Otto etwas kleinlaut. Die Sache war ihm jetzt sichtlich unangenehm.

„Wir wollen aber nicht auf Otto herumhacken. Jeder von uns hat doch schon einmal etwas Ähnliches an sich erlebt. Woher kommt eine solche plötzliche Trotzstimmung? Wenn ihr in Ruhe über solche Erlebnisse nachdenkt, werdet ihr doch zugeben, daß sie nicht gerade das zu erreichen geeignet sind, was der Betreffende erreicht sehen möchte. Was nämlich?“

„Zeigen, was er für ein Kerl ist.“

„Ach was,“ warf Karl dazwischen, „er wollte ja bloß den Mädels imponieren.“

Otto wurde sehr verlegen.

„Hört mal, jetzt wollen wir aber wirklich Otto in Frieden lassen. Also man will zeigen, was für ein großartiger Kerl man ist. Worin zeigt sich denn die Großartigkeit eines ‚Kerls‘?“

„Daß er sich aufführen kann, wie’s die Großen machen.“

„Aha! Großartig heißt also geartet wie die Großen. Er möchte gern sein wie die Erwachsenen und fühlt doch gelegentlich, daß es nicht so weit her ist mit ihm. Oder habe ich dich mißverstanden?“

„Die Alten lassen’s einen ja alle Augenblicke fühlen!“

„Woran denkst du?“

„Na, das heißt doch zu Haus’ immer gleich: Das geht dich nichts an! Jenes geht dich nichts an!“

„Als ich noch auf der Schule war, hat mich Vater immer angefahren: Du bist noch zu klein — so ’n Kleiner hat den Mund zu halten!“

„Und das hat dich gekränkt? Hast ganz recht. Jetzt tut er es doch nicht mehr?“

„Na, manchmal... er sagt’s ja nicht so direkt. Aber ich habe immer das Gefühl“ — und nun platzte er geradezu heraus —, „als würde man eben nicht für voll genommen!“

„Ja, so ist’s auch bei uns zu Hause,“ stimmten die anderen ein.

„Mädels, warum laßt ihr denn immer die Jungens allein

reden? Da macht ihr private Randbemerkungen und laßt uns nichts davon hören. Martha, was gibt's denn?“

„Man muß doch auch zu Hause nicht immer widersprechen.“

„Wieso? Vom Widersprechen war doch bisher gar nichts gesagt worden.“

„Nein, aber mein Bruder macht's doch immer so, und dann wird Vater böse.“

„So? Passiert das anderen auch?“

„Krach gibt's bei uns auch manchmal,“ erklärte Otto.

„Und was sagt ihr dazu?“

„Man muß doch Vater gehorchen.“

„Warum?“

„Na, solange mich Vater ernährt...“

„Ach so, du meinst, wenn du von Vater Essen bekommst, mußt du ihm dafür gehorchen? Das ist ein prachtvolles Geschäft.“

Otto lachte.

„Das gefällt dir wohl? Oder...“

„Er bezahlt also das Essen mit Gehorsam,“ meinte Otto.

„Ganz richtig. Und scheint sich doch ganz wohl dabei zu fühlen. Was nun, wenn du nicht gehorchst? Kriegst du dann kein Essen?“

„Do—ch.“

„Na also. Dann kann doch die Rechnung nicht stimmen. Klar ist das offenbar noch nicht allen. Was haben wir festgestellt?“

„Die Eltern müssen ihre Kinder unterhalten.“

„Wer sagt das?“

„Der Staat.“

„Ganz recht. Man nennt das die Unterhaltungspflicht, auf Grund des Bürgerlichen Gesetzbuches (§§ 1602, 2 und 1627 B.G.B.). Wenn nun der Gehorsam das Entgelt für den Unterhalt darstellt und die Eltern dennoch verpflichtet sind, auch ohne Entgelt ihrer Unterhaltungspflicht nachzukommen, so kommt mir das so vor, als wenn der Staat einen Kaufmann zwingen würde, ...“

„Seine Ware ohne Bezahlung zu verkaufen,“ fiel Hans ein.

„Natürlich. Und das?“

„Geschieht nicht.“

„Nirgends. Also stimmt da was nicht. Man gehorcht den Eltern offenbar nicht deshalb, weil sie einem zu essen geben. Sondern?“

„Weil Vater Gewalt über mich hat, bis ich 21 Jahre alt bin.“

„Gewalt! Das klingt ja ganz wild.“

„Komm mal zu uns nach Hause. Da kannst du was erleben.“

„Wenn ich nicht folge, bekomme ich Prügel.“

„Du auch, Otto?“

„Er gehorcht ja immer, das hat er ja selber gesagt! Der artige Otto!“ lachten die anderen.

„Na so war das nun nicht gemeint,“ sagte er gedehnt. „Aber prügeln tut mich Vater nicht.“

„Warum nicht?“

„Er wird ihm wohl zu groß sein,“ meinte Hans schielmisch.

Otto war wirklich ein staattlicher Bursche.

„Am Ende hat er recht. Was meint ihr? Es scheint ganz begreiflich, daß die Eltern die Kinder nur so lange hauen, wie sie kräftiger sind als ihre Sprößlinge.“

„Seit ich so groß bin wie Vater, hat er mich auch nicht mehr gehauen,“ bestätigte Erwin.

„Wir werden schon recht haben. Auch die Sprache gibt uns recht. Man kann, wie der Genosse Winter in Wien einmal so hübsch gesagt hat, einem nur ‚eine herunterhauen, wenn man größer ist als er. Und das trifft doch nun einmal zu für das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern.“

„Also ist das ein richtiges Gewaltverhältnis?“

„Kannst du es anders nennen? Wir finden im Grunde in der Familie das Spiegelbild der Gesellschaft: hier wie da die Unterdrückung der Schwächeren durch die Stärkeren.“

„Na ja, wie soll man sich denn als Kind wehren? Das ist wie der Klassenkampf in der Fabrik.“

„In der Tat. Leider in den weitaus meisten Familien. Wie der Unternehmer in der Fabrik am liebsten unumschränkt den ‚Herrn im Hause‘ spielen möchte, so der Vater in der Familie, mag er auch außerhalb seiner vier Wände noch so revolutionär sein. Und genau so erregt, wie der Betriebsleiter wird, wenn die Arbeiter ihre eigene Meinung zu haben sich unterstehen und sie durchdrücken wollen, so...“

„Wird der Vater, wenn die Kinder sich nicht fügen,“ fiel mir einer ins Wort.

„Die Kinder? Ihr habt doch gerade gesagt, die können sich nicht wehren.“

„Na, die älteren doch.“

„Die älteren? Von wann ab?“

„So von 13, 14 Jahren ab. Da will man sich doch nicht mehr alles gefallen lassen.“

„Schau mal an. Und dann kommt es bisweilen zu Zusammenstößen. Weil nämlich die Eltern fühlen, daß ihre bisher unumschränkte Herrschaft nicht mehr so ganz unumschränkt ist. Das Kind hat sich verändert. Es kommt schließlich aus der Schule, und siehe da: am Ende ist's gar kein Kind mehr, sondern?“

„Ein Jugendlicher.“

„Oder?“

•••

„Warum nicht ‚ein Jugendliches‘?“

„So sagt doch kein Mensch.“

„Warum nicht?“

„Das ist doch Unsinn.“

„Hat es nicht doch einen Sinn, einen tieferen Sinn, daß ich zwar sage: das Kind. Aber der Jugendliche oder die Jugendliche?“

„Was soll das für einen besonderen Sinn haben. So sagt man doch.“

„Denkt mal nach, was sind das für Worte: der, die, das?“

„Geschlechtsworte.“

„Na, und?“

„Man unterscheidet die Jugendlichen nach dem Geschlecht?“

„Und die Kinder?“

„Ja, die auch.“

„Und warum sagt man trotzdem: das Kind?“

„Vielleicht hat die Geschlechtszugehörigkeit beim Kind nicht die Bedeutung?“

„Vielleicht? Könnt ihr das nicht genauer beantworten?“

„Ja, es ist doch so. Der Jugendliche steht doch in der Zeit der Geschlechtsentwicklung.“

„Dann hätten wir also am Ende eine Frage beantwortet, die wir vorhin gestellt hatten?“

„Wann die Entwicklungsjahre beginnen?“

„Natürlich. Können wir nicht darüber jetzt etwas sagen?“

„Wenn man kein Kind mehr ist. So um die Zeit der Schulentlassung.“

„Das wollen wir noch genauer untersuchen. Woran merkt man den Beginn dieser Zeit? Gibt's dafür nicht äußere Zeichen? Ich meine nicht die Schulentlassung, sondern äußere Zeichen am Menschen.“

„Der Stimmwechsel.“

„Seht ihr. Und bei den Mädels?“

.....

„Wißt ihr nicht — oder nicht mehr. Wir haben doch schon davon gesprochen.“

„Die Regel.“

„Na also. Nun, daß die Regel mit der Entwicklung des Geschlechtsapparates zu tun hat, das ist ja sehr naheliegend. Aber was in aller Welt hat eine Veränderung am Kehlkopf mit dem Geschlechtsorgan zu tun?“

„Die hängen doch gar nicht zusammen.“

„Nicht war, so scheint es doch. Und doch hängen sie zusammen. Ihr erinnert euch doch, daß der wesentliche Teil des Geschlechtsorgans die Geschlechtsdrüse ist, der Hoden beziehungsweise der Eierstock. Diese Drüsen nun haben die Eigentümlichkeit, nicht nur Stoffe herzustellen, die nach außen abgeschieden werden, also die Fort-

pflanzungszellen, Samen und Eier, sondern sie stellen daneben noch Säfte her, die im Körper verbleiben. Es gibt eine ganze Reihe solcher Drüsen, deren Absonderungen im Körper bleiben und nicht nach außen abgegeben werden wie bei den Speicheldrüsen. Eine kennt ihr sicher: die Schilddrüse. Wißt ihr, wo die liegt?“

„Am Hals.“

„Richtig, unter dem Kehlkopf. Wenn sie krankhaft vergrößert ist, dann gibt's einen Kropf. Die Absonderung, das Sekret der Schilddrüse, geht nicht nach außen, sondern ins Blut. Daher nennen wir solche Drüsen, die ins Blut absondern, Blutdrüsen oder, weil sie ihre Stoffe, ihre Sekrete nach innen, in den Körper abgeben, Drüsen mit innerer Sekretion. Diese innere Sekretion beeinflusst die Stoffzusammensetzung unseres Körpers, zum Beispiel das Wachstum, wie viele, ja die meisten anderen Lebensäußerungen. Und so beginnen nun die Geschlechtsdrüsen zugleich mit der Absonderung der Fortpflanzungszellen nach außen eine Sekretion nach innen, ins Blut. Wo mögen nun die Stoffe bleiben, die da ins Blut treten?“

„Sie kommen in die Lunge.“

„Nur dahin?“

„Überall hin.“

„Natürlich. Überall hin führt das Blut seine Bestandteile. Denn alle Körperzellen werden ja vom Blutstrom ernährt. Nun ist uns am Ende etwas erklärlich?“

„Daß Teile des Körpers von den Geschlechtsdrüsen beeinflusst werden, die mit ihnen direkt gar nicht zusammenhängen.“

„Also zum Beispiel?“

„Der Kehlkopf beim Stimmwechsel.“

„Ja, oder? Ändert sich sonst nichts in den Jahren der Reife?“

„Bartwuchs!“ warf einer dazwischen.

„Richtig. Die Behaarung des Menschen ändert sich. In den Achselhöhlen, an den äußeren Geschlechtsteilen, ja am ganzen Körper. Was wird noch vom Blut beeinflusst?“

....

„Wir haben doch vorherhin einige Erscheinungen besprochen, die in dieser Zeit aufzutreten pflegen.“

„Der Stimmwechsel.“

„Ist ja schon erklärt. Was noch?“

„Die Flegelei.“

„Na?“

„Ist das auch von den Geschlechtsorganen abhängig?“

„Sicherlich. Die von den Geschlechtsdrüsen ins Blut abgesonderten Säfte beeinflussen auch das Gehirn, das Geistes- und Seelenleben des Menschen. Er entdeckt in sich neue Interessen. Er spürt in sich neue Kräfte. Kurz, er wird im ganzen anders, er verändert sich von Grund auf. Habt ihr davon an euch noch nichts gemerkt?“

„Es ist einem manchmal, als wäre irgend was in einem los; aber ich habe nie gewußt, daß das mit der Geschlechtsentwicklung zusammenhängt,“ sagte Hans nachdenklich.

„Du hast ganz recht. Und wenn man irgend etwas in sich vorgehen fühlt, wenn man dumpf fühlt, es verändert sich etwas, und man weiß nicht, was es eigentlich ist, was es zu bedeuten hat, dann...?“

„Wird einem manchmal schauerhaft zumute.“

„Jedenfalls ist man sich seiner selbst nicht ganz sicher, nicht wahr? Und darin liegt der Grund, weswegen dieses Gefühl zuzeiten so peinlich empfunden werden mag. Was macht man aber mit peinlichen Gefühlen?“

„Was soll man da machen?“

„Wenn du irgendeinen Ärger hast und kannst seine Ursache nicht bekämpfen, ja, du kennst sie vielleicht gar nicht, was wirst du versuchen?“

„Die Sache irgendwie loszuwerden, sie zu vergessen.“

„Hm. Und wie steht's mit diesem Unsicherheitsgefühl? Daß es nicht angenehm ist, wissen wir schon. Was kann man dagegen machen? Nun?“

....

„Wer von euch hat schon einmal eine Prüfung abgelegt? Du, Gerda, wo denn?“

„Auf der Handelsschule.“

„Schön. Sind dir alle Fächer gleich leicht gefallen?“

„Nein.“

„Was hast du nun bei der Prüfung in den Fächern gemacht, in denen du dich nicht ganz sicher fühltest?“

„Ich hab' versucht, es nicht merken zu lassen.“

„Ah! Sollte das nicht ein ganz gescheiter Weg sein, um das unangenehme Gefühl der Unsicherheit zu bekämpfen? Sich nichts merken lassen! Am Ende noch mehr. Na, Hans, du bist doch großer Naturwissenschaftler?“

„Man macht sich selber was vor.“

„Siehst du, du hast gut beobachtet. Wie macht man das?“

„Man spielt den Sicherem.“

„Spielt? Das heißt theatert, ja, meinst du das?“

„Eigentlich ja.“

„Hast du mal irgendeinen berühmten Schauspieler gesehen, der dich sehr gepackt hat?“

„Ja, in den ‚Räubern‘, der Karl Moor.“

„Hat der ‚theatert‘?“

„Nein, der war ganz in seiner Rolle.“

„Und gerade deswegen hat er wahrscheinlich so stark auf dich gewirkt. Das heißt also, wenn einer wirklich in seiner Rolle lebt, dann merkt er unter Umständen nicht mehr, daß er spielt, daß er auf dem Theater ist, daß er ja in Wirklichkeit gar nicht der ist, der zu sein er vorgibt — den er den anderen ‚vormacht‘ und wohl schließlich auch wem vormacht?“

„Sich selbst!“

„Natürlich. Also, was haben wir gelernt?“

„Daß das Unsicherheitsgefühl den Menschen dazu treibt, den anderen und sich selbst vorzumachen, in Wahrheit sei er ja ganz sicher.“

„Und wie macht man das?“

„Man trumps gerade auf.“

„Man behält die Mütze auf dem Kopf!“

Alles lachte, außer Otto.

„Warte, du Schelm!“ Damit faßte ich Erwin am Kragen.

„Aber du hast natürlich recht. Unter uns wird ja keinem

was übel genommen — das ist doch feste Abmachung. Oder nicht?“

„Ja,“ würgte Otto heraus.

Jetzt war Lotte verlegen geworden.

„Also, fassen wir zusammen: Wir haben erklärt, daß das Unsicherheitsgefühl, welches den jungen Menschen so mit 12—13 Jahren überfällt, den einen früher, den anderen später, bedingt ist durch die innere Sekretion der Blutdrüsen der Geschlechtsorgane, daß es eine mit den Vorgängen der beginnenden Reife unmittelbar verbundene Erscheinung darstellt, und daß der Jugendliche diesem wie jedem anderen unangenehmen Gefühl zu entgehen trachtet. Der gegebene Ausweg ist der in—“

„Die Flegelei,“ lachte Martha.

„Und ihr? Ihr meint anscheinend immer noch, so was gäb's nur bei den Jungens? Habt ihr noch nie Arm in Arm, die ganze Horde Mädels, die Straße gesperrt? Oder eure gelegentliche Verlegenheit mit verständnisinnigem, manchmal aber auch sehr verständniswidrigem Gekicher zu verbergen gesucht?“

Jetzt war's an den Buben, zu lachen.

„Nichts für ungut, das sind doch höchst natürliche Vorgänge, durch die jeder hindurch muß. Wie man hindurch kommt, dazu noch eine Bemerkung. Unsicherheit ist immer ein Zeichen von Schwäche. Und wenn sich einer schwach fühlt, dann . . .?“

„Sucht er Hilfe.“

„Macht das der Jugendliche auch?“

„ . . .“

„Ihr habt das offenbar vergessen. Denn ihr seid ja schon so vollkommen erwachsen, daß ihr nicht mehr an diese Zeit der Hilfsbedürftigkeit zu denken braucht. Nun, die Anlehnsbedürftigkeit spricht sich einmal im Zusammenschluß der Buben in der Horde, aber auch der Mädels in Gruppen mehr oder weniger Gleichaltriger. Und der Jugendliche sucht zweitens nach Menschen, die ihn verstehen, älteren Menschen, denen er seine Sorgen vortragen kann. Erinneret ihr euch an nichts dergleichen? Dann müßt ihr mal die „Räuberbande“ von Frank lesen.

Da werden euch eigene Erlebnisse solcher Art wieder anklingen. Aber eins ist recht interessant: An wen wendet sich der Jugendliche mit seinem Aussprachebedürfnis im allgemeinen nicht?“

„An die Eltern.“

„Richtig. Und die Eltern können das natürlich ganz und gar nicht verstehen. Woran liegt es nun wohl, daß man mit der eigenen Familie in dieser Zeit meist auf Kriegsfuß steht?“

„Weil man eigene Rechte beansprucht und auch nach neuen Menschen verlangt,“ sagte Hans.

„Und das erste bringt einen dann leicht in Konflikt mit den Eltern, das haben wir ja schon gesehen. Das zweite aber führt uns schon auf den Weg, den wir alle gehen müssen, zum Teil schon gegangen sind, den Weg der Auseinandersetzung mit den Kräften unserer weiteren Umgebung. Nun haben wir uns etwas lange mit der Besprechung der Erscheinungen der eigentlichen Flegelzeit aufgehalten. Ich glaube aber doch, daß jeder dadurch ein wenig Rüstzeug gewonnen haben wird, um in sich selbst hineinzuleuchten. Den weiteren Verlauf der Entwicklungsjahre, das, was ja zum großen Teil noch vor euch liegt, wollen wir besprechen, wenn wir das nächstmal beisammen sind.“

XII.

„Wir hatten vom Beginn der Reifezeit gesprochen und fassen wohl am besten zu Anfang noch einmal kurz zusammen, was wir bisher gefunden haben. Willst du es einmal versuchen, Erwin?“

„Wir sind von dem Zusammenhang ausgegangen, der zwischen Geschlechtsdrüsenreife und Persönlichkeitsveränderung beim jungen Menschen besteht. Du sagtest, daß das Einsetzen der inneren Absonderung der Geschlechtsdrüsen gewissermaßen eine Revolution im Menschen hervorbringe.“

„Ganz recht. Und die Folge dieser Revolution — wie auch bei Revolutionen im gesellschaftlichen Leben?“

„Ein Zustand zeitweiliger Unsicherheit.“

„Ein Zustand, der aus dem Gefühl erklärbar und also verständlich wird, daß etwas in einem vorgeht, dessen Bedeutung und Ziel einem fremd ist.“

„Die Folge ist dann der Versuch, diese Unsicherheit vor anderen und vor sich selbst auf mannigfaltige Weise zu verdecken. Zugleich aber sucht man dem erwachenden Persönlichkeitsbewußtsein Rechnung zu tragen, indem man sich irgendwie aufspielt.“

„Nun ja. Damit war uns die Erklärung für die Erscheinungen der Flegel- und Backfischjahre gegeben, soweit sie, eine Form mehr oder weniger bewußter Verlegenheitspolitik, in Streichen aller Art ihren Ausdruck finden. Dazu kommt nun das Icherlebnis, dieses ganz starke Bewußtwerden der eigenen Persönlichkeit als eines Wesens, das sich in steigendem Maße neben den anderen, älteren, ‚Erwachsenen‘ zu behaupten trachtet. Wir sahen auch, wie dieses Streben nach Geltung unter den Menschen sich gelegentlich in recht wunderlichen Formen äußert. Gestern beobachtete ich wieder ein nettes kleines Beispiel dafür. Seht mal hier die kleine goldgeränderte Visitenkarte. Lies mal, da.“

„Alfred Werner, Kaufmann.“

„Wißt ihr, wer das ist?“

„Der Alfred bei Schwarze & Co.?“

„Gewiß.“

„Der ist doch man gerade als Lehrling eingetreten,“ lachten sie.

„Eben darum ist es ein so hübsches Beispiel für den Geltungsdrang des jungen Menschen. So etwas gibt sich. Gelegentlich indessen steigert sich dieser Geltungstrieb zur Renommiererei, und das kann dann schon einmal lästig werden.“

„Was sagt denn Werners Vater dazu?“

„Weiß ich doch nicht. Meint ihr denn, ich werde mit ihm darüber sprechen? Über so etwas spreche ich mit Eltern nur, wenn sie zu mir kommen. Andernfalls darf man nicht viel — leider nicht viel — Verständnis erwarten. Darin liegt ja gerade der Konfliktsstoff. Je mehr aber die Spannung zwischen den Eltern, die ihre Herr-

schaftsstellung und den ‚Alleinbesitz‘ an ‚ihren‘ Kindern wahren wollen, und den Jungens oder Mädels wächst, weil diese sich mehr oder weniger selbständig fühlen, desto mehr entfaltet sich bei dem Jugendlichen der Drang — na, wonach?“

„Von zu Hause wegzukommen.“

„Sicher. Jedenfalls ein Trieb danach, ein Verhältnis zu neuen Menschen außerhalb der Familie zu finden, ja auch außerhalb des bisher für den Jugendlichen, soweit er noch auf der Schule ist, maßgebenden Klassenzusammenhangs. Dieses Ergänzungsbedürfnis führt zum Anschluß entweder an eine Horde Gleichgesinnter, wo es, aus diesem Anlehnungsbedürfnis heraus, geradezu zu einem Hörigkeitsverhältnis zum Führer bzw. Anführer, zum Rädelsführer der Horde kommen kann; oder es erfolgt eine erotische, als Verehrung empfundene Liebesbindung an einen älteren Menschen, der als Freund oder Freundin angeschwärmt wird. Wohl bemerkt, diese Art erotischer Beziehung, von ‚Eros‘, dem griechischen Liebesgott, hat nichts sexuell Betontes an sich, wenn wir unter sexuellen Bestrebungen solche verstehen, die auf die geschlechtliche Verbindung zweier Menschen gerichtet sind (Sexus = Geschlecht). Es kann aber bei einer solchen Schwärmerei das Umgekehrte eintreten: daß der Angeschwärmte, der ‚Schwarm‘, zumal, wenn es sich um eine Beziehung zwischen einem reifen Manne und einem heranreifenden Mädchen handelt, seinerseits zu dem Mädchen eine sexuell betonte Neigung aufkeimen fühlt; so etwas wird natürlich vom Jüngeren in gar keiner Weise verstanden. Mir erzählte vor kurzem eine Frau, sie habe einmal als Vierzehnjährige eine solche Schwärmerei für einen Lehrer gehabt. Sie habe ihn ‚glühend geliebt‘. Eines Tages habe ihr der Lehrer verboten, weiter zu ihm zu kommen, sich von ihm Bücher zu holen, mit ihm zu plaudern. Sie sei wie zerschmettert gewesen. Sie habe nichts verstanden. Sie habe fassungslos vor solch einem Maß von Lieblosigkeit gestanden. Sechs Jahre später habe sie der Lehrer getroffen und gefragt, ob sie damals nichts, wirklich nichts weiter für ihn empfunden habe als eben jene kindliche

Schwärmerei. Er habe gefürchtet, die Gewalt über sich zu verlieren und ihr dann mit Gedanken zu nahen, die er dem jungen Menschen gegenüber nicht hätte verantworten können. Deshalb habe er die Beziehung radikal abgebrochen. Lou Andreas Salomé schildert solch ein Erlebnis in ihrer ‚Ruth‘.

Wir sehen daraus, in welcher Gefahr unter Umständen solch ein Mädel ist, zumal sie in der Unsicherheit dieser ersten Reifezeit erhöht fremden Einflüssen zugänglich und damit erhöht gefährdet ist. Diese Gefährdung besteht zum Beispiel bei Mädchen, die aus Neugierde oder einfach, um sich auf diese Weise körperlich auszutoben, auf den Tanzboden gehen. Es zieht sie im Pubertätsalter zu meist nicht der Drang nach sexuell gefärbten Erlebnissen dorthin, sondern die ungeklärte Triebhaftigkeit der Entwicklungsfrühzeit, zum Teil auch der Reiz, der darin liegt, sich in eine Gesellschaft zu mischen, in der gegebenenfalls ‚Jugendlichen unter 16 Jahren der Eintritt verboten‘ ist. Wir sehen ja häufig genug diese Mädchen aus reiner Lust an der Bewegung mit einer Freundin herumwirbeln; es kommt ihnen zunächst kein Gedanke daran, sich der Führung eines Mannes anzuvertrauen.

Diese Mädchen, deren Triebhaftigkeit noch kein eindeutiges Ziel kennt, erregen nun durch ihre körperliche Entwicklung gelegentlich schon in hohem Maße die sexuelle Aufmerksamkeit älterer Burschen. So kann es geschehen, daß ein Älterer eine bewußt sexuelle Annäherung versucht, was bei der Harmlosigkeit solcher Mädels um so leichter gelingt, je mehr vielleicht Alkoholgenuß Verstandes- und Willenskräfte ausschaltet. Es ist klar, daß dann das sexuelle Erlebnis über das Mädchen hereinbricht in einem Augenblick und in einem Alter, in dem es auf alles andere gefaßt und gerüstet ist als gerade darauf. Es scheint mir wichtig, gerade Mädchen auf solche Möglichkeiten hinzuweisen, ehe es zu spät ist. Wenn ihr, die ihr hier unter uns seid, vielleicht auch selbst nicht Gefahr laufen werdet, so könnt ihr doch die eine oder andere Kollegin in Geschäft oder Betrieb gelegentlich warnen.

Manche von euch werden sich jetzt, nachdem wir diese

Vorgänge im Zusammenhang besprochen haben, vielleicht an alle möglichen Erlebnisse erinnern, die euch in ihrer wahren Bedeutung gar nicht bewußt geworden sind, als ihr sie erlebt habt. Ist es nicht so?“

„Ich habe mich nach der Schulentlassung, eigentlich schon vorher, so schrecklich einsam gefühlt. Das ist eigentlich erst anders geworden, seit ich in die Jugendgruppe gekommen bin.“

„Ja, Hans, vielleicht ist es gerade umgekehrt. Du bist in die Jugendgruppe gekommen, weil du anders geworden bist. Aber du hast darin recht: Dieses Gefühl, die Verbindung mit denen zu verlieren, die man bisher als Gefährten betrachtet hat, das Gefühl, nirgends verstanden zu werden, kann sich zu unerträglicher Qual steigern. Es ergibt sich daraus dann eine Oppositionsstellung gegenüber den meisten Menschen, man zeigt sich unzugänglich, jede nähere Berührung mit anderen scheint einem bereits eine unangemessene Vertraulichkeit einzuschließen. Ich erinnere mich aus meiner eigenen Entwicklung daran, daß ich eine Zeitlang mich gesträubt habe, einen Brief mit ‚herzlichem Gruß‘ zu unterzeichnen, weil mir der Ausdruck ‚herzlich‘ ganz unausstehlich war. Diese Herbheit des Wesens wird natürlich von Eltern und auch von Lehrern als Lieblosigkeit und Undankbarkeit gedeutet und erzeugt bei ihnen gelegentlich die größte Bestürzung. Vor geraumer Zeit klagte sich die Mutter eines meiner jüngeren Freunde mir gegenüber aus, daß ihr Sohn so ein unerträglich kurz angebundenes Wesen angenommen habe; er erzähle nichts mehr ungefragt, gebe auf Fragen kurz abgerissene, förmlich nur hingeworfene einzelne Worte zur Antwort und sei im ganzen völlig unzugänglich. Er habe sich in einer höchst unvorteilhaften Weise verändert. Ich bemühte mich, ihr diese Erscheinungen als Übergangszustand zu erklären, es half nichts: Sie blieb dabei, das könne sie nur als Beweis einer grenzenlosen Undankbarkeit auffassen. Es ist klar, daß solche Spannung in der Familie auf dem Jugendlichen mit ungeheurem Druck lasten muß.

Man ist jedesmal erneut erschüttert, wenn man erfährt, mit welchem unüberbrückbaren Unverständnis Erwachsene

dem jugendlichen Menschen in diesem Alter begegnen. Vor wenigen Tagen schickte mir ein befreundeter Lehrer aus einer deutschen Großstadt ein Aktenstück zur Einsicht, das ihm von dem dortigen Jugendamt zur Äußerung zugegangen war. Es handelte sich um einen sechzehnjährigen Lehrling. Schon der Stil dieses Aktenstückes, aufgenommen von einer Behörde, deren Aufgabe der Schutz der Jugendlichen sein soll, ist empörend; ich will es euch vorlesen:

„Verhandelt 28. 12. 1923. Im Bureau erscheint . . . und trägt vor: Mein Sohn Georg, geboren 1908, macht mir bei der Erziehung große Schwierigkeiten. Von Kindheit an ist er äußerst widerspenstig.“

Wenn das stimmt, dann wird es wohl auf Vererbung beruhen! Aber weiter:

„Trotz der schärfsten Züchtigungen ist er sehr verstockt. Obgleich ich ihn heftig schlage, bleibt er mir jede Antwort schuldig. Bis zu seiner Schulentlassung besuchte er die erste Klasse der 4. Gemeindeschule; Ostern 1922 wurde er in der hiesigen Hauptkirche konfirmiert. Ein Jahr lang war er als Laufbursche in einer hiesigen Fabrik tätig. Da er große Lust zur Schlosserei hatte, brachte ich ihn am 25. 3. 23 zu dem Schlossermeister . . . hier in die Lehre. Der Lehrherr ist wohl im großen und ganzen mit Georg zufrieden, doch trägt er auch dort ein unbotmäßiges Wesen zur Schau. Wird er einmal gezüchtigt, so widerspricht er. Ich bin nicht in der Lage, Georg ordnungsmäßig zu erziehen, falls er sich in seinem Betragen und seiner Führung nicht ändert. Ich halte für Georg Fürsorgeerziehung für angebracht und bitte, ihn einer Anstalt zu überweisen. Zur Tragung der Kosten bin ich instande. Ich bin gelernter Schlosser. Meine Frau ist im Februar 1920 hier gestorben. Die Wirtschafterin Frau . . . führt mir jetzt die Wirtschaft, da meine erwachsenen Kinder einem Erwerb nachgehen müssen.

v. g. u.

.“

So weit der Vater. Dann hat der von Menschenkenntnis ungetrübte Beamte pflichtgemäß den Jugendlichen ‚vernommen‘:

„Weiter verhandelt: Der Schlosserlehrling Georg . . . , wohnhaft wie oben, erklärt:

Die Aussage meines Vaters ist mir bekannt. Ich gebe zu, meinem Vater oft widersprochen zu haben. Auch stelle ich nicht in Abrede, daß ich meinem Vater und meinem Lehrherrn oft recht unbotmäßig entgegengetrete. Ich verspreche, mich so zu bessern, daß mein Vater, dem ich künftig ein folgsamer Sohn sein will, nicht über mich Klage

zu führen hat. Mir ist bekannt, daß ich der Fürsorgeerziehung überwiesen werde, falls ich mich in meinem Betragen nicht ändere.

V. g. u.

Georg . . .

. Stadtdirektor.“

Nun könnte man entschuldigend sagen: Das ist eben der Militäranwärtergeist der Beamtschaft, die von Wilhelms Zeiten her ihres Amtes waltet. Schlimm genug, daß solche Leute auf einem Jugendamt sitzen dürfen. Aber an der maßgebenden Stelle wird so etwas natürlich nicht gedeckt. Weit gefehlt. Der entscheidende Stadtrat dieses Jugendamtes schrieb dazu:

„1. Georg ist Schüler der Berufsschule.

2. Urschriftlich unter Rückgabe der Berufsschule zur gefl. Kenntnisnahme mit dem Ersuchen, auf den Jugendlichen Georg . . . einzuwirken, daß er den Anordnungen seines Vaters und seines Lehrherrn stets willig und ohne Murren nachzukommen hat. Wie ist die Führung des Burschen in der Schule? Ist er dort durch sein Betragen schon unangenehm aufgefallen?

3. Nach 14 Tagen.

Jugendamt.

gez.: Stadtrat.“

Ohne irgendwelche Prüfung der Verhältnisse wird also über den Jugendlichen ‚verfügt‘. Der Fortbildungsschullehrer, mein Freund, der mir die Sache schickte, war also arggehalten, dem ‚Burschen‘ klarzumachen, daß er seinem Vater zu parieren habe, seinem Vater, dessen vollkommene Unfähigkeit zum Erziehen für jeden Einsichtigen eigentlich schon aus dem Wortlaut seiner Erklärung hervorgeht und nur von einem Menschen verkannt werden kann, der keine Ahnung davon hat, wie es in der Seele junger Menschen aussieht. Das Urteil meines Freundes lautet:

„Berufsschule, 8. Januar 1924.

Der Berufsschüler Georg . . . ist unter den 32 Schülern meiner Klasse einer der wenigen jungen Leute, die durch ihr ruhiges gesetztes Betragen auffallen. Sein ganzes Verhalten ist mehr in sich gekehrt als verschlossen. Nie hat er Anlaß zu irgendeiner Klage gegeben. Sein Betragen kann deshalb mit ‚gut‘ bezeichnet werden. Wegen seines verschüchterten äußeren Eindrucks bitte ich einen Arzt zu hören.

Wirtschaftliche Not scheint die Ursache des Übels zu sein. Es wäre zu untersuchen, ob zu den vier eigenen etwa noch vier fremde Kinder der Wirtschaftlerin zu zählen sind, die den Haushalt sehr belasten und zum Unterhalt nichts beitragen, aber stets Anlaß zu Zank und Streit geben würden.

Die Verstocktheit und Widerspenstigkeit des geplagten Kindes wird sich in dem Maße ändern, als der Vater statt Stockschlägen gegen den Kopf ein ruhiges freundliches Wort auf seinen Sohn wirken läßt. Aber auch das wird nur möglich sein, wenn die Mutter der fremden Kinder auch für Georg etwas übrig hat. In der Frau liegt wohl auch die Triebkraft für die Unterbringung in Fürsorgeerziehung.

gez.: Fortbildungsschullehrer.

An das Jugendamt.“

Der nun auf Ersuchen der Schule befragte Schularzt hat sich mit Vater und Sohn unterhalten, und zwar mit beiden gesondert, wie aus den Akten hervorgeht, und sein Urteil lautet folgendermaßen:

„Im wesentlichen kann ich unterschreiben, was bereits in dem Gutachten der Fortbildungsschule ausgedrückt ist. Die Verhältnisse zu Hause sind offenbar sehr unruhig; vom Vater leben vier, von der Wirtschafterin fünf Kinder im Hause. Indessen haben die Schwierigkeiten zwischen Vater und Kindern bereits eingesetzt, bevor die Wirtschafterin ins Haus kam, und zwar sowohl bei Georg wie bei seiner jetzt 19 jährigen Schwester seit der Zeit der Schulentlassung, das heißt seit der Zeit, in der Kinder bewußt die Achtung ihrer Persönlichkeitsrechte zu beanspruchen beginnen. Darüber befragt, wodurch es denn zum Streit käme, gab Georg, ein blasser, schüchterner, unterernährter Junge, an, daß zumeist mit dem Vater ein ganz gutes Auskommen wäre, aber zuzeiten, sowie er Geld habe — zurzeit sei er erwerbslos —, vertrinke er, was er habe, verkaufe Sachen, habe früher die Mutter geprügelt und seine Wut an den Kindern ausgelassen. Als ich ihm entgegenhielt, was er in vorliegendem Aktenstück unterschrieben habe, sagte er, das habe er gar nicht recht durchgelesen, er sei so aufgeregt gewesen. Warum er denn über die Trunksucht des Vaters nicht schon neulich Angaben gemacht habe? Das habe er getan, er sei aber recht unfreundlich darauf verwiesen worden, es gehöre sich nicht, daß er so etwas behaupte.“

Der Lehrer hat in diesem Falle dem Jungen die Möglichkeit gegeben, sich einem Kreise junger Menschen anzuschließen, in dem unter seiner, des Lehrers, Leitung sowohl gebastelt wie geistig gearbeitet wird. Seitdem ist viel gebessert. Der Vater hat sich beeinflussen lassen. Wenn er zu Hause erneut Anlaß zu Streit und Unruhe gibt, so kann der durch den Jungen verständigte Lehrer vermittelnd eingreifen.“

„Kommt so was oft vor?“ fragten die Jungens entsetzt.

„Es kommt jedenfalls vor, wie der Fall beweist. Man darf allerdings sagen, daß zumeist etwas mehr Verständnis

auf Jugendämtern herrscht. Aber daß es Ämter gibt, auf denen sich solche Vorgänge abspielen, beweist genug. In seiner Broschüre über ‚Jugendberatungsstellen‘ hat Sauer eine Übersicht über Selbstmorde Jugendlicher gegeben, die ein erschreckendes Bild von der Not jugendlicher Menschen und Kinder entrollt (Sammlung ‚Entschiedene Schulreform‘, Heft 12, Ernst Oldenburg, Verlag, Leipzig). Der Mangel an Führung und Beratung, die Langeweile in den Freistunden und die Unmöglichkeit, aus eigener Kraft den Zugang zu guten Büchern und ruhigen Arbeitsräumen zu finden, die Unbehaglichkeit der elterlichen überfüllten, ungeheizten und mangelhaft beleuchteten Wohnung drängt häufig den jungen Menschen zwangsläufig dazu, in kritikloser Nachahmung der Unkultur der Erwachsenen bei Rauchen, Trinken, Glücksspielen, auf Tanzböden, Rummelplätzen und in Winkelkinos seine Zerstreuung zu suchen. Der Drang, es dem Erwachsenen gleichzutun, paart sich mit der Sucht nach Erlebnissen, nach Sensation. Ich will keinem Jugendlichen verbieten, nach Jules Verne, Gerstäcker, ja auch nach Karl May — die Namen kennt ihr doch? — zu greifen. Wenn auch z. B. gerade May ein etwas bedenklicher Herr ist, der auf der einen Seite wilde Reisegeschichten und fromme katholische Bücher, auf der anderen Seite höchst anrühige Schundgeschichten geschrieben hat. (Vgl. K. Wilker, ‚Karl May ein Volks-erzieher? Eine dringende Abwehr zum Schutze unserer Jugend gegen die Verherrlichung Mays‘. Beyer, Langensalza 1910.) Man erzieht sich und andere aber meiner Meinung nach nicht, indem man sie ängstlich vom Leben absperrt; doch man sollte mehr Jugendheime schaffen, Büchereien zur Verfügung stellen — wenn nicht anders, dann auf genossenschaftlichem Wege — und vor allem den Eltern einhämmern: Laßt eure Buben und Mädels am Sonntag mit den Jugendverbänden durch die Landschaft streifen, zankt nicht über zerrissene Hosen und Stiefel; sie sind besser als zerfetzte Seelen. Der Erzieher dieser Jahre trägt seinen Namen mit Unrecht, wenn er nicht das tolle Toben solcher gärender Gemüter versteht, ja, wenn er nicht selbst gelegentlich mit seiner ‚Horde‘

Höhlen bauen, auf Bäume steigen und auf Nachtfahrten Zäune überklettern kann. Wenn ihr älter seid, werdet ihr manchmal an die Erlebnisse dieser Jahre denken. Und dazu möchte ich euch eines sagen: Bewahrt euch die Achtung vor euren Jugenderlebnissen! Haltet diese Erinnerung in Ehren, wenn ihr später vielleicht selbst einmal Kinder habt. Dann werden es diese Kinder leichter haben als die meisten unter euch, und sie werden ihre Eltern nicht als verkalkte Schwerenöter empfinden. Der junge Mensch braucht Freiheit, nicht abgezielte ‚Freiheiten‘, über deren Maß Leute entscheiden wollen, die von jugendlichem Feuer nichts mehr in sich haben.

Ich glaube aber, daß es an der Zeit ist, uns einmal daran zu erinnern, von welcher Frage wir ursprünglich ausgegangen sind. Sonst, fürchte ich, kommen wir zu keinem abschließenden Ergebnis.“

„Wir wollten von der Reifezeit sprechen. Und das haben wir doch auch getan!“

„Nun, überlegen wir einmal, was wir eigentlich besprochen haben.“

„Die Schwierigkeiten, die sich für den jungen Menschen im Anfang der Reifezeit ergeben.“

„Aha, im Anfang der Entwicklungsjahre, der Zeit also, die wir als Pubertät bezeichnen. Ist das nun alles?“

„Ach so, es fehlt uns noch die Kenntnis von dem weiteren Verlauf.“

„Also! In unserer Jugendgruppe haben wir doch auch ältere Jugendliche. Die werden uns mit ihren Erfahrungen weiterhelfen können. Vertragt ihr euch mit den Jüngeren immer?“

„Die Älteren sind immer so umständlich!“ beschwerte sich der 15 jährige Walter.

„Umständlich? Wie meinst du das?“

„Na, wenn wir irgend was besprechen, dann kommen sie mit Gott weiß was für Gründen und Gegenständen, Meinungen und Gegenmeinungen, und schließlich weiß überhaupt keiner mehr, worüber gesprochen wird.“

„Und dann kommen sie ja“, fiel ein anderer ein, „zwar noch zu den Gruppenabenden, aber am Sonntag findet man sie nur in Auswahl.“

„So? Was machen sie denn da?“

„Ja, Otto war schon drei Sonntage nicht mit auf Fahrt!“

„Am Ende hat er was anderes zu tun gehabt, was, Otto?“

Otto wußte nicht, was er sagen sollte. Lotte vertiefte sich in ein lebhaftes Privatgespräch mit ihrer Nachbarin. Indessen mußte die Situation gerettet werden.

„Seht mal, das ist sehr wichtig, was ihr da vorbringt. Das zeigt uns nämlich, daß die Interessen der 16- und 17jährigen im Durchschnitt ein wenig anders sind als die der Jüngeren. Sie sind offenbar daran interessiert, den Ereignissen, über die ihr sprecht, eingehender nachzuspüren, und bei diesen Auseinandersetzungen habt ihr Jüngeren natürlich das Gefühl, daß sich die Aussprache in Haarspaltereien verliert. Das liegt aber doch wohl zumeist nur an eben dieser Verschiedenheit der Interessen. Ich halte es aus diesem Grunde für ganz verkehrt, wenn ihr euch für eure Arbeitsabende irgendeinen ‚Referenten‘ besorgt, der euch dann allerhand schöne Dinge vorträgt, die nach Inhalt und Form nur die Älteren oder nur die Jüngeren fesseln. Die einen langweilen sich also, weil ihnen etliches schon bekannt ist, die anderen, weil sie gegebenenfalls den Gedankengängen nicht folgen können. Wir müssen in der Jugendbewegung lernen, den 14—16jährigen andere Speise zu verabreichen als den 16—20jährigen. Über unser Thema können wir uns gemeinsam nur deswegen fruchtbar unterhalten, weil jeder von euch persönlich daran interessiert ist. Und trotzdem habe ich den Verdacht, daß manchem von euch Jüngeren die Sache neulich schon zu lange gedauert hat, als wir über die unehelichen Kinder gesprochen haben. War's nicht so? Bitte ehrlich!“

Wenn auch keiner ja sagte, so schienen doch die Jüngeren zuzustimmen. Ich wandte mich an die Älteren: „Das müßt ihr verstehen. Ihr habt den jüngeren Kameraden gegenüber bereits selbst erzieherische Pflichten zu

erfüllen, und mancher kann dem Jüngeren auf Grund eigener Erfahrungen schon einen Rat geben, wenn es gilt, Schwierigkeiten abzuhelpfen. Und ihr Jüngeren sollt verstehen, was den Älteren bei seinem Verhalten treibt. Warum warst du denn am Sonntag nicht mit, Otto?“

„Weil er mit Lotte weg war,“ platzte Erwin dazwischen.

Otto wollte sich verteidigen.

„Schon gut, mein Lieber. Du hast vielleicht ganz recht, daß du, wenn du dich einem aus unserer Gemeinschaft besonders nahe fühlst, erst einmal suchst, mit diesen Dingen ins Reine zu kommen.“

Erwin war höchst erstaunt.

„Erinnert ihr euch nicht mehr, daß wir diese Frage, bei der wir gerade angelangt sind, schon einmal besprochen haben, als wir hier das erstemal zusammengekommen sind? Und daß wir uns damals darüber — ich glaube wenigstens, wir dürfen das sagen — verständigten, daß es unsere Art nicht ist, über zwei Menschen, über einen Bub und ein Mädcl zu ulken oder scheel auf sie zu sehen, wenn sie mal allein sein wollen? Eines sagten wir allerdings auch: Die Befriedigung solcher persönlicher Neigungen darf unsere Freunde nicht so weit bannen, daß sie ihre Pflichten in der Bewegung vergessen. Und das ist wohl die entscheidende Frage, wenn wir hier schon rechten wollen: Sind Otto und Lotte nicht jederzeit dagewesen, wenn es in der Bewegung etwas zu tun gab? Wer hat die Arbeit vor der Revolutionsfeier gemacht? Wer hat die letzte Jugendweihe vorbereitet? Otto wird ja nicht übermütig werden, wenn seine Tätigkeit einmal öffentlich anerkannt wird.

Aber das, was uns bei unserer Besprechung interessiert, sind ja nicht diese persönlichen Dinge. Sondern die Tatsache, daß sich im allgemeinen mit 16—17 Jahren das Chaos im Jugendlichen zu klären beginnt: Er merkt, er fühlt, daß all die Unruhe, die ihn bisher herumgetrieben hat, nur Vorbereitung gewesen ist für den nunmehr bewußt ihn leitenden Trieb, der den Jungen zum Mädcl, das Mädcl zum Jungen zieht. Welche Fähnisse mit dem

Liebeselebnis über den Menschen hereinbrechen, haben wir ja schon an Beispielen gesehen. Um so größer ist unsere kameradschaftliche Aufgabe, den Freunden zu helfen. Und der Weg geht über gegenseitiges Verstehen. Auch diese neue Stufe der Entwicklung ist notwendig auf dem Wege zur Reife; wer nicht durch das bewußte erotische Erlebnis hindurchgeht, bleibt kalt und armselig, störrisch, sprunghaft und ungehobelt. Es scheint mir nicht fragwürdig zu sein, daß manche Menschen zeitlebens in der Umgangsform der Flegeljahre steckenbleiben. Ihr habt ja auch schon Erwachsenenversammlungen mitgemacht. Achtet mal darauf. Ihr werdet manchmal Gelegenheit finden, an dieses Gespräch zu denken.

Weswegen ich das jetzt sage? Weil dieses Steckenbleiben in einem Erlebnis eine Gefahr auch für den Menschen auf dieser zweiten Stufe der Entwicklungsjahre bedeutet. Mancher verliert sich in seiner Verliebtheit; besonders die Mädchen neigen ihrer ganzen Erziehung nach dazu, im Liebeselebnis und in der Liebeserfüllung das Ziel ihrer Sehnsucht zu sehen. Wir können aber für die Zukunft keine Frauen gebrauchen, die nur versorgt und in dieser ‚Versorgtheit‘ ‚glücklich‘ sein wollen. Unser Glück suchen wir wo anders, nicht?“

„Wir wollen etwas leisten!“

„Und die Mädels? Wie gewöhnlich, so schweigsam! Jungens, laßt euch solche Frauen nicht gefallen. Erzieht sie etwas mehr dazu, sich durchzusetzen. Diese, nun ich möchte schon beinahe sagen, äußere Teilnahmlosigkeit ist wahrhaftig nicht nur Ausdruck der natürlichen Zurückhaltung der Frau, wobei noch sehr zu untersuchen ist, was an der Zurückhaltung wirklich ‚natürlich‘ ist. Und vor allem ihr Mädels selbst: laßt euch nicht bevormunden von den Buben. Ihr seid immer noch der reinste Abklatsch der Gesellschaft, die wir hier vor kurzem unter allgemeiner Zustimmung so scharf kritisiert haben. Das heißt also: Habt ihr euer Ziel erreicht, wenn ihr im 17., 18. oder 20. Jahre eine Liebesbindung gefunden zu haben glaubt? Seid ihr dann reif? Reif im umfassenden Sinne des Wortes, nicht nur geschlechtsreif im Sinne der Heirats-

befugnis, die die Burschen ja mit 18, die Mädels sogar schon mit 16 Jahren haben? ¹⁾“

„Wohl nicht. Meintest du das neulich, als du sagtest, der junge Mensch solle sich nicht binden, bevor er wirklich reif ist?“

„Allerdings meinte ich das. Denn es gibt doch schließlich noch andere große Fragen im Leben, mit denen man sich auseinandersetzen muß, und mit denen sich auseinanderzusetzen wenigstens ebenso entscheidend für den Menschen werden kann wie die Entscheidung, die er in Fragen des Geschlechtslebens trifft. Haben die Älteren von euch schon so etwas gespürt? Zunächst steht natürlich das Geschlechtererlebnis ganz im Mittelpunkt des Denkens und Fühlens. Aber dann?“

„Die Politik!“

„Sicher. Die Auseinandersetzung mit den Zuständen in der Gesellschaft und die Erringung eines eigenen Standpunktes. Eine Frage, deren Beantwortung wesentlich von unserer gesellschaftlichen, unserer sozialen Lage abhängt. Und diese soziale Lage wieder wird stark bestimmt...“

„Vom Beruf!“

„Nicht wahr? Das ist das Schlimme bei so vielen unserer jungen Freunde, daß sie mit 18 oder 19 Jahren entdecken, zu ihrem Beruf, den sie mit 14 Jahren wählen mußten, meist, weil der Vater ihn gewählt hatte, wahrlich keine Berufung zu haben. Ihre Berufung treibt sie vielleicht ganz wo anders hin. Wie wolltet ihr in solchen Kämpfen — und das gibt oft schwere Kämpfe! — frei entscheiden, wenn ihr euch bereits an das Schicksal eines anderen Menschen gebunden habt. Und nur so leichtsinnig für heut und morgen wollen wir doch solche Bindungen nicht eingehen. Also: Politik, Beruf und — was gehört wohl noch zur Bildung einer Weltanschauung?“

„Weltanschauung? Meinst du die Religion?“

„Gewiß. Du bist so unsicher dabei. Aber es ist schon

¹⁾ Streng genommen ist der Mann erst mit Erreichung der staatsbürgerlichen Volljährigkeit, also mit 21 Jahren, heiratsberechtigt (§ 1303 BGB). Er kann aber durch Volljährigkeitserklärung mit 18 Jahren volljährig werden (§ 3 BGB).

so. Wenn wir auch in der Kirche ein Instrument der herrschenden Klasse sehen, genau wie in der Schule, so ist damit doch noch nichts über die Religion entschieden. Unsere Auseinandersetzung mit religiösen Fragen, gerade im Zusammenhang mit unserer Entscheidung über berufliche und politische Stellungnahme, bringt erst den Abschluß der Persönlichkeitsbildung. Dann können wir nach wahrhaft reifem Ermessen gestalten, unser und anderer Leben gestalten, bis sich des Lebens Kurve wieder neigt, bis die ‚Wechseljahre‘ das Sinken der Geschlechtskraft und damit das Nahen des Alters ankündigen. Bis dahin, bis zum 45., 50. Jahre, ist die Leistung des Menschen in großen Zügen entschieden. Aber bis zum 22., 25. Jahre reifen wir noch; vor diesen Jahren ist nicht einmal das körperliche Wachstum abgeschlossen. In diesem Jahrzehnt, zwischen 20 und 30, soll der Mensch die Bindungen suchen, die sein Leben bestimmen werden. Bis dahin halte er sich frei.

Und wenn einmal die Leidenschaft überzukochen droht, denken wir daran, daß wir nicht Leidenschaft töten wollen nach Art christlicher Mönche und Nonnen, sondern daß es unsere Aufgabe ist, die Leidenschaft zu beherrschen kraft unseres Willens. Diese Willenszucht ist nötig, gerade wenn wir der heutigen Gesellschaft die Feigenblätter wegreißen und freiere Formen des Verkehrs für uns fordern. Darum, zum Schluß, laßt euch von den Worten leiten, die uns in einem der Gespräche des chinesischen Weisen und Staatsmannes Kúngfutse überliefert sind:

Der Meister sprach: ‚Ich habe noch keinen Menschen von wirklicher Charakterstärke gesehen.‘

Es erwiderte jemand: ‚Schen Tschang.‘

Der Meister sprach: ‚Tschang ist der Sinnlichkeit unterworfen. Wie könnte er stark sein?‘

Anhang.

Das erotische Problem in der bürgerlichen Jugendbewegung. (1916.)

Die heutige Jugendbewegung ist so wenig einheitlich, so sehr in Gruppen und Grüppchen zersplittert, daß wohl

niemand, der nicht mitten in ihren Kämpfen steht, sie annähernd übersehen kann. Ich verstehe hier unter „Jugendbewegung“ die Verbände der Jugend, die sich aus eigener Kraft, ohne Beeinflussung Erwachsener, vielmehr gegen deren Einfluß entwickelt haben, im Gegensatz zu allen Verbänden der Jugendpflege, mag sie konfessionell, politisch oder durch eine bestimmte soziale Arbeitsrichtung bestimmt sein, im Gegensatz auch zu allen Jugendgruppen der Lebensreformverbände, die sich allerdings heute zum Teil selbständig zu machen beginnen und damit einen Übergang von den betreffenden Verbänden zur freien Jugendbewegung bilden. Diese Abgrenzung erscheint mir grundsätzlich wichtig: nicht weil das erotische Problem etwa außerhalb dieser Bewegung eine weniger wesentliche Rolle spielt, sondern weil die Erscheinungen, die ich kurz zu erörtern gedenke, hier am reinsten zutage treten: einmal infolge eines hochwertigen Gemeinschaftslebens, wie es die Bünde der freien Jugend aufweisen, dann aber, weil hier wirklich Jugend auf Jugend gestellt ist, unbeeinflusst durch äußere Bindungen, eher durch den Kampf gegen diese äußeren Bindungen, gegen Überlieferung, gegen Schule, der Not gehorchend leider auch gegen das Elternhaus.

In der heutigen freien Jugendbewegung haben sich — im großen und ganzen gesehen — zwei Hauptströmungen gebildet: Die seelische Grundlage der einen Richtung, ich nenne sie die romantische, ist das Erleben des Wandervogels. Die andere, die kritische, umfaßt jene Gemeinschaften, die, getragen von irgendeiner übermächtigen Erkenntnis, bewußt die Möglichkeiten der Umgestaltung unseres Lebens zu erfassen suchen. Ich denke an die Schülerschaften der Freien Schulen Wickersdorf, der Landerziehungsheime, der Odenwaldschule und andere, an den Leserkreis des „Anfang“ (1913/14), den die drückende Schwüle der Schulräume, die unjugendliche Verständnislosigkeit der älteren Generation gegenüber dem Wollen und Überzeugtsein der jüngeren, zum Kampf ruft ermunterte. Ich denke weiter an die klare Forderung geistig gerichteter Studentenkreise nach Umgestal-

tung der Hochschule, wie sie in den modernen Richtungen der Freien Studentenschaft zum Ausdruck kam, am sichersten in den Aufsätzen des „Aufbruch“kreises (1915). Während hier auf Grund einer Erkenntnis von vornherein das Streben nach Klarheit über das eigene Leben gegeben war, hatten sich der Wandervogel und jene Bünde, die aus ihm wuchsen, die ihm wenigstens innerlich gleichwertig sind — die sich hauptsächlich im Verbands der Freideutschen Jugend zusammenschlossen —, instinktiv einem neuen freieren Leben zugewandt, hatten mit einer freudigen, dem Außenstehenden unverständlichen Selbstverständlichkeit sich einen neuen Lebensstil erworben, unter dessen Herrschaft über Fragen, die den meisten Menschen viel Kopfzerbrechen machen, nicht mehr diskutiert zu werden brauchte.

Diese Selbstverständlichkeit des Lebens, eines wirklich neuen, gehaltvollen Lebens, mußte aber zur Tragödie führen: in dem Augenblick, in dem sich im Gemeinschaftsleben Fragestellungen offenbarten, die nun einmal nicht mit bloßer Selbstverständlichkeit erledigt werden können.

Es ist seltsam, zu sehen, daß die Jugend, die in all ihren Beziehungen zum Leben einen Gegensatz zum bisher Gewesenen verkörperte, gerade im Hinblick auf ein Problem, das im jugendlichen Leben eine ungeheure Bedeutung hat, vorgetretene Wege ging. Auf dem Gebiete des Erotischen herrscht noch heute bei den meisten, welcher Richtung sie auch angehören, ein seelischer Wirrwarr. Es ist begreiflich, daß bei einer Jugend, die ein Leben in seelischer Reinheit, in völliger gegenseitiger Offenherzigkeit zu leben suchte, eine bestimmte Scheu sich geltend machte, von Dingen, die das letzte des Menschenseins berühren, viel zu sprechen. Nicht nur aus der inneren Gebundenheit, die hier die ältere Generation bestimmte, sondern aus dem unbestimmten Gefühl heraus: Mit heiligen Wahrheiten sollst du nicht auf den Markt treten.

Keiner, der das Leben in diesen Jugendbünden kennt, wird übersehen können, daß sich hier ein Verhältnis zwischen den Geschlechtern angebahnt hat, dessen bloße Möglichkeit vor 30 Jahren glattweg abgeleugnet worden

wäre. Es ist heute — was allerdings allerlei Kenntnislose stets zu neuen pikanten Mutmaßungen begeistert — eine Alltäglichkeit, daß Horden von Buben und Mädchen durchs Land wandern, gemeinsam die Schönheiten vergangener Tage schauen, gemeinsam auf den Nestabenden ihre Lieder singen, gemeinsam arbeiten, gemeinsam — leben. Und daß dieses Leben Werte zeitigt, die eine unerhört gründliche Überwindung der Zeit bedeuten, die das Zusammenkommen der Geschlechter auf so verwaschene Formen beschränkte, wie sie die üblichen Tanzstunden-„bekauntschaften“ auch heute noch darstellen.

Diese Feststellungen scheinen nun meiner Behauptung zu widersprechen, daß auch diese Jugend im Unterbewußtsein zu ihrem überwiegenden Teil noch gebunden ist, wenn Erotik in ihr Leben tritt. Denn man sollte meinen, daß aus diesem schönen und klaren Beieinandersein von Jungen und Mädchen von den Kindheitsjahren an auch in dieser Hinsicht jene große Selbstverständlichkeit sich geltend macht, die in allem anderen diese Menschen so frei und unzergrübelt in neue Lebensformen, neue Lebensanschauungen hineinwachsen läßt. Und daß aus dieser Selbstverständlichkeit heraus ein freudiges Bekenntnis zum Leben und damit zu seiner gesteigerten Inbrunst, zur Liebe erwächst.

Noch ist dies nicht so. Wenn heute diese Fragen bewußter durchdacht werden, wenn man überhaupt heute in weiten Kreisen der Jugend zu sehen beginnt, daß hier Fragen sind, so ist das mit einem Manne zu danken, der als erster die seelischen Grundlagen und damit auch den Einfluß des Geschlechtlichen in der Jugendbewegung zu erforschen gesucht hat, und dem die Möglichkeit des innerlichsten Verstehens gegeben war, da er selbst aus dieser Jugendbewegung kam. Hans Blüher's Bücher über den Wandervogel waren das erste Zeugnis davon, daß überhaupt geschlechtliche Dinge in dieser Jugend von Bedeutung waren. Ich kann hier keine eingehende wertende Darstellung der Blüher'schen Auffassung geben. (Vgl. dazu: Blüher, „Wandervogel“, I und II, 1912. „Der Wandervogel als erotisches Problem“, 1913; Kritik in Janke,

„Sexualprobleme“, 1913, Heft 6f. Zu den erotischen Fragen in der bürgerlichen Jugendbewegung überhaupt: „Anfang“, 1913, Heft 5, 6, 7, 9; „Schriften zur Jugendbewegung“, 1916, Nr. 2 und 3: Die Jugend zum Sexualproblem.) Nur dies sei gesagt: Blüher glaubt, einen der Hauptentwicklungstrieb der Wandervogelbewegung in der Inversion zu sehen, der „Umkehrung“ der normalen Triebhaftigkeit, der Liebesbindung zu Menschen des gleichen Geschlechts. Demgemäß hält er die Aufnahme von Mädchen in diese Jugendbünde für eine Verfälschung ihres ursprünglichen Charakters. Diese Auffassung erscheint einseitig. Trotzdem bin ich natürlich weit entfernt davon, etwa die weitgehende Bedeutung der Inversion im Wandervogel abstreiten zu wollen. Aber die innerlichen Bedingungen der Führerwahl und der Gruppenbildung in dieser Jugend einzig aus diesem Prinzip erklären zu wollen, ist verfehlt.

Hier möchte ich dies festhalten: Die Aufnahme, die das Werk Blühers bei den maßgebenden Stellen des Wandervogels erfuhr, ist bezeichnend für die Stellung dieser Jugend zum Geschlechtlichen überhaupt. Es ist vielleicht verständlich, daß — bei dem verantwortungslosen Verständnismangel, mit dem die Gesellschaft dem Problem der Inversion gegenübertritt — man sich peinlich berührt fühlte, daß hier gerade „Homosexualität“ (Gleichgeschlechtlichkeit) zum Triebfaktor gestempelt wurde. Es begann nun nicht nur eine Invertiertenriecherei, sondern der Sittlichkeitsfanatismus setzte ein (allerdings nicht nur infolge des Erscheinens der Blüherschen Bücher!). Man fing an, sich mit der Frage der Trennung von Knaben und Mädchen in den Gruppen zu beschäftigen (im Wandervogel übrigens auch aus rein organisatorischen Gründen). Alles zeigte, daß sich die Jugend, die so frei und mutig in das neue Leben hineinmarschiert war, die so viel Hoffnung auf Genesung unserer unerträglichen öffentlichen Zustände in sich trug, daß diese Jugend dem Problem der Erotik nicht gewachsen war.

Einzig einige Köpfe der vorhin gekennzeichneten kritischen Richtung der Jugend, vornehmlich der Leserkreis

des „Anfang“, beschäftigten sich in erfreulicher Selbstsicherheit mit den Fragen des Verhältnisses der Geschlechter zueinander und der Stellung der Jugend zu diesen Dingen, die das Gebiet des Geschlechtlichen betreffen, überhaupt. Auch diesen Auslassungen gegenüber erhob sich bei den meisten anderen Jugendlichen bezeichnenderweise starker Widerstand. Man wollte nicht sehen, was klar zutage lag, was gerade infolge der strotzenden seelischen und körperlichen Gesundheit der Jugendbewegung klar zutage treten mußte, — ja, warum eigentlich? Weil im Unterbewußtsein noch die gesellschaftliche Unwahrhaftigkeit des 19. Jahrhunderts herrschte, auch heute noch herrscht. Dieses Verhängnis führte zu dem Zwiespalt, der so unendlich viel Leid, so unendlich viel seelischen Aufwand unter den Jugendlichen unserer Tage verursachte. In seinem persönlichen Leben fühlte wohl jeder die Notwendigkeit, sich zu entscheiden. Ein Bekenntnis abzulegen, daß er ein Mensch von Fleisch und Blut sei. Aber aus Rücksicht auf die Bewegung...! Und so entstand die große Selbsttäuschung der Jugend, die ja allmählich erkannt zu werden scheint. Eine bestimmte Begriffsbildung machte sich geltend, die das leidenschaftliche Aufglühen des Lebens unter jungen Menschen decken mußte; mit den Worten „Kameradschaft“ und „Freundschaft“ umging man ängstlich das Wort Liebe. Dieser Verdrängungswahn erscheint so seltsam, daß mir die Erläuterung an einigen diesbezüglichen Stellen aus Briefen gestattet sei.

Es handelt sich um 16—18 jährige Menschen, Buben und Mädchen, deren ganzes inneres Leben ausgefüllt war von der Gemeinschaft ihrer Wandervogelgruppe. Zwischen den einzelnen Menschen aber keimten persönliche Bindungen, die — uneingestandenermaßen — bewußt werden mußten. Einer der Buben empfand seine seelische Leere und wandte sich in einem Briefe an eins der Mädchen; Erika antwortete:

„Lieber Fritz, Du sagtest mir neulich, ich sollte Dir helfen. Dasselbe wünscht der Robert von mir, ebenso Käthe. Allen dreien kann ich nicht helfen, so gern ich

es möchte. Da hab' ich mich entschlossen, dem Robert zu helfen, der mir am nächsten steht. Freilich, wenn ich Dir helfen kann, ohne Dir Freund zu sein, will ich's von Herzen gern tun. Ich halte Dich für einen der feinsten Menschen, die ich kenne; aber mehr als ein guter Kamerad kannst Du mir nicht sein. Ich denke, Du verstehst mich ...“

Einige Zeit darauf schrieb Robert:

„Lieber Fritz, heute kam Erika zu mir, und weil sie meine Freundin ist, bespricht sie alles mit mir ...“

Derselbe Robert sang seine stammelnden Worte zur Laute:

Wenn ich dich sehen könnt',
Wenn ich dich küssen könnt',
Wie ich wohl wollt',
Ich würde krank nicht sein,
Und bald das Herze mein
Genesen sollt'.

Bei aller Inbrunst der Empfindung, nicht einer von all den Menschen hätte gewagt, den anderen mit klaren offenen Worten zu sagen, daß seine „Freundschaft“ zur Liebe erblüht sei. Und dabei hämmert es in der Tiefe der Seele: Du solltest es doch sagen! Es ist doch so schön. Und so rein. Aber darfst du es sagen? Kannst du es verantworten? Vor deinen Freunden? Der Gruppe wegen? So scheidet oft die ganze Selbstsicherheit dieser Menschen, wenn jenes höchste Unfaßbare in ihr Leben greift, aus dem sie in freudigem Bekenntnis eine unendliche Fülle inneren Wachstums gewinnen könnten. Es sind die alten Verheimlichungsbestrebungen, die uns aus der Generation unserer Vorgänger überkommen sind und hier ihre festgewurzelte Macht beweisen.

Nicht nur hier. Ich weiß um Menschen, die das Ungestüm ihres Erlebens übermannte — und die von den Kameraden daraufhin scheel angesehen wurden; auch hier, in dieser Jugend tuschelte man, als ein Mädels mit einem Bub Hand in Hand durch den Maitag ging, auch hier tuschelte man, wenn ein glühendes altes Liebeslied in die Luft klang und dabei ein fast ungewollt entwichener Blick

von Unberufenen aufgefangen ward. Noch vor kurzem wurde ein heller froher Junge aus seinem Freundeskreis gewiesen: er hatte in der Erregung einer Nachtfahrt ein Mädchen geküßt und ging am anderen Tage von ihr, nachdem er sie mit großen leuchtenden Augen angeblickt hatte: „Du, bist du mir böse? Das darf man doch!“ Das ist heiliges ernstes Leben von Menschen, die dann ein solches Vorgehen der „Kameraden“ zerbrechen kann.

Das christliche Moralgefühl sitzt uns noch tief in den Knochen, jene Anschauung, daß alles Körperliche vom Übel ist und nur der „reine Geist“ das Leben wert macht.

Das christliche Moralgefühl verbirgt sich auch hinter dem schreckhaften Erzittern eines Mädchens, das mir in einer stillen Stunde offenbarte: „Er hat mich — doch geküßt! Ich komm' mir vor wie abgewischt, als wenn das Schönste nun fort wäre...“ Ist das Wille zum Leben? Zur Herrlichkeit und Schönheit des Lebens? Des Lebens, das auch in seinen tiefsten Schmerzen, mit denen es keinen verschont, noch ungeahnten Reichtum birgt? Hier muß einmal von der liebevollen Hand der wahren Führer der Jugend geleuchtet werden, aber auch von echten, überzeugungstreuen Erziehern. Geleuchtet werden, daß der Weg hell werde, der zu den Toren des Lebens führt. Auf daß die ungezählten Erregungen jugendlichen Lebens schwinden vor einem jauchzenden Bekenntnis zur Heiligkeit des Eros; denn nur in der Bejahung des Lebens in all seinen Erscheinungen ruht die Erlösung. Was das Leben wert macht, ist die Leidenschaft, mit der es gelebt werden kann, ist die Stärke des Erlebens, mit der wir es auskosten. Ich weiß, ich werde mißverstanden werden: Man wird vielleicht in dieser Forderung den Aufschrei eines Ungezügelter zu vernehmen glauben, den Ruf eines Entarteter nach Freiheit, um „sich auszuleben“. — Toren, die ihr so wenig wißt, was in der heutigen Jugend lebt. Wer die erhabenen Möglichkeiten ahnt, die hier noch ungelöst liegen, der wird nur wünschen dürfen, daß auch der Erotik gegenüber der Bann schwindet, der sich aus der vergangenen Zeit zu uns herübergeschmuggelt

hat. Daß das Leben gelebt wird, wie es ist, weil es so ist, weil wir es so wollen, wie es ist, ganz, ohne Abbruch, mit Höhen und Tiefen, mit dem Lächeln des Weisen, der auf eine Masse blickt, die sich ängstlich vor allen Reichtümern ihres Seins behütet:

„Alles habend, alles wissend seufzen sie:
Karges leben! drang und hunger überall!
Fülle fehlt!

Speicher weiß ich über jedem haus,
Voll von korn, das fliegt und neu sich häuft —
Keiner nimmt . . .

Keller unter jedem hof, wo siegt
Und im sand verströmt der edelwein —
Keiner trinkt . . .

Tonnen puren golds verstreut im staub:
Volk in lumpen streift es mit dem saum —
Keiner sieht.“¹⁾

¹⁾ Stefan George, „Sterndes Bundes“.

Namenverzeichnis.

(Die Ziffern geben die betreffenden Seitenzahlen an.)

Adam 9.
Andreas-Salomé 9, 98.

Better 9.
Blüher 112.
Bornstein 9.
Brupbacher 61.
Bühler, Ch. 8.

Corssen 58.

Danziger 56.
Dransfeld 49 f., 55.
Dresel 60.

Elster 9.

Forel 8.
Frank, Leonhard 9, 94.
Friedjung 8.
Fries 60.

Galewsky 9.
Gerstäcker 103.
Grotjahn 8, 32, 52, 62.
Guradze 59.

Hamburger, C. 61.
Hartleben 80.
Hesse 9.

Janke 112.

Klößner, F. 50.
Koch, A. 20.
Kungfutse 109.

Lorentz 9.

Manes, G. 9.
Marx 48.
May 103.
Mensinga 44.
Müller-Lyer 8.

Pappritz 8.
Paulus 74.

Radbruch 52.

Sauer 103.
Sinclair 74.
Spann 59.
Stefan George 117.

Teichmann 8.
Tugendreich 59, 61.

Verne 103.

Weber, Max 75.
Wedekind 14.
Wieser 75.
Willker 103.
Winter 88.
Wlassak 9.
Woythe 9.

Zweig, St. 9.

Stichwortverzeichnis.

(Römische Zahlen für das Kapitel, A. für Anhang, deutsche Zahlen für die Seiten.)

- Abolitionismus X 82.
Abtreibung V 42.
— und Ärzteschaft VI 52.
— und Klassenjustiz VI 52.
— und Kurpfuscher V 43.
Abtreibungsparagraphen V 45. —
Abänderungsanträge VI 47. —
Stellung des Zentrums dazu
VI 49.
Achtstundentag VI 50.
Alimente VII 55, 59.
Alkohol II 22, XII 98, 102.
„Anfang“ (Zeitschrift) VIII 66, A.
110, 112.
Arbeiterschaft und bürgerliche
Sexualauffassung I 3.
— und Kinderreichtum VII 66.
„Aufbruch“ (Zeitschrift) A. 110.
Aufklärungsbroschüren IV 43.
Becken III 27f.
Begattung II 22.
B.G.B. §§ 3, 1303 XII 108, § 1589
VII 54, §§ 1602, 1627 XI 87,
§ 1708 VII 55.
Behaarung XI 91.
Blase IV 30.
„Blasen“ V 34.
Blutdrüsen XI 91.
Christentum — Abkehr vom natür-
lichen I 18.
— und doppelte Moral IX 75.
— und Geschlechtsleben IX 74f.
— und Leidenschaft XII 109.
Christliches Moralgefühl A. 116.
Decken = befruchten I 17.
Defloration s. Entjungferung.
Doppelte Moral IX 75.
Drüsen IV 63, mit innerer Se-
kretion XI 91.
Ehe, bürgerliche VII 55, IX 70.
Ehelosigkeit der katholischen
Priester IX 74.
Ei II 21.
„Eier“ beim Manne IV 33.
Eierstock II 21, Lage des Eierstocks
III 29.
Eileiter II 21.
Eltern VIII 60, XI 95, XII 96, 100,
A. 110.
Empfängnisverhütung V 42, VII 63.
Entjungferung IX 71.
Entwicklungsjahre XI 84 ff.
Erbsünde IX 74.
Erotisch XII 97, A. 109f.
Familie, Aufgabe der Familie in
der bürgerlichen Gesellschaft
VI 51.
Familienideal, christliches VI 49,
VII 55.
Familienrecht VII 54f.
Fehlgeburt III 31.
„Fischblasen“ V 44.
Flegeljahre XI 84 ff. — Unsicher-
heitsgefühl in den Flegeljahren
XI 92, bei Mädchen XI 94.
Fragekasten II 25.
Frauenlöhne IX 71.
Frauenüberschuß VII 59, X 80.
Freideutsche Jugend A. 111.
Freie Studentenschaft A. 110.
Freiheit A. 161.
Gebärmutter II 21.
Gebärstreik VII 63.
Geburtenregelung VII 63.
Geburtenziffer und Frauensterb-
lichkeit VII 63.
Gehorsam XI 87.
Geschlechtliche Ausbeutung VII 63.
Geschlechtskrankheiten II 22f., X 81.

Gesellschaftliche Lage VI 48.
Gesetz über religiöse Kinder-
erziehung IX 77.

Gewerbsmäßige Unzucht s. Un-
zucht.

„Gute Gesellschaft“ X 80.

Heiratsbefugnis XII 107.

Heiratsmarkt X 78 f.

Hilfsbedürftigkeit der Jugendlichen
XI 94.

Hoden II 21, IV 36.

Homosexualität A. 113.

Horde XI 94, XII 97, 103.

Inversion A. 113.

Jugendamt XII 100, 103.

Jugendberatungsstellen XII 103.

Jugendheime XII 103.

Jugendlichen, Einsamkeit des XII 99.

— Geltungsdrang des XII 96.

— Icherlebnis des XI 95.

— Not des XII 99 f.

Jugendlicher, Begriff XI 89.

— und Eltern XI 95, XII 97, 100.

— Schichtung nach Altersklassen
XII 105.

Jugendpflege A. 110.

Jungfernhäutchen IX 71.

Keimschädigung II 22.

Kind VIII 67, XI 90.

Kinderzahl der verschiedenen Ge-
sellschaftsschichten VII 61.

Kippen III 31.

Kirche und Religion XII 108.

Kirchenaustritt IX 77.

Klassenkampf VI 52, XI 89, in der
Familie XI 89.

Kondom V 44.

„Kontrolle“ X 81 f.

Landerziehungsheime (Lietz) A. 110.

Liebeserlebnis und Jugendbewe-
gung II 24, XII 106.

— und Verantwortung II 24.

Lues s. Syphilis.

Meinung, öffentliche, im allge-
meinen VI 48.

— — über die Ehe VI 50.

Meinung, öffentliche, Entstehung
der VII 57.

Menstruation s. Monatsblutung.

Militäranwärtergeist XII 191.

Minderleistungsfähigkeit der Frau
III 27 f.

Minderwertung der Frau IX 75 f.

Monatsblutung, Wesen der II 21,
XI 90.

— und Schonungsbedürftigkeit
III 27.

— Ausbleiben der V 40.

Mündigkeit, religiöse IX 77.

— staatsrechtliche IX 77, XI 88.

Muttermund IV 36.

Mutterschaft, außereheliche der
Beamtin VII 58.

Nacktkultur bei den alten Griechen
I 18.

Nebenhoden IV 36.

Odenwaldschule A. 110.

Onanie IV 37 f.

Pessar V 44.

Pflegestellenwechsel VII 59.

Planwirtschaft VIII 68.

Polizeiärztliche Kontrolle X 81.

Pollution s. unwillkürliche Samen-
entleerung.

Prostitution III 20, X 81.

Prügelstrafe XI 88, XII 100.

Pubertät, Gefährdung der Mädchen
in der XII 98.

Regel s. Menstruation.

Reichsbeamtengesetz VII 58.

Reife XI 94, XII 107.

Reifezeit II 24, Abschluß XII 109.

Reinheit, geschlechtliche IX 69 f.

Religiöse Mündigkeit IX 77.

Samen II 21, XI 91; Samentierchen
II 21; Samenbläschen IV 35.

Samenentleerung, unwillkürliche
IV 36.

Samenleiter IV 26.

Säuglingssterblichkeit VII 59.

Scheide II 21, IV 37.

Schwangerschaftszeichen V 40.

Schwärmerei XII 97.

Selbstbefriedigung s. Onanie.
Sexuell XII 97.
Sinnlichkeit XII 109.
Sittenpolizei X 81.
Soziale Ordnung VI 49.
Stimmwechsel XI 91.
Strafgesetzbuch §§ 47, 180 VII 60,
§§ 181 a X 82.
— §§ 218, 219 VI 45 f.
— 220 VI 46.
— 219 a VI 47.
— 361 X 81.
Strich, auf den, gehen X 82.
Syphilis II 22, X 81.

Unbefleckte Empfängnis IX 74.
Uneheliche Mutterschaft VI 49,
VII 53 ff.
Uneheliches Kind, Erbrecht VII 55.
— — im B.G.B. VII 55.
— — in der Verfassung VII 54.
— — Sterblichkeit VII 59.
Unter Sitte X 81.

Unterhaltungsgelder s. Alimente.
Unterhaltungspflicht XI 87.
Unzucht X 81.

Vererbung II 22.
Verfassung, deutsche, Artikel 116
IX 76,
— — Artikel 119 VI 49, VII 54; 61.
— — Artikel 121 VII 54, 59.
Verhältnis X 83.
Versorgungsehe X 83, XII 107.
Vorbeugungsmittel V 44; Bedenken
gegen ihre Anwendung VIII 65 f.
Vorsteherdrüse IV 36.

Wahlrecht der Frau IX 76.
— preußisches IX 77.
Wandervogel A. 111 f.
Wechseljahre XII 109.
Wickersdorf A. 110.
Willenszucht XII 109.
Zangengeburt III 31.

Vom gleichen Verfasser ist erschienen:

Eltern und Kleinkinderhygiene (Eugenik)

Geheftet 0.60 Goldmark.

Ernst Oldenburg, Verlag/Leipzig

Pazifistische Bücher:

Prof. Dr. Henri Lichtenberger, Paris: *Deutschland und Frankreich* in ihren gegenwärtigen Beziehungen. Groß-Oktav. Geheftet 4.— Mark, gebunden 6.— Mark.

Das erste Werk eines Franzosen über die seelischen und materiellen Wechselbeziehungen der beiden Nachbarstaaten.

Hans Fülster: *Monographien zur Friedensfrage.*

Band I: Weltkrieg und Weltfriede. 1.20 Mark.

- » II: Einwendungen gegen die Friedenslehre. I. Teil. 3.— Mark.
- » III: Einwendungen gegen die Friedenslehre. II. Teil. 2.50 Mark.
- » IV: Die treibenden Kräfte der überstaatlichen Organisation. 1.80 Mark.
- » V: Hindernisse der überstaatlichen Organisation. 1.80 Mark.
- » VI: Friedensfeindliche Mächte. 2.50 Mark.
- » VII: Der Weg zum Weltfrieden. 2.50 Mark.

Das Standardwerk der Friedensbewegung.

Hans Fülster: *Kirche und Krieg.* 1.50 Mark.

»So wichtige Schläge sind wohl noch nie gegen die sittliche Verwilderung und Gewissenlosigkeit der Kirche geführt worden.« (Es werde Licht!)

Dr. Freiherr v. Schoenich: *Abrüstung der Köpfe.* 1.20 Mark.

»Jeder Demokrat, der nicht Pazifist ist, findet hier die Wege gewiesen, die die wahre Demokratie wandeln muß.« (»8-Uhr-Abendblatt« in Hamburg.)

Dr. Max Seber: *Völkerkampf und Klassenkampf.* 1.50 Mark.

»Ein wahrhaft pazifistisches Buch von größter Tiefe, das vom Deutschen Goethebund preisgekrönt ward.« (»Hamburger Echo«.)

Dr. Hans Wehberg: *Die Führer der deutschen Friedensbewegung.* 1.— Mark.

»Es ist erstaunlich, was Wehberg zusammengebracht hat. Er besitzt die Gabe, immer das Wesentliche herauszuholen. Dazu tritt eine erstaunliche Objektivität.« (H. v. Gerlach.)

Dr. Hans Wehberg: *Deutschland und der Genfer Völkerbund.* 1.20 Mark.

»Eine Unmenge Stoff, einschließlich des Statuts des Völkerbundes. Jeder Deutsche sollte sich für die Völkerbundsfrage interessieren und zu diesem Wegweiser Wehbergs greifen.« (H. v. Gerlach.)

Dr. Hermann Schützinger: *Zusammenbruch.* Die Tragödie des deutschen Feldheeres. 1.50 Mark.

Gegen die Dolchstoßlegende!

Es werde Licht! Zeitschrift für Kulturpolitik und Pazifismus. — Schriftleiter: Louis Satow, Hamburg 37. Einzelheft — 60 Mark, Jahrgang (12 Hefte) 6.— Mark franko.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Ernst Oldenburg, Verlag / Leipzig u. Wien I

«Kultur- und Zeitfragen»

Eine volkstümliche Schriftenreihe, welche die brennendsten
Kulturfragen der Gegenwart behandelt.

Herausgeber: LOUIS SATOW

Bisher erschienen:

- Heft 1. Dr. Walter A. Berendsohn: *Erdgebundene
Sittlichkeit*. Geheftet 1 Goldmark.
- Heft 2. Dr. Hans Wehberg: *Deutschland und der Genfer
Völkerbund*. Geheftet 1,20 Goldmark.
- Heft 3. Dr. Georg Manes: *Die sexuelle Not unserer
Jugend*. Geheftet 1 Goldmark.
- Heft 4. Johann Kruse: *Hexenwahn in der Gegenwart*.
Geheftet 1,20 Goldmark.
- Heft 5. Dr. Hermann Schützinger: *Der Kulturkampf
um die Republik*. Geheftet 1 Goldmark.
- Heft 6. Ein Sammelwerk: *Das neue Freimaurertum*.
Geheftet 1,20 Goldmark.
- Heft 7. Dr. Max Seber: *Völkerkampf und Klassenkampf*.
Geheftet 1,50 Goldmark.
- Heft 8. Hans Fülster: *Kirche und Krieg*.
Geheftet 1,50 Goldmark.
- Heft 9. Dr. Freiherr von Schoenaich: *Abrüstung der
Köpfe. Ein Weg zum inneren und äußeren Frieden*.
Geheftet 1,20 Goldmark.
- Heft 10. Dr. Max Adler: *Fabrik und Zuchthaus. Eine
sozial-historische Untersuchung*. Geheftet 1,80 Goldmark.
- Heft 11. Dr. Walter A. Berendsohn: *Politische Führer-
schaft*. Geheftet 1,20 Goldmark.
- Heft 12. Louis Satow: *Erziehung im Geiste der Völker-
versöhnung*. Geheftet —,80 Goldmark.
- Heft 13. Dr. Albert Görland: *Kant als Friedensfreund*.
Geheftet 1,20 Goldmark.
- Heft 14. Franz Carl Endres: *Das Gesicht des Krieges*.
Geheftet 1,20 Goldmark.
- Heft 15. Dr. Helene Stöcker: *Erotik und Altruismus*.
Geheftet 1 Goldmark.
- Heft 16. Dr. Oskar Stillich: *Die Lösung der sozialen Frage
durch die Reform des Erbrechts*. Geh. 1,20 Goldmark.
- Heft 17. Gerhart Seger: *Arbeiterschaft und Pazifismus*.
Geheftet 0,80 Goldmark.

Die Sammlung wird fortgesetzt

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Ernst Oldenburg, Verlag / Leipzig

Wichtige Aufklärungswerke:

Dr. Georg Manes: Die sexuelle Not unserer Jugend.
6. Auflage. Geheftet M. 1.—.

Manes wendet sich an die Jugend, der er Mittel und Wege zeigt, den verheerenden Folgen der falschen Erziehung auf sexuellem Gebiet zu entgehen.

Dr. Max Hodann: Eltern- und Kleinkinderhygiene (Eugenik).
Geheftet M. —.60.

Dieses Heft, ganz schlicht geschrieben, vermittelt eine Fülle eugenischer Gesichtspunkte.

Dr. Max Hodann: Bub und Mädcl. Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. 6. Auflage. Geheftet M. 1.50, gebunden M. 2.30.

Mit innerer Aufrichtigkeit und Klarheit berichtet Hodann hier über die sexuellen Nöte der Jugend. Er bemüht sich, dieser Not durch Wahrheit und Zutrauen zu steuern. Vernünftige Eltern sollten dies Buch, wenn auch zuerst mit Widerstreben, lesen und es dann ihren Kindern geben; sie erweisen ihnen damit einen der größten Dienste.

Dr. med. Hermann Rohleder: Monographien zur Sexualwissenschaft.

- Band I: Sexualphysiologie.
- „ II: Sexualpsychologie.
- „ III: Sexualbiologie.
- „ IV: Sexualphilosophie und Sexualethik.

Groß-Oktav. Jeder Band geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Alle Probleme sind ohne Prüderie, sachlich und eingehend geschildert. Die Arbeit ist ein Aufklärungswerk im besten Sinne des Wortes.

Henny Schumacher: Das Kleinkind und seine Erzieher.
Geheftet M. 1.20.

Gedanken einer reifen Frau über Erziehungserkenntnisse und -probleme.

Dr. Gerhard Danziger und Dr. Siegfried Kawerau:
Jugendnot. Groß-Oktav. Geheftet M. 3.—.

17 verschiedene Beiträge; aus allen steigt die Not der Jugend gewaltig hervor.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Hodann, Bub und Müdel